MENOZA,

Ein

Asiatischer Printz,

Welcher die Welt umher gezogen,

Christen

zu suchen,

Besonders in Indien, Hispanien, Italien, Franckreich, Engelland, Holland, Teutschland, und Dännemarck,

Aber des Gesuchten wenig gefunden.

Eine Schrift, welche die untrügliche Gründe der natürlichen sowohl als der geoffenbarten Religion deutlich darstellet, und wider die Abwege derer meisten Christen im Glauben und Leben treulich warnet.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Tom. II.

Vierte Auflage.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Copenhagen und Leipzig, 1759.
verlegts Franz Christian Mummens sel. Witwe.

MENOZA,

Ein

Asiatischer Printz,

Welcher die Welt umher gezogen,

Christen

zu suchen,

Besonders in Indien, Hispanien, Italien, Franckreich, Engelland, Holland, Teutschland, und Dännemarck,

Aber des Gesuchten wenig gefunden.

Eine Schrift, welche die untrügliche Gründe der natürlichen sowohl als der geoffenbarten Religion deutlich darstellet, und wider die Abwege derer meisten Christen im Glauben und Leben treulich warnet.

Aus dem Dänischen übersetzt.

Tom. II.

Vierte Auflage.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Copenhagen und Leipzig, 1759.
verlegts Franz Christian Mummens sel. Witwe.

MENOZA zweyter Theil.

XIX. Brief.

Menoza setzt seine Reise von Wien auf München fort, und verlangt man an letzterem Orte zu wissen, ob er von gutem Adel sey. Er geht über Augspurg, Stutgart und Tübingen nach T. woselbst des Grafen W*** seine Eltern wohnen, und ihn freundlich aufnehmen. Die Gräfin erzehlet ihm kürtzlich ihren Lebens-Lauf, und hält des Grafen Vater von dem Jagd- und Kriegs-Wesen der Christen ein Gespräch mit ihm.

Mein Herr!

Aus ihrer Antwort auf mein letzteres Schreiben habe ich das Verlangen ersehen, so sie hegen, um den Rest meines Reise-Journals durch die so genannte christliche Länder zu lesen. Ich finde mich um so viel bereitwilliger, diesem Ihrem Begehren ein Genügen zu leisten, als die Liebe des Nächsten mit Lust geübet wird, wenn man Hoffnung haben kann, das Gemüth zu ergetzen, indem man dasselbe verbessert; und weil sie mir die Versicherung gegeben, daß ihnen diejenige Art gefallen, mit welcher ich verschiedene, obwol nicht alle gleich wichtige, jedennoch alle gewissermassen nützliche Dinge, vermischet; so will ich gedachte Nachrichten auf eben dieselbe Weise fortsetzen, wie ich sie angefangen habe. Unser menschliches Hertz ist überhaupt so geartet, daß es in Betrachtung ernstlicher Wahrheiten alsdenn so leicht nicht ermüdet, wenn selbige in einer Vermischung vorgetragen werden, und also unvermuthet kommen. Einige Menschen, aber wenige, sind so vernünftig, daß sie die Wahrheit suchen, und ihr nachgehen, sie mag auch zu finden seyn, wo sie will. Diesen stehet leicht zu helffen, sie können leicht zur Erkenntniß gebracht und gebessert werden. Die meisten hergegen fliehen

hen die Wahrheit, so, daß dieselbe ihnen nachgehen, und sie aufsuchen, ja in eine fremde Tracht sich kleiden, und gleichsam verstohlener Weise ihnen nähern muß, denn, daferne sie von weiten erkannt wird, lassen sie selbige so nahe nicht kommen.

Graf W*** nahm nebst mir, 3. Wochen vor Weyhnachten, des Jahrs 1718., von Wien Abschied. Wir reiseten über Lintz nach der Chur-Bayerschen Residentz-Stadt München, welche zierlich gebauet, und ein Schloß hat, das eins der schönsten in Teutschland ist. Die Lebens-Art ist, wie zu Wien, demjenigen nicht unangenehm, der mit Standes-Personen umzugehen suchet, und des hochtrabenden Wesens des teutschen Adels gewohnt ist, welches sonst Leuten von einfältigern Sitten fast unerträglich fällt.

Ich will von dem demüthigen Sinne Christi nicht reden, denn selbiger ist den mehresten Weisen, Edlen und Wohlgebohrnen dieser Welt eine gantz fremde Sache, weßwegen auch seine Apostel 1 Cor. I. v. 26 uns erinnert, daß nicht viele von solcher Art erwählet seyn. Hieran ist nur ihr adelicher Stand an und für sich selbst, als etwas indifferentes, keinesweges Ursach, denn sonst müßte folgen, daß sie alle mit einander dadurch gehindert würden, welches doch nicht geschiehet; sondern es sind die wunderliche Einbildungen über ihren Adel, so dieses Uebel nach sich ziehen, und welche die Erb-Kranckheit bey ihnen zu verdoppeln scheinen. Solches ward ich in München gewahr, woselbst der Bayersche Adel eine gar grosse Figur macht.

Vorgedachter Graf W*** hätte sich eben darüber beynahe eine Ungelegenheit zugezogen, als seine Bekannte daselbst eine genugsame Versicherung der wichtigen Wahrheit von ihm forderten, daß ich von Extraction und aus guter Familie, wie sie es nennen, entsprossen sey. Denn wie er mich ein paarmal mit zu Hofe und in die Gesellschaft einiger Standes-Personen gebracht, entstund unvermerckt die Frage: ob ich auch von einer solchen Geburt

wäre, daß er mich, ohne darüber verdacht zu werden, in ihre Compagnie führen könnte? Ein gewisser Churfürstlicher Cammer-Herr bestund darauf, daß ich meinen Adel erweisen solte, und ob ihm schon der Graf von der Ankunft und Beschaffenheit meiner Person eine so gute Versicherung gab, als es ihm möglich war, so diente doch solches zu nichts, als nur ein desto grössers Mißtrauen bey ihnen zu erwecken.

Endlich brach nur erwehnter Cammer-Herr, welcher sich bisher der mir damals noch unbekannten teutschen Sprache bedienet hatte, auf Französisch los, und fragte mich, ob ich auch von Familie wäre? Diese Redens-Art war mir gantz fremd, weßwegen ich ihn ersuchen muste, mir deren Bedeutung durch andere Worte zu erkennen zu geben. Er veränderte hierauf zwar seine Frage, aber so, daß ich nicht klüger daraus ward, seyd ihr, sagte er, aus einem alten Hause? Ich antwortete gerade zu, daß die Häuser in meinem Vaterlande selten recht alt würden; denn es wären nur Jagd-Zelte, oder von Leimen aufgeführte Hütten, worinn sich auch so gar der grosse Mogul selber eine Zeitlang zu behelffen pflegte, wenn er bald da bald dorthin reiset.

Jener meynte, daß ich railliren wolte, und fragte, ob nicht in meinem Vaterlande, sowohl als hier ein Adel zu finden wäre? Ich gab zur Antwort: es ist bey uns auch ein Adel, der aber von dem hiesigen darinnen unterschieden ist, daß die Söhne eines wohl-meritirten Vaters keinen Theil daran nehmen, es sey denn, daß sie im zwantzigsten Jahre ihres Alters solche Proben der Tapferkeit, Klugheit und Geschicklichkeit ablegen, woraus man schliessen kann, daß sie würdig seyn, der Vorzüge ihres Vaters mit zu geniessen; zu dem Ende werden allemal übers dritte Jahr ein gewisses Wett-Lauffen, ein Lust-Gefechte, und andere den olympischen Spielen der ehemaligen Griechen nicht ungleiche Uebungen angestellet. Welche hierinn den Preiß davon tragen, und das Zeugniß eines guten Verstandes

und löblichen Sitten haben, erhalten die Bekräftigung ihres Adels, und werden tüchtig erkannt, ihren Vätern oder andern ansehnlichen Leuten in ihren Aemtern zu succediren. Dafern nun einer auf diese Weise im andern, dritten oder vierten Grad adelich ist, oder die Tugend und Tüchtigkeit seiner Väter durch eigene Verdienste aufrecht erhalten, so gehöret er in diejenige Classe, woraus ein Zalack, oder Fürst, genommen werden kann; denn man weis wohl, daß das edle Gemüth und die guten Eigenschaften eines Vaters, obschon nicht allemal, dennoch gemeiniglich, auf seine Nachkommen (*) fortgepflantzet werden, gestalt man denn auch von adelichen Eltern am ehesten die Vermuthung haben kann, daß sie auf die Erziehung ihrer Kinder zur Tugend, auf die Schärfung des Verstandes und Anführung zu allerhand nützlichen Wissenschaften, vor andern ein Absehen hegen. Schlägt aber dieses fehl, wie freylich oft zu geschehen pflegt, so gilt der Sohn eines Edelmanns nicht mehr, als ein jeder anderer, und weil er dieses zum voraus weis, so verlässet er sich nicht auf seine Geburt alleine, sondern strebt darnach, wie er selbige durch etwas, welches mit mehrerem Rechte sein eigenes seyn kann, unterstützen möge.

Dieser Gebrauch, sagte der Kammer-Herr, zeuget von einer ziemlich groben Barbarey eures Vaterlandes. Sagt mir aber, wie es mit adelichen Töchtern gehalten wird; zu welchem Stande pflegt man dieselben hinzurechnen?

Ich antwortete: Diese begehren keinesweges, daß ihr Adel so absolut seyn solte, als hier in Europa; denn sonst würden die mehresten unversorget sitzen bleiben. Findet sich jemand aus ihrem Stande, der sie zu ehligen verlanget,

(*) In Sobolem transire Patris cum Semine virtus
Sæpe solet, refertque Satus quo quisque parente est,
Adde, quod auditæ laudes & clara parentum
Facta movent animos, generosaque corda nepotum
Sollicitant, & calcar habent, abiguntque veternum.

get, so werden sie eigentlich durch ihn nobilitiret. Ist es aber eine Privat-Person, so wirds ihr durchaus nicht zum Schimpfe gerechnet, denselben zu heyrathen, indem, wie gesagt, der Adel eigentlich nur auf die Söhne fällt, in so fern sie nemlich im Stande sind, sich dessen würdig zu erweisen.

Mittlerweile wir so mit einander redeten, fand sich ein Bayerscher Juncker ein, der zwar nur wenig, jedoch so viel von unserm Discurs gehöret hatte, daß er sich daran stossen konnte. Selbiger wolte sogleich wissen, ob ich von Adel, und aus was für einem Geschlechte ich sey. Ich merckte bald, mit wem ichs zu thun hatte, und gab zur Antwort: Ja, so viel das Alter betrifft, ist kein Haus in der Welt, das meinem Stamm-Hause es zuvor thun solte. Hierüber entstund ein allgemeines Gelächter, wobey man sich vernehmen ließ, daß diejenigen, so von weit entlegenen Orten herkämen, dieses zum Voraus hätten, daß sie sagen könnten, was sie wolten. Man fragte gleichwohl, ob sothaner alleraltester adelicher Stamm den Namen Menoza führte? worauf ich mit nein antwortete, meine Ankunft, sagte ich, ist von Adam und Eva her, laß Nassau und Bourbon es versuchen, ob sie ihr Geschlecht weiter hinaus rechnen können.

Der Juncker wolte endlich berichtet seyn, ob man denn in meinem Lande keinen Unterschied zwischen dem neuen und alten Adel machte, oder so indiscret wäre, beyde über einen Kamm zu scheren. Mein Herr, versetzte ich, dasjenige, was ich kurtz vorher angeführet, und nicht gerne wiederholen möchte, macht, daß eure Frage von selbst hinwegfällt. Im übrigen scheints mir wunderlich, daß man hier zu Lande die Leute bereden will, ob sey der neue Adel nicht so gut als der alte. Ist doch euer alter Adel eben so wenig von Ewigkeit her, sondern in den ältern Zeiten von einem Regenten gestiftet worden; daß man nun diesem und dem, so er gethan, einen so grossen Vorzug geben will,

dünckt mich für die Regenten unsrer Zeit etwas hart zu seyn, als deren Worte und Wercke ja billig eben so viel als ihrer Väter gelten müssen. Ist der Adel ums Geld erkauft, so kann es gegen einander aufgehen, weil Gold und Silber zu allen Zeiten gute Waaren sind. Hat man aber den Adel-Stand der Tugend und Tapferkeit seines Vaters, Groß- oder Elter-Vaters zu dancken, so scheinet es ungereimt zu seyn, daß desselben Nachkommen im ersten Gliede seiner weniger, als die im zehnten zu geniessen haben solten. Ich bin der Meynung, daß je näher das Wasser der Quellen ist, je mehr es nach der Quelle schmeckt, und je gewisser man seyn kann, daß es daraus hervorgekommen, dahingegen dasselbe mehr fremden Vermischungen unterworffen ist, wenn es weiter hinabgeflossen.

Bey Hofe ward man täglicher Veränderungen von kostbaren Lustbarkeiten gewahr. Unter andern bekam ich hieselbst zum erstenmal ein Feuer-Werck zu sehen. Ninaruk fragte, warum man mit diesem so gefährlichen Element so seltsame Dinge vornähme? Man berichtete ihm, daß es keine Gefahr damit hätte, und keinen Schaden, als nur allein im Beutel, verursachte. Wie er vernahm, daß diese Augen-Lust, so nur eine Stunde gewähret, über sechszehn tausend Reichsthaler zu stehen kommen, ward er hierüber etwas ungedultig, und fragte, wie man doch immer ein so grosses Capital in die Luft schicken möchte, da auf der Erden armer Leute genug herumgiengen welchen es an Gelde mangelte, um Brod dafür zu kauffen? Ich hatte sowohl hier als an andern Orten mit diesem unzeitigen Moralisten genug zu schaffen, als dem es selten an Ursachen und Anlaß fehlte, über die thörichten Christen zu klagen.

Graf W*** wolte ihn zufrieden stellen, indem er etwas, so nach Andacht schmecken solte, hervorbrachte. Er erzehlte ihm nemlich, daß man nicht allein in Bayern die Jungfrau Maria mehr als sonst gewöhnlich, sondern auch die unbefleckte Empfängniß und leibliche Himmelfahrt derselben hieselbst mit grösserm Eiffer als anderswo, zu be-

hau-

haupten suchte; gestalt man denn zur Vertheidigung der ersteren einen eigenen Ritter-Orden, Immaculatæ Conceptionis genannt, durch einen gewaltigen Arm gestiftet hat, obschon dieser Streit, welcher den guten Dominicanern und Franciscanern nicht wenig Dinte und Papier gekostet, unter den Mönchs-Orden noch nicht ausgemacht ist. Zu geschweigen, daß zwo Jungfrauen, St. Catharina von Siena und St. Birgitta, beyde vom Geschlecht der Jungfrau Maria, diese wichtige Lehre, und zwar eine jede derselben durch eine unmittelbare Offenbarung pro und contra disputiret haben. Papst Urbanus VIII., der es mit keiner Parthey verderben wolte, fande endlich einen Mittel-Weg, der aber nur für ihn und seines gleichen diente, welche das Glück haben, eine doppelte Person zu agiren. Er sagte nemlich: **Als Papst glaube ich, wie** *St. Birgitta*, **die unbefleckte Empfängniß, als** *Maffeus Barberini* **aber halte ichs mit** *St. Catharina.*

In der Theatiner Kirche zu München ist eine sogenannte Scala Sancta, oder heilige Treppe, von 28. Tritten, über welche man, wie zu Rom, hinaufkriecht. Man braucht hiezu nur allein die Knie, denn die Armen muß man mitlerweile von sich strecken, einen Rosen-Krantz in Händen halten, und eine gewisse Anzahl Gebeter sprechen, wo man sonst des reichen Ablasses theilhaftig zu werden gedenckt, der unter solchem Bedinge zugesaget wird. Wer von dieser Andachts-Uebung nichts weis, wird auch das Anerbieten der Bettel-Jungen in München nicht verstehen, wenn sie vorgeben, daß sie zur Belohnung Pater-noster mit ausgestreckten Armen beten wollen.

Wir nahmen von München unsern Weg nach Augspurg, die eine der größten und reichsten Städte in Teutschland, jedoch heutiges Tages arm gegen den ehemaligen Zustand zu rechnen ist. Andere Nationes haben die morgenländische Handlung von Venedig, und dadurch zugleich von Augspurg hinweggezogen. Was sonst diese Stadt weit und breit bekannt macht, ist das Anno 1530. an

Kayser Carl V. übergebene Evangelische Glaubens-Bekenntniß, welches nachhero von allen Lutheranern sowohl in- als ausserhalb Teutschlandes angenommen worden. Einige eifrige Lutheraner halten dieses Bekenntniß fast so hoch als die Bibel selbst, insonderheit, da seit Anno 1648. ihre Religions-Freyheit, vermittelst des Münsterschen Friedens, darauf gegründet stehet. Wie groß aber auch die Hochachtung immer seyn mag, so man für die Worte gedachter Confession zu haben scheinet, so verläugnen doch die meisten Bekenner den Haupt-Inhalt derselben mit ihrem Leben und Wandel; die wenigen aber, so unter ihnen auf eine rechtschaffene Gottesfurcht, oder auf die Uebereinstimmung in der Lehre und im Leben mit dem Sinn jener ersten Bekenner dringen, müssen sich nicht selten von ihren eigenen Mit-Brüdern für Sectirer und Leute, die eines neuen Glaubens, ausschreyen lassen. Die Papisten hören solches gerne, und nehmen daher Anlaß, den Schluß zu machen, daß nur allein die gottlosen und leichtsinnigen Lutheraner im Römischen Reiche gedultet, oder als theilhaftig des Münsterschen Friedens müssen angesehen, der Rest aber, als eine neue Secte, nach eines jeden Gutdüncken verfolget und verjagt werden.

Je weiter wir in die sogenannte Christenheit hineinkamen, je eifriger fragte Ninaruk, wann wir doch einmal zu den Christen kommen, und ihres Umgangs geniessen würden. Ich sagte ihm etlichemal: Gieb doch GOtt die Ehre, und läugne nicht, daß wir schon vorlängst und fast allenthalben, einige gefunden haben. Ja, gab er zur Antwort, einige wenige, etwan hier oder da einen oder zwey; sind aber das christliche Länder, und eine Menge oder Gemeine der Gläubigen, wie ich mirs anfänglich vorgestellet? denn, obschon besorgte, daß Ungläubige und Unbekehrte unter ihnen anzutreffen seyn würden, so hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß diese den grossen Hauffen ausmachen, oder dermassen überhand nehmen sollen.

Ich versetzte: Erinnere dich doch, was die Dänischen Missionarii zu Tranquebar uns deßfalls vorausgesaget, ja gedenck daran, was Christus und seine Aposteln von dem Zustande der Kirchen in weit zukünfftigen Zeiten geweissaget haben. Inzwischen aber bilde dirs ja nicht ein, daß wir just das Glück solten gehabt haben, an einem jedweden Ort, den wir paßiret, mit allen wahren Gläubigen bekannt zu werden. Wer weis, wie viel verborgener Israeliten GOtt sich vorbehalten habe? Ja, sagte er, was verborgene; Wird nicht die christliche Kirche sowohl eine sichtbare als unsichtbare genannt? Wann aber das Unkraut so häufig ist, daß man fast gar keines Korns darunter gewahr werden kann, so wird man ja einen dergleichen Acker eher einen Unkrauts- als Korn-Acker nennen können.

Dieses war unsere Unterredung, die wir auf dem Wege von München bis Stutgard im Würtenberger Lande mit einander hatten. Als wir uns daselbst eine kurtze Zeit aufgehalten, vernahm ich mit Freuden, wie es Ninaruk nunmehro bessern Kaufs geben und gestehen mußte, daß es in diesem Evangelischen Lande gleich ein bessers Ansehen eines wahren Christenthums und vernünftigen Gottesdienstes habe. Wir funden sowohl zu Stutgard als zu Tübingen nicht nur bey nahe dieselbe Ehrbarkeit und anständige Lebens-Art, die wir in Genv bemercket hatten, sondern es deuchte uns auch, als ob wir bey manchen guten Seelen einen höhern Grad der Andacht und des hertzlichen Umgangs mit GOtt verspühreten. Die wichtige Verhinderung, so unsrer Erbauung an diesem Orte im Wege lag, bestand darinnen, daß wir von der teutschen Sprache so wenig verstunden, und selbige gar nicht sprechen konnten; Graf W*** aber war unser beständiger Anführer, und zugleich auch unser Dolmetscher.

Er erzehlte uns aus Hörsagen viele sehr erbauliche Dinge von einer betagten Jungfer in Stutgard, Namens Beata Sturmin, von deren recht exemplarischen Gottesfurcht

ich

ich nachgehends einen nach ihrem Tode ausgekommenen Tractat, die Würtenbergische *Tabea* genannt, gesehen habe. Es dürften unter denen Heiligen, welche die Papisten anbeten, und mit einem ausstrahlendem Glantze abzumahlen pflegen, dem Ansehen nach, wenige zu finden seyn, die in der Heiligkeit einen höhern Grad erreicht, als diese Lutherische Jungfer. Denn, was man von ihrem Glauben, von ihrer Hoffnung, Liebe, Selbst-Verläugnung und geistlicher Weisheit erzehlet, wird kaum seines Gleichen haben.

Eine gantz andere Beschreibung machte man uns von der bekannten Dame, G**, deren Autorité und Ansehen sich so weit erstreckete, daß sie einsmals dem Hof-Prediger, Herrn O., zumuthete, sie nebst dem Hertzoge selbst in das ordentliche Kirchen-Gebet einzuschliessen. Sie bekam aber zur Antwort: Madame, es ist solches ein Ueberfluß. Sie finden sich bereits darinnen mit begriffen, und ihrer wird nicht vergessen, wenn man betet, erlös uns von dem Uebel.

Zu Tübingen bekam ich verschiedene angesehene Männer zu sprechen, insonderheit aber redete ich mit dem berühmten Cantzler Pfaff von derjenigen Vereinigung, und dem Kirchen-Frieden, welchen er damals zwischen beyden protestantischen Religionen zu stiften suchte. Er hatte zu einem glücklichen Ausgang seines Vorhabens der Zeit noch einige Hoffnung, die aber nachhero theils durch das listige Vorbauen der Papisten, theils, wegen der von den nechsten Interessenten hiezu bezeugten schlechten Lust, vollends erloschen ist. Ich sagte ihm bey Gelegenheit meine einfältige Meynung, welche dahin gieng, daß die, so Christo angehören, bereits in ihm eins sind, dahingegen von der Einigkeit derer, so draussen sind, kein grosser Gewinn zu hoffen stehet. Zwar würde es weniger Aergerniß geben, wenn man es dahin bringen könnte, daß alle gleich meynten und redeten; was aber die intendirte gedoppelte Macht wider das Papstthum betrifft, so kann das wahre Reich

Chri-

Christi derselben gar wohl entbehren, da es nicht von dieser Welt ist, noch auf der Stärcke eines fleischlichen Arms sich gründet.

Es war vor diesem der Gebrauch, daß die Theologi zu Tübingen. die Jesuiten des nicht weit davon gelegenen Klosters Rotenburg zu ihren jährlichen Disputationen einladen liessen. Anjetzo aber lassen gedachte Mönche keine sonderliche Lust zu dieser Uebung an sich spühren, welches folgende Begebenheit verursachet hat: In einer gewissen Disputation hatten die Jesuitischen Opponenten den Doct. M., der das Præsidium führte, durch sophistische Argumenta fast gantz in Confusion gebracht. Einige Anwesende, die den Jesuiten den Sieg nicht gönneten, weil sie denselben mit List gestohlen hatten, lieffen alsbald und holeten D. O., als einen zuverläßigen Nothhelffer in dergleichen Fällen, herbey. Dieser nicht faul, wirfft den Mantel um, und eilet zum Kampfe, ehe er noch völlig angekleidet war, massen er denn im Auditorio die Strümpfe noch erst aufgezogen. Kaum war er zur Thür hinein, als er, in guter Zuversicht zur Wahrheit, zu ruffen begunnte: Mentiris Jesuita, Mentiris, (das ist, du lügest Jesuit, du lügest,) obschon er noch nicht wußte, worüber der Disput gewesen, sondern erst darnach fragen mußte. Er hatte so bald nicht mit seinen Gegnern angebunden, als er ihnen den Sieg mit solchem Nachdruck aus den Händen riß, daß ermeldte Mönche sint der Zeit allen Appetit verlohren, sich wieder einzufinden.

Man siehet hieraus, wie auch eine gute Sache, aus Mangel guter Vertheidigung, oft unten liegen muß. Ich fragte D. Pfaff, zu welchem Ende dergleichen theologische Disputationes auf Universitäten angestellet würden? und erhielt zur Antwort: Wir üben unsere Studenten, wie die Soldaten, dieweil es noch Friede ist, damit sie zur Zeit des Krieges, und wenns gilt, wissen mögen, wie sie ihre Waffen gebrauchen sollen. Tempore pacis de bello cogitasse neminem pœnituit.

Mit vorerwehnten Cantzler Pfaff hatte ich sonst noch unterschiedliche Gespräche, den Zustand der protestantischen Kirche betreffend, und versicherte er uns, daß wir uns jetzunder in einem von denjenigen Ländern befünden, woselbst es sich mehr als anderswo zur Reinigkeit anließ; aufs wenigste wären die groben Dinge sowohl in der Lehre, als im Leben, fast gäntzlich unbekannt. Als ich die Ursache hievon zu wissen begehrte, sagte er, daß solches abseiten der Menschen die bey nahe unvergleichliche Anstalten wären, die man hier hätte, um die künftigen Lehrer zu einer ernstlichen Gottesfurcht und gründlichen Studiis anzuführen; denn wenn das Saltz seine Kraft verlohren hat, womit soll man saltzen? Wie vielmehr aber, wenn das Saltz zur Fäule selbst verwandelt wird, und die Wegweiser Verführer in der Lehre, oder im Leben, oder in beyden zugleich werden, was kann man da anders gewärtigen, als ein Christenthum, das etliche Grad schlimmer ist als das Heydenthum, massen daselbst so gar auch die natürliche Religion hinwegfällt, wo man das Evangelium in Mißbrauch und auf eine falsche Freyheit ziehet.

Kurtz nach dem neuen Jahre gelangten wir endlich zu T** an, allwo des Grafen Eltern wohneten, die uns mit allen erdencklichen Liebes-Bezeugungen empfiengen. Der junge Herr mochte in seinen Briefen vielleicht mehr Rühmens von mir gemacht haben, als ich verdiente, denn es schiene, daß seine Eltern in vielen Stücken keinen Unterschied unter uns machten, und paßirte ich ein Viertel-Jahr hieselbst mit solchem Vergnügen, als nicht geschehen, sint der Zeit ich Genv verlassen hatte. Ich legte mich mit Fleiß auf die teutsche Sprache, ihre harte Aussprache aber machte, daß sie mir nicht recht geläufig werden wolte, so konnte ich mich auch bey dieser gräflichen Herrschaft mit dem frantzösischen schon behelffen, welches sonderlich die Gräfin besser redete, als die meisten von ihrer Nation es zu reden pflegen.

An

An diesem kleinern Hofe war in der That etwas vom wahren Christenthum zu spühren, obwol es dabey auch an Heucheley nicht fehlte, als welche sich an etlichen von den Bedienten ziemlich deutlich blicken ließ. Dieser war der erste Ort in der Christenheit, wo ich vermerckte, daß die Gottesfurcht in solchem Ansehen stund, daß mans der Mühe werth zu seyn hielte, einen Heuchler abzugeben. Der alte Graf war ein Herr von gutem Verstande und ziemlichen Studiis, daneben nicht ungewissenhaft, noch ohne Ehrerbietung gegen GOtt. Er mochte auch gottsfürchtige Leute gerne leiden, und hielt in seinem Gebiet eine gute Ordnung. Allein, seine Gemahlin war der Gottesfurcht weit ernstlicher ergeben, und ließ es ihre rechte Haupt-Sache seyn, nach dem Reiche GOttes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten.

Ihre größte Sorge lief darauf hinaus, wie sie ihre Kinder in eben diesem göttlichen Sinne erziehen möchte; und als der Sohn, mit welchem ich reisete, ihr etwas von unsern Gesprächen erzehlte, sagte sie mir wegen des gepflogenen Umgangs mit ihm bey einer jedweden Gelegenheit grössern Danck, als ich gerne gesehen hätte. Sie versicherte, daß er von Jugend auf ein grosses Gefühl von der heilsamen Gnaden-Züchtigung GOttes gehabt hätte, und wünschte nur, daß er vor der bösen Welt Aergerniß möchte bewahret werden. Es war mir die Conversation dieser frommen Dame täglich ein grosses Vergnügen, und gereichte mir zu nicht geringerer Erbauung.

Wir sprachen zum öftern vom Glauben an den lebendigen GOtt, und von der ewigen Belohnung, so er denen verheisset, die ihn suchen; noch mehr aber von dem Glauben an den Sohn GOttes, JEsum CHristum, welcher zwar von den Christen insgesamt mit dem Munde bekannt, im täglichen Leben und Wandel aber so offenbarlich verläugnet wird. Ich mußte ihr meine gantze Führung weit umständlicher erzehlen, als ich meinem Herrn dieselbe

anjetzo

anjetzo berichte; und wie sie hörete, wasgestalt GOtt mich zur seligmachenden Erkenntniß seines Sohnes geleitet hatte, ward ihr Glaube dadurch kräftig ermuntert und bestärcket. Ich ersuchte sie, daß sie mir ihre Führung gleichfalls erzehlen möchte, wozu sie willig war, und sprach:

Meine Eltern, die mir beyde ziemlich früh absturben, und wenig hinterliessen, worauf ich mich hätte verlassen können, befahlen meine Erziehung einer gewissen Dame von unsrer Familie, von der sie gute Gedancken hatten, aber darinn nicht wenig irreten. Denn es führte mich dieselbe zu allerhand Eitelkeiten an, und hierinn wuchs ich auf, hiemit gieng ich um, so wie es Fleisch, Vernunft und der Welt-Lauf mit sich bringet. Unter andern erinnerte ich mich, daß, als ich in meinem achten Jahre meine Ohren solte durchbohren und mein Blut vergiessen lassen, damit ich ein paar Ohr-Ringe am Kopf bekäme, ich diese Marter mit grosser Gedult ausstund, bloß aus Hoffnung der herrlichen Parade, die ich gleichwol auf meine gantze Lebens-Zeit mit diesen kostbaren Steinen würde machen können. So lieffen auch die Vermahnungen meiner Anführerin lediglich darauf hinaus, daß ich wissen müßte, wer ich wäre, und Ambition solte blicken lassen. Ich gedachte bey mir selbst, dieses werde ich schon unerinnert in Acht nehmen. Mein Informator war sehr geflissen, mich alles zu lehren, das einzige Nöthige ausgenommen, wovon er, wie ich befürchte, selber nichts wußte oder fühlte. Doch fehlte es gleichwol nicht an einem sogenannten Unterricht im Christenthum; denn ich konnte den grossen Francfurter Catechismus auswendig, ich sage wohl recht, auswendig, denn inwendig kam wenig davon.

Als ich ins funfzehende Jahr gieng, gab man mir zu vernehmen, wie es jetzt hohe Zeit wäre, daß ich zum Tische des HErrn käme, und war ich auch selbst der Meynung; denn ich schon ziemlich herangewachsen, und wußte, daß man mich nachhero für kein Kind mehr halten, sondern unter die alten Leute würde paßiren lassen. Unser Prediger,

Hr. F., ein sehr höflicher Mann, und der wohl zu leben wußte, verhörte mich, und gab die Versicherung, daß ich in meinem Christenthum rechtschaffen unterrichtet wäre, denn ich stieß in keinem Worte des Catechismi an, konnte die Namen unterschiedlicher Ketzer, samt ihren Irrthümern hersagen, und wußte viele Sprüche, die zum Beweis wider sie dieneten, anzuführen. Die biblischen Historien aber waren mir fast eben so bekannt, als die verschiedenen Romanen, welche ich nach und nach zur Ergötzung durchlaß, und auch des Nachts auf dem Bette damit anhielt, gestalt ich denn mit solchen romanischen Gedancken einschlief, und nicht selten davon träumte. Es kam binnen kurtzen dahin, daß ich mir jezuweilen einbildete, ich sey die schöne Dorimene selbst, um deren willen so viele Ritter bereit wären, einander die Hälse zu brechen.

In meinem achtzehnden Jahre begehrte ein gewisser catholischer Herr mich zur Ehe. Ob nun wohl der fremde Glaube, welchen ich annehmen solte, mir einiges Bedencken machte, so schiene mir doch diese Schwürigkeit nicht so wichtig zu seyn, daß sich dieselbe durch die andere recht erwünschten Umstände nicht solte können überwinden lassen. Man fragte unsre Geistlichen zu Rathe, und wie sie, als aus einem Munde, nein dazu sagten, ward ich ziemlich ungedultig. Zum Glück hörte ich eben von einem gewissen D. Theol. sagen, der in dieser Materie mehr Billigkeit und Bescheidenheit haben sollte. Ich begehrte also von ihm ein schriftliches Responsum, und erhielt dasselbe nach Wunsche, es war aber auf Schrauben und so gesetzt, daß ichs ausdeuten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich jetzunder dieser Begebenheit nachdencke, so werde ich recht gewahr, wie überschnellend mein Hertz sey, und wie geneigt, sich selbst zu betriegen. Es läßt sich an einem geringen Schein des Rechten genügen, ob es schon von der Unrichtigkeit desselben fast überzeuget ist; genug, daß es auf jene Art mit unserm Verlangen besser übereinkömmt. O! wie leicht pflegen wir nicht auch die allerungereimte-

sten Dinge zu glauben, wenn uns nur erst ein gewisser Vortheil dahin gebracht, daß wir wünschen: Wenn es doch nur wahr seyn möchte! Man hat sodann schon keine Augen, was anders zu sehen, als was man sehen will. Ich bildete mir demnach festiglich ein, daß jetztgedachter Doctor, der einen so guten Unterschied zu machen, und alle Argumenten, die davor und dawider waren, nach Loth und Quintin abzuwägen wußte, die andern an Gelehrsamkeit weit übertreffe, welche mit einem einzigen Argument von der gefährlichen Welt-Liebe mir alle Hoffnung benahmen. Weil ich denn ohne das keinen lebendigen Glauben, Religion und innerliches Hertzens-Band hatte, so würde der äusserliche Abfall gewiß genug erfüllet seyn, wenn nicht die göttliche Vorsehung, die über alle schlaffende Sünder wacht, denselben auf eine merckliche Art verwehret hätte, wofür ich dem Allerhöchsten einen ewigen Danck schuldig bin.

Wenn ich an den Unterschied der protestantischen und catholischen Religion gedachte, so schien mir derselbe weit geringer zu seyn, als zuvor, und war mir ohngefehr zu Muthe, wie man sich die Gedancken eines solchen Soldaten fürstellen mag, der im Sinne hat, zum Feinde überzugehen. Es ist nicht die Einsicht in der streitenden Herren Recht oder Unrecht, welche ihn ziehet; es ist nicht die Furcht, daß er vor GOtt eine Sünde begehen möchte, wenn er der ungerechten Parthey dienen würde. Nein, es mag des neuen Herrn Sache beschaffen seyn, wie sie will, genug, daß er bey dieser Veränderung einen oder andern Vortheil hoffet.

Ich war, wie gedacht, in diesen irrigen Gedancken ziemlich weit gekommen, als es die Fürstin von N. N. durch das Gerücht erfuhr. Ihre Durchl. hatten vor meine sel. Eltern jederzeit grosse Gnade gehabt, wie sie nun überdem noch hörete, daß diese Heyrath, welche mir meine Religion kosten solte, meinen Freunden zuwider wäre, ließ sie mich bey Zeiten zu sich abholen, ohne ihre Absicht mercken zu

lassen. Nach Verlauf einer Woche wollte ich unterthänigsten Abschied nehmen, allein, es ward mir ein civil-Arrest gnädigst angekündiget.

Es wolte mir gar nicht in den Kopf, wenn man mir zu erkennen gab, daß solches gnädigst, ja allergnädigst geschehe. Mein Gemüth wurde sehr unruhig, und als ich noch selbigen Tages einen überaus obligeanten Brief von dem guten Herrn, der mich liebte, bekam, wollte ich vor Ungedult aus der Haut fahren. Ich verschloß mich in meine Kammer, und was ich vor Bekümmerniß nicht kranck war, das stellte ich mich zu seyn, damit ich nur der Herrschaft meine Aufwartung nicht machen dürfte, wie ich sonst hätte thun müssen.

Die Fürstin, eine Dame von grossem Verstande und vielen guten Eigenschaften, konnte sich meinen Zustand wohl vorstellen, und trug mit der Thorheit meiner Jugend ein besonderes Mitleiden. Sie war so gnädig, daß, als erstlich der Hof-Prediger, der vorher von allem unterrichtet war, einen Krancken-Tröster bey mir abgegeben, Ihre Durchl. Tages darnach sich selbst in meinem Zimmer einfande, und mit so vielen guten Worten, so viel gnädigen Versprech- und Versicherungen, anbey mit so vielen wohlgegründeten, die bewußte Heyrath und Religions-Veränderung betreffenden, Vorstellungen, sich nach meiner Schwachheit so zu bequemen wußte, daß wenn ich schon thörichter gewesen, als ich wircklich war, es dennoch meinen Vorsatz würde gebrochen haben. Das Hertz blieb indessen wie es war, es wohnte nemlich die Welt darinnen, und behielte darinnen wie zuvor die Ueberhand.

Doch ich wolte einmal vernünftig thun, und mich dem Willen der Herrschaft überlassen, so, daß die Heyraths-Gedancken verschwunden, und ich meinen Buhlen nicht mehr zu sehen bekam. Mein älterer Bruder aber mußte ihn darüber, nach Gewohnheit des Adels, im Duel sehen, und wiewohl sie es so machten, daß sie beyde mit dem Leben davon kamen, wollte man doch versichern, daß diejenige Ver-

achtung, die ich dem, der mir Ehre und alles Gutes erboten, bewiesen hätte, nur allein in dem Blute eines Bruders konnte abgewaschen werden. Ich glaubte solches mit, und ließ es so gehen, insonderheit, weil ich auf die Weise fein aus dem Spiele bleiben konnte.

Ich hielte mich sechs Jahre an diesem Hofe auf, und erwies man mir daselbst viel Gutes, bis es GOtt gefiel, mich näher zu sich, und folglich weiter von der Welt abzuziehen. Die Eitelkeit war wohl hier nicht in einem solchen Grade, als bey den benachbarten Höfen zu finden, doch war auch kein Mangel daran, welches mir erst von der Zeit an recht in die Augen fiel, da ich GOttes Willen und den Weg der Seligkeit in der Nachfolge JEsu kennen lernte. Die göttliche Vorsehung brauchte hiezu unterschiedliche Mittel. Eine gewisse Predigt, so M. F. in H. auf seiner Reise nach F. bey Hofe hielt, öffnete mir zu allererst in etwas die Augen, und erweckte in meinem Gemüthe einige Bekümmerung über eine solche Sache, die bis daher bey mir was ausgemachtes gewesen, daß ich nemlich, wenn ich eimal sterben solte, als ein Kind GOttes die Seligkeit unfehlbar ererben würde. Dieser treue Lehrer, mit welchen ich nach der Zeit viele Briefe gewechselt, zeigte mir einigermassen, daß ich bishero keinen wahren Glauben, und eben deßwegen auch keine unbetriegliche Hoffnung gehabt. Als ich nach geendigter Predigt Gelegenheit funde, ihm mein Hertz zu offenbaren, handelte er mit mir von meinem gegenwärtigen Zustande, und von dem Wege, den ich nach diesem zu betreten hätte, dafern ich den zukünftigen Zorn entfliehen wollte, recht aufrichtig, dabey aber auch weislich. Er schenckte mir einen kleinen Tractat, der voller guten Handleitungen war, und recommendirte mir zugleich die Lesung anderer guten Bücher mehr.

Dieses nun würckte etwas noch mehr, als ein gewisses Gespräch, bey welchen ich mich kurtz hernach, jedoch nur als ein Zuhörer befunde. Selbiges lief endlich auf einen Dispût zwischen einem ansehnlichen Prälaten, und einem

Fräu-

Fräulein eines andern Fürstlichen Hofes hinaus; denn als jetztgedachter Geistlicher, (welchen man doch für einen solchen kaum solte genommen haben, wenn es nicht sein Habit gethan,) dasjenige mit grosser Freyheit zu beschämen suchte, wovon ich erst neulich einen kleinen Geschmack bekommen hatte, indem er den Ernst in der Gottesfurcht, und wenn man sich dieser Welt nicht gleich stellen wolte, für einen geistlichen Hochmuth und eine Eigensinnigkeit, oder auch wohl für eine natürliche Melancholie und Gemüths-Kranckheit ausgab; trieb ihn gedachtes Fräulein, die ich vorhin nicht recht wohl hätte vertragen können, auf eine so gründliche und nachdrückliche Art in die Enge, daß er beschämt davon gehen mußte, und unsre Hof-Cavalliers, welche auf diesen ihren Verfechter ein nicht geringes hielten, hörte ich nach der Zeit nicht mehr so dreiste spotten, als sie vorhin zu thun gewohnt waren.

Ich suchte mit diesem Fräulein eine vertraute Freundschaft zu stiften, welches sie Anfangs Wunder nahm, weil ihr mein ehemaliger Zustand nicht allerdings unbekannt war, und wie weit ich von dem Leben entfremdet gewesen, das aus GOtt ist. Indessen schien es doch, daß sie mein natürliches Gemüth für redlich hielt, und weil unsere beyderseits Herrschaften einander zum öftern auf etliche Tage besuchten, hatte ich daher gute Gelegenheit, mich mit ihr zu erbauen. Meine ehemalige Bekannte merckten solches bald, und gleichwie keines derselben diese meine Freundin leiden konnte, also wurde ich ihnen, binnen kurtzer Zeit, gleichfalls unerträglich, ob ich schon GOtt alle mögliche Treue in Verläugnung der Welt damals noch nicht erwiese. Ich tantzte noch, und machte andere Thorheiten mit, wiewol unter continuirlicher Angst, Unruhe und unablässigen Vorwürffen meines Gewissens. Solches alles aber that ich nur bloß in der Absicht, damit ichs der Welt doch wenigstens einigermassen recht machen möchte, allein, ich erreichte meinen Zweck keinesweges, sintemal ich

eine gedoppelte Absicht hegte, und mein Auge nicht einfältig war.

Endlich, nach langen Kämpfen, mußte die Menschen-Furcht der Gottesfurcht weichen, und das Verlangen nach einem ruhigen Gewissen überwand alle äusserliche Hindernisse und Schwürigkeiten. Da hieß es nun, Fräulein G. habe mich verführet und melancholisch gemacht. Hergegen kann ich mit Wahrheit sagen, daß mir damals erst recht wohl zu Muthe war; ich schmeckte grossen Frieden in dem Zeugnisse eines guten Gewissens, nachdem ich anderthalb Jahr in einer beständigen Unruhe des Hertzens zugebracht, wobey ich gleichwol bemühet gewesen, eine äusserliche Freymüthigkeit blicken zu lassen.

Seit dem ich mich dem Willen GOttes von Hertzen ergeben hatte, und, wie David saget, kein Falsch, oder heimliches Verständniß mit der Welt, in meinem Geiste gewesen, begunnte der Friede mit GOtt mercklich bey mir zu wachsen, wobey mir denn zu gleicher Zeit die Augen je länger je mehr geöffnet wurden. So bald mein Auge einfältig ward, und auf GOtt allein gerichtet stund, konnte ich die Wahrheit in ihrem rechten Zusammenhang erblicken, und durch dieselbe ward meine Seele von der Macht der Finsterniß am Verstande und Willen mercklich frey gemacht, obwol deren Ueberbleibsel sich leider genugsam spühren lassen, und wir nicht selten Anlaß geben, mich in der Demuth zu üben. Der HErr wolle mir helfen, und mich noch täglich von mir selbst und von allem Uebel erlösen, das von Natur mein eigen ist.

Immittelst muß ich zum Preise der göttlichen Vorsehung dieses sagen, daß dieselbe mir alles zum Besten hat dienen lassen, denn mein frommer Gemahl, mit welchem ich nunmehro eine drey und zwantzigjährige recht vergnügte Ehe gehabt, holete mich ziemlich weit her, und wurde hiezu durch ein solches Gerücht veranlasset, das just zu meiner Verkleinerung in seiner Gegend ausgestreuet war. Die grossen Thoren, welche dasjenige für Thorheit selbst ausgeben,

geben, was Salomon der Weisheit Anfang nennet, hatten in seinem Beyseyn etwas erzehlet, so mich angieng, und welches zum Beweise dienen solte, daß ich ein halb unsinniges Mensch wäre, so nicht zu leben wüßte, oder es doch nicht wissen wolte. Hiedurch wurde er veranlasset, meine Bekanntschaft zu suchen, und nach deren Erlangung mich zu lieben, und zwar, wie ich hoffe, in GOtt, und nach dessen sonderbarer Führung.

Je länger ich mit dieser Gräfin umgieng, je mehr ich Proben derjenigen besondern Gnade und Weisheit sahe, womit sie ihrer Haushaltung vorstund, und kann ich dieses Haus, sowohl in Absicht auf das geistliche, als auf das leibliche Gute, ein recht gesegnetes Haus nennen. Es fehlet daselbst nichts von allen dem, was in der That nöthig und nützlich ist, hingegen findet sich auch nichts, was zur Thorheit und zum Verderben gehöret. Die Schulden, die auf des Grafen Güther gehaftet hatten, sind durch die vernünftige Haushaltung dieser Dame mehrentheils abbezahlt, und ihr Herr, der so viele Proben hat, daß sie wohl und weißlich handelt, lässet sie ihm Hause gerne rathen, wohingegen er sich um so viel emsiger angelegen seyn lässet, das Recht zu handhaben, und allerhand gute Anstalten unter seinen Unterthanen zu verfügen, welche an Glücke ihre Nachbarn in den herumliegenden Provintzen übertreffen. Denn ihr Herr ist, gleich einem sorgfältigen Vater, auf alles dasjenige bedacht, was zu ihrem Aufnehmen dienen kann. Er leidet nicht, daß sie unnöthige Kosten auf solche Waaren wenden, welche sie mit grösserm Vortheile im Lande haben können; hingegen befördert er die Ausführung alles desjenigen, was daselbst überflüßig zu finden ist. Die Beobachtung dieser Grund-Regeln ist vermögend, ein jedwedes Privat-Haus in wohlhabenden Stand zu setzen, und da der allgemeine Wohlstand aus lauter Privat-Wohlstand zusammengesetzet ist, als muß man sich billig wundern, daß nicht schon längst alle Obrigkeiten dieses zum Haupt-Zweck ihrer Bemühungen gesetzet haben.

Die schädlichen Thiere auszurotten, stellte der Graf bey Winters-Zeit eine Klop-Jagd an. Er bat mich mit darauf, und ritte ich gerne mit, nur daß ich sehen möchte, ob die Europæer in dieser Kunst bessere Erfindungen als meine Lands-Leute hätten. Bey dieser Gelegenheit fragte er mich, ob ich auch jemals eine sogenannte Parforce-Jagd gesehen hätte? und wie ich mit nein antwortete, erzehlte er mir dasjenige davon, was ich nachhero in Engeland mit gleichmäßiger Verwunderung und Betrübniß angesehen habe, wie man nemlich, ohne einzige Nothwendigkeit, ja ohne einige vernünftige und einem mitleidigen Menschen anständige Vergnügung, ein einziges Thier mit vielen Hunden, Pferden und Menschen einen gantzen Tag verfolget, und dasselbe auf keine andere Art, als nur durch einen langsamen Tod und nach grosser Beängstigung tödten will, da man es doch bald im Anfang durch einen Schuß erlegen könnte. Es wolte mir gar nicht gefallen, daß die seuffzende Creatur dem Dienste der Eitelkeit dergestalt unterworffen seyn solte, und als ich dem Grafen meine Gedancken hierüber sagte, gab er zur Antwort: Ihr haltet solches für Sünde, und wir haben hier zu Lande einen eigenen Jagd-Orden, wovon St. Hubert der Patron ist, und dessen Glieder sich insgesamt für Brüder dieses Heiligen ausgeben.

Der Graf, welcher in seinen jüngern Jahren dem Kriege gefolget war, aber keinesweges begehrte, seine Söhne demselben aufzuopfern, erzehlte mir unterschiedliches, das Kriegs-Wesen der Europæischen Christen betreffend, welches mir eben so wenig als die Parforce-Jagd, dem Gesetz der Natur und der wahren Nothwendigkeit gemäß zu seyn schiene, indem man den Kern des männlichen Geschlechts in einer jeden Nation nur darum von aller Arbeit und rechmäßigen Handthierung befreyet seyn läßt, damit sie bey Friedens-Zeiten, ja so sehr als im Kriege selbst, mit Mord-Gewehr spielen, und allerley Aufhebens machen mögen, so, daß sie mittlerweile auf anderer Leute Kosten leben, und in

Ermangelung eines auswärtigen Feindes, den Beutel ihrer Mit-Bürger bestreiten müssen.

An dessen statt, sagte ich zum Grafen, ist in meiner Heimath jedermann ein Soldat, und zwar auf seine eigene Kosten, so lange es Friede ist; denn es muß alle junge und frische Mannschaft, ohne Ausnahme, von einem gewissen Alter an, sich jährlich etlichemal in den Waffen üben lassen. Er gab mir darauf zu vernehmen, daß von uralten Zeiten derselbe Gebrauch in diesen Ländern gewesen, so wie ihn gleichfalls die Israeliten ehemals gehabt hätten, und solches nach GOttes Gesetze. Jetzunder aber, sagte er, gehet dieses nicht mehr an. Nachdem die Frantzosen das immerwährende Soldaten-Leben eingeführet, und es je länger je weiter getrieben, so haben alle herumwohnende sich genöthiget gesehen, ihrem Exempel zu folgen, daferne sie sonst in gleichem Defensions-Stande stehen wolten. Ich mußte dieses in so weit gelten lassen, konnte aber doch nicht finden, daß es GOttes Wille seyn solte.

Am allerwenigsten aber wolte mir diejenige Soldaten-Werbung in den Kopf, da man ohne Unterschied den Schaum aller Nationen, treulose und liederliche Menschen für ein elendes Trinck-Geld zusammensammlet, um einem fremden Herrn nach dem andern den Eyd der Treue zu schweren, und folglich die allgemeine Sicherheit solchen Leuten anvertrauet, denen man sonst nicht das allergeringste anvertrauen kann. Er zuckte die Achseln, und sagte, es sey wohl wahr, aber nicht leicht zu ändern, nachdem es einmal von allen angenommen worden.

XX. Brief.

Menoza kommt an einer Fürstlichen Tafel mit einem Plauderer ins Gespräch, der für einen guten Christen will angesehen seyn. Er redet von der Unmäßigkeit im Essen und Trincken. Ninaruk mit den Hof-Bedienten von der Heucheley. Menoza mit der Gräfin von der Sparsamkeit. In Franckfurt mit einem Inspirirten. Er reiset

nach Strasburg, woselbst des Intendenten Eifer gerühmt wird. Er nimmt seinen Weg durch Lothringen auf Paris.

Mein Herr!

Der Graf mit seiner gantzen Familie war zu einer andern Zeit auf ein grosses Festin eingeladen, so an einem, etliche Meilen von uns abgelegenen Fürstlichen Hofe, zum Gedächtniß der Geburt des Erb-Printzens, gehalten werden sollte. Man bat mich mit dazu, und wie ich mercken ließ, daß ich lieber daheim bleiben wolte, kam ordentlich jemand vom Fürsten geschickt, der mir sagte: Es sey Sr. Durchl. gnädiger Wille, und solte ihm lieb seyn, wenn ich, als ein Fremder, von dem man hätte reden gehöret, mich mit einfinden würde.

Ich reiste also mit, und hatte die Ehre, daß mir mein Platz an der Tafel zwischen meinem Grafen und seinem Vater angewiesen wurde. Diese beyden solten meine Dolmetscher abgeben, welches aber überflüßig war, denn es begunnten die mehresten aus der Gesellschaft, aus einer besondern Höflichkeit, welche weiter gienge, als ich vermuthete, oder mit Fug vermuthen können, gar bald Italiänisch oder Frantzösisch zu reden, so daß, im Fall die Teutschen allezeit so höflich sind, sie selbst verursachen, daß ein Fremder ihre Sprache entweder nicht lernen kann, oder es auch nicht nöthig findet, dieselbe zu lernen, wiewol ich meines Theils Lust dazu hatte, indem ich zwar binnen kurtzen Teutschland auf einige Zeit zu verlassen, aber nachhero wieder dahin zu reisen bedacht war. So schien mirs auch was ungereimtes zu seyn, eine solche Sprache zu verachten, deren Speisen man doch gerne vorlieb nimmt.

Man suchte sowol währender Mahlzeit, als hernach, mich auf einen Discurs von meinem Vaterlande, von meiner Reise, deren Absicht, und was ich gefunden oder nicht gefunden hätte, zu führen. Ich beantwortete das nöthigste, aber mit kurtzen Worten, und ohne so viel zu moralisiren, als ich im Anfang meiner Bekanntschaft mit den Europæ-

ropæern gethan hatte; denn es lehrte mich die Erfahrung, daß nicht die Menge, sondern wohl überlegte und im Glauben vor dem Angesicht GOttes ausgesprochene Worte, so wohl in Gesellschaften, als sonsten, am allerbequemsten seyn, des Nächsten Hertz zu verbessern.

Ich habe angemerckt, daß es die Christen noch wohl leiden können, wenn man sie überhaupt und auf eine allgemeine Art eines schlechten Christenthums beschuldiget. Es ist ihnen solches nichts neues, und sie sprechen selbst so lange davon, daß sie zuletzt meynen, es könne nicht wohl anders seyn; ja viele, die am meisten davon reden, habens am wenigsten Ehre mit zu sprechen, welches ich unter andern an einem Fürstlichen Hof-Rath wahrnahm. Dieser solte, wie man vorgab, ein Mann von guten Studiis seyn, wovon er mich auch überzeugte, massen ich, der ich mich nur eines blossen natürlichen Verstandes rühmen konnte, durch seine mancherley seltsame Worte, die er theologische Distinctiones nannte, gar bald in Verwunderung gesetzet ward, und ob ich schon in den Gedancken stund, daß ich zu Genv, und an andern Orten, ziemlich wohl Latein hatte verstehen lernen, so waren mir doch diese gelehrte Worte gantz barbarisch, oder auch war ichs ihnen. Es gilt mir endlich gleich viel.

Dieser gelehrte Hof-Rath war ein Plauderer, und suchte immer mit mir zu sprechen, mehr als mir lieb war, und weil er vom Grafen mochte verstanden haben, ich reiste, um Christen zu suchen, aber mich in meiner Absicht nicht allerdings vergnügt befände, setzte er mir mit unablässigen Fragen zu, ob es mich nicht ein jämmerliches Christenthum zu seyn dauchte, ob nicht hier zu Lande der Name CHristi unter den Heyden verspottet würde, ob ich nicht grosse Aergernisse unter den falschen Christen anträfe, als die mit der That verläugneten, was sie mit dem Munde bekenneten; und was dergleichen gewöhnliche Redens-Arten mehr waren. Ich gab ihm mit wenigen zu vernehmen, daß ich alles für die Wahrheit hielte, was er da sagte, hatte inzwi-

schen

schen genaue Acht auf sein Wesen, und wurde bald veranlasset, den Schluß zu machen, daß seine Worte sich auf ihn selbst am besten reimten, und sein eigen Hertz ein Model desjenigen falschen Christenthums abgebe, wowider er so eifrig redete, denn ich funde weder Weisheit noch Gnade in seinem Wesen, und dieses kam mir gantz unheilig vor.

Doch fiel mir dabey ein: Siehe! wie richtest du so übel, so lange du noch nichts offenbar gottloses hörest oder siehest. Seine Worte lauten ja gut, und darnach mußt du ihn richten. Ob sein Hertz gut ist, weis GOtt allein, indessen mußt du solches nach der Liebe hoffen, so lange es möglich ist. Kommt er dir gleich etwas schwatzhaftig und leichtsinnig für, so möchte es vielleicht dennoch anders um ihn beschaffen seyn; du hast Ursache, dich zu schämen, daß du in deinem Hertzen so viel Arges wider ihn denckest, und kanst du hieran erkennen, was für eine unreine Quelle du in dir selbst habest, und mit was für schlechter Liebe du einen offenbar bösen und bittern Feind der Wahrheit ertragen würdest, da das Wesen dieses dir annoch unbekannten Mannes dir so unerträglich zu seyn scheinet. Also gedachte ich, und also gebührte es mir, bis auf weitere Gewißheit, zu dencken. Allein, ich ward nachgehends gewahr, daß meine ersten Gedancken nur allzuwohl gegründet wären, denn auf den Abend hin befand sich dieser hochgelehrte und eifrige Hof-Rath ziemlich berauscht, so, daß man denselben, nachdem ich ihn Ronda hatte trincken, und andere dergleichen unsinnige Thorheiten treiben sehen, als ein todtes Stück Fleisch in eine Portechaise packen und nach Hause tragen mußte. Hatte ich mich meines übereilten Urtheils wegen vorher geschämet, so fieng mein Hertz nun augenblicklich an zu triumphiren, und zu sagen: Dasmal hattest du gleichwohl recht zugesehen. Du hast ihn dennoch in deinen Gedancken kein Unrecht gethan. Doch, dachte ich aufs neue: Wer weis, ob dieses nicht das erstemal seyn und vielleicht das letztemal bleiben dürfte, es mag etwa aus einer unvorsichtigen Uebereilung geschehen seyn, wie

bey

bey dem Patriarchen Noah. Man muß wegen eines solchen einzigen Falles einen Unbekannten nicht flugs für einen Unbekehrten und ausser der Gnaden zu seyn achten. Man kann aus dem, was man nur einmal siehet oder höret, von dem Zustande eines Menschen nicht allezeit ein richtiges Urtheil fällen.

Ich ward unterdessen begieriger, ihn etwas besser kennen zu lernen, und fragte derowegen des Abends im Logement meinen Grafen, ob der Mann, der heute so viel vom Glauben und Christenthum gesprochen, dem Gesöff ergeben wäre? Er antwortete: Ihr könnet ihn gar wohl dafür halten, denn ob er sich schon nicht alle Tage vollsäuft, welches seine Amts-Geschäfte und zeitliche Wohlfahrt nicht zulassen, so ist er doch allemal im Stande, solches zu thun, ich will sagen, er kann es gantz leicht übers Hertz bringen, so oft es ihn gelüstet, ja er kann noch wohl ein mehrers als das thun, wie christlich er auch redet. Doch nimmt er hiebey Zeit und Umstände in Acht, denn Salomons Worte, daß alles seine Zeit hat, nimmt er in einem überaus weitläuftigen Verstande. Kurtz, er ist ein Heuchler, aber von der gröbesten Art, und ein solcher, der keinesweges unter Christen, wohl aber bey denen, die im Grunde mit ihm eins sind, für einen Heuchler paßiren kann. Daß er heute einen Rausch getruncken, thut an diesem Hofe seinem Credit durchaus keinen Schaden. Was ihn aber bey vielen ehrlichen Leuten, die sein Wesen kennen, verhaßt macht, ist die Heucheley, so er bey der Herrschaft anwendet, und der Mißbrauch seines Ansehens, zu drucken, welchen er will.

Ich fragte den Grafen, ob man hier zu Lande gewöhnlich so viel starckes Geträncke zu sich nehme, als ich gestern an der Tafel, und nachher gesehen hätte? Nein, sagte er, das kann man jetzo nicht mehr sagen. Vormals ist es in gantzem Teutschlande, insonderheit an den Höfen, gebräuchlich gewesen, anderer Leute Gesundheiten so lange zu trincken, bis man selbst darüber kranck worden, welches

ein Poet dem Churfürsten von Sachsen in folgenden Worten zu verstehen gab:

Vestra valetudo corpora nostra necat.

Allein, dergleichen Grobheiten sind ziemlich aus der Mode kommen, nicht zwar, als ob den Leuten das Gewissen enger worden, denn sie begehen an dessen Statt andere Thorheiten, die im Grunde kein Haar besser sind, sondern, weil die Zeit und polirte Lebens-Art es nicht mehr mit sich führet, daß man, wie zu unsrer Väter Zeiten, einen Ruhm darinn suche, ein Held im Sauffen zu seyn. Wer jetzunder von solchem Geschmack ist, trinckt nur allein des Abends in geheim, oder wenn er unter Freunden ist, die mit ihm gleiches Sinnes sind. Gleichwol zeigt sich auch darinnen noch ein öffentliches Ueberbleibsel der alten täglichen Sauf-Lust, daß man an Galla Tagen, und bey andern dergleichen Gelegenheiten, Gesundheiten und Willkomm herumgehen läßt. Die Herrschaften tragen zwar keinen Gefallen daran, doch läßt mans, als etwas, das diesem Tage zugehöret, und die Gewohnheit erheischet, dabey bewenden, nimmts auch so genau nicht, daß man es einem oder andern, der etwa einen Rausch davon trägt, zur sonderlichen Schande rechnen sollte. Man siehet es als eine leichte Blessure an, die wenig Schaden, wenig Ehre und wenig Mitleiden verursacht.

Ich fragte den Grafen, ob denn die Christen, die jetzo keine so grosse Säuffer abgäben, als ihre Väter, auch keine grosse Fresser wären? welches er kaum zu beantworten wußte, doch meynte er fast ja, und daß sie sich auf dieser Seite des Schadens erholeten, den sie auf jener Seite erlitten hätten. Wenigstens, sagte er, dünckt mich, daß jetzo mehr gefressen wird, wenn ich die Mannigfaltigkeit der Gerichte, samt der schmackhaften Zubereitung derselben, betrachte. Die Speisen unsrer Väter waren einfältiger, und dem Leibe, vielleicht auch der Seelen, gesunder. Die Einwohner des Landes wußten fast von keiner andern Kost zu sagen, als welche das Land hervorbrachte, so wie mans

mans endlich noch an den Bauren siehet. Uns andern aber kommt eine immerwährende Lust an, was fremdes auszuspühren, das unsern Speisen einen hohen Geschmack geben, und also das Maul verführen soll, den Magen zu verderben. Man hat auch so viele Erfindungen von allerhand verworrenen Gerichten, und bringt es in der Abwechselung so hoch, daß der beste Koch jeden Abend auf die morgende Mahlzeit, wie ein Priester auf eine Predigt, studiren muß. Ob aber so viel und mancherley Speisen, da man den Magen zu einem Bettel-Sacke macht, in welchen vor einer jedweden Thür dieses und jenes untereinander gesammlet wird, der Gesundheit zuträglich seyn können, davon will ich andere urtheilen lassen.

Nein, versetzte ich, es kann solches unmöglich zur Gesundheit dienen, so muß auch sonder Zweifel das Gewissen dabey Anstoß leiden. Ich mercke wohl, daß man sich vor euren Europæischen Köchen bey gesunden Tagen ja so sehr, als bey krancken Tagen vor manchen Aertzten, zu fürchten habe, und wer weis, ob nicht jene von diesen bestochen werden, wie sie denn von Doctorn und Apotheckern mit Recht eine jährliche Pension fordern könnten.

Als ich ferner wissen wolte, ob nicht die Fresser sowol Gefahr lieffen, in Verachtung zu kommen, als die Säuffer? sagte er, nein, denn weil sie bey Vernunft bleiben, und sich besser zu behelfen wissen, so entsehen sie sich auch nicht. Einem Säuffer kann man es leicht abmercken, daß er viel zu sich genommen, wenn der Verstand hinweg ist. Von der Unmäßigkeit aber im Essen kann niemand urtheilen, da man nicht weis, wie groß oder starck eines andern Magen sey.

Hierbey erzehlte ich dem Grafen einen türckischen Glaubens-Artickel, welchen ich in Agra gelernet hatte, als ich mich daselbst aus dem Alcoran unterrichten ließ. Es halten nemlich die Muhamedaner dafür, daß einem Menschen, so bald er an die Welt kommt, von seinem Engel diejenige Portion an Essen und Trincken aufs genaueste abgemessen

und beschieden wird, die er seine gantze Lebens-Zeit hindurch zu geniessen haben solle. Sobald dieselbe verzehret ist, darf er nur sicherlich glauben, daß GOtt ihn keinen Tag länger ernähren wolle. Ob nun schon niemand ist, der sein Quantum voraus wüßte, so macht doch die Begierde nach einem langen Leben, daß ein jeder religieuser Türck sich vor Fressen und Sauffen mit allem Fleisse hütet. Er isset sparsam, nicht sowohl um seiner Gesundheit zu schonen, als aus Furcht, seine Speise-Kammer auszuleeren, weil er glaubt, daß die Zahl seiner Tage genau damit übereinstimme. Der Graf lachte, und ließ sich vernehmen, daß es wohl so gar uneben nicht seyn dürfte, wenn unsre Christen in diesem Stücke ein wenig türckisch gesinnet werden möchten. Doch wer den Worten des Heylandes: „Hütet euch, daß eure Hertzen nicht beschweret werden mit Fressen und Sauffen, 2c.„ nicht folgen will, hat sich keines bessern Raths und keiner bessern Lehre zu getrösten.

Weiter fragte ich den Grafen, wer der Cavalier sey, der bey der Fürstlichen Tafel so stille saß, und so unruhig und greßlich aus den Augen sahe? Er berichtete: Daß es ein Mensch wäre, den man bedaurete, und dem man nicht gerne viel ins Gesicht sähe, indem er erst vor kurtzer Zeit ein Malheur gehabt. Was denn für ein Malheur? fragte ich, und bekam die Antwort: Daß er neulich einen andern Cavalier erstochen hätte. So mercke ich wohl, sagte ich, daß er andern ein Malheur verursacht, sich selbst aber eben dadurch ein weit grössers Bonheur zuwege gebracht, als er verdienet hat. Wie, daß man kein Bedencken trägt, einen Mörder mit sich zur Tafel zu nehmen. Was, versetzte er, ein Mörder? Es geschah in einem öffentlichen Duel, und überdem ist er von guter Familie. Mein lieber Menoza, ihr nehmets alles ziemlich genau, allein, bleibet nur ein wenig länger bey uns, so werdet ihr mit uns viel Dinges gewohnt werden; wenigstens wird eure Verwunderung so groß nicht seyn.

Als wir des folgenden Morgens nach Hause reiseten, erzehlte Ninaruk, der an einer geringeren Tafel gespeiset hatte, was für Unterredungen er in Französischer Sprache von der unordentlichen Lebens-Art bey Hofe mit etlichen Bedienten gepflogen, und daß, als er sie gefraget, wie man sich doch immermehr darein finden könnte? sie ihm alle Beyfall gegeben, und versichert hätten, daß es ohne Beschwerung nicht abgienge. Sie hatten aber gemeynet, daß er auf die Unordnung im Mahlzeit-halten und Schlafen-gehen gezielet. Sobald er aber ihren Irrthum gemercket, sagte er! Messieurs! dieses ist es eigentlich nicht, weswegen ich euch beklage, denn, was das anlanget, so halte ich dafür, daß ihr es darinnen noch wohl 100mal besser habet, als der arme Bauer, der vor euch insgesamt die Kost verdienet, und das Brod trocken essen, oder die Knochen schaben muß, damit ihr der fetten Stücke genug haben möget, um selbige euren Hunden vorzuwerffen. Meine Meynung gehet nur auf diejenige Unordnung, worinn das Gemüth und Gewissen gerathen muß, wenn man sich in allen Dingen gefällig erweisen, zu allen ja sagen, und alles mitmachen soll.

Sie gaben mit einem Gelächter zur Antwort. Daß solches nicht wohl anders seyn könnte. Bey Hofe müßte man einen delicaten Magen, ein leicht verdäuendes Gewissen und ein weites Maul haben, damit man seine Worte hin und wieder drehen, lügen, heucheln, schmeicheln, und wenns Zeit sey, so reden könne, wie es ein jeder gerne haben wolle. Versteht man dieses nicht, so kriegt man, sagten sie, erst saure Minen, hernachgehends harte Worte, und endlich seinen Abschied. Er gab ihnen darauf, nach seiner Weise, die etwas plump fällt, so viel zu verstehen, daß er sie für böse Menschen und gar nicht für Christen hielte, welches sie ihm aus Höflichkeit, als einem Fremden, in soweit paßiren liessen, daß er noch mit gantzer Haut davon kam.

Als der Winter vorüber, war ich darauf bedacht, mei-

nen Abschied zu nehmen, damit ich meinen Vorsatz, Paris, London, Amsterdam, und andere berühmte Städte in Europa zu sehen, ins Werck richten möchte. Der junge Graf, der mich besonders lieb gewonnen, gab mir zu vernehmen, daß, als er vor 3. Jahren die Italiänische Reise angetreten, seiner Eltern Absicht gewesen, nach deren Endigung ihn auch nach Franckreich und Engeland gehen zu lassen. Allein, die übermäßigen Depensen, die er, wie ich wohl wüßte, bereits gemacht hätte, benähmen ihm die Hoffnung, und zugleich dasjenige Vergnügen, welches er nunmehro über Jahr und Tag aus meiner vertraulichen Freundschaft und Conversation geschöpfet hätte; denn, weil seine Eltern mehr Kinder beyderley Geschlechts hätten, könnte er sich wohl vorstellen, daß sie ihm sein Begehren, mit mir zu reisen, so leicht nicht einwilligen würden, da sie überdiß bereits so schlechte Proben seiner Haushaltung gesehen, es wäre denn, daß ich in diesem Stücke sein Bürge werden wollte, denn sie haben, sagte er, ein gantz besonderes Vertrauen zu euch.

Ich antwortete: Eben hiedurch verpflichten sie mich, mit meiner Caution desto behutsamer zu verfahren. Die Bürgschaft, so man den Eltern, ihrer Kinder wegen, leistet, ist beydes leichter und auch mehren Schwürigkeiten unterworffen, als sonst eine andere. Nichtsdestoweniger will ich nach Möglichkeit einen Versuch thun, denn ich bleibe ja so gerne bey euch, als ihr bey mir.

Ich suchte darauf eine bequeme Gelegenheit, mit der Gräfin hievon zu sprechen, und ob sie wohl anfänglich keine Ohren dazu hatte, so ward sie dennoch durch meine angebotene Caution auf andere Gedancken gebracht, und weil sie wußte, daß ich nun gantzer fünf Jahre lang einige der kostbarsten Europæischen Städte besucht hatte, fragte sie, wie viel alles dieses mir wohl gekostet hätte? Ich sagte, reisen und reisen ist sowohl in dieser als in andern Betrachtungen zweyerley. Ein ander möchte vielleicht auf einer dergleichen

glei-

gleichen Reise gedoppelt so viel ausgegeben haben, als ich, denn obschon ich nichts sparete, wenn michs dünckte Zeit zu seyn, so verfuhr ich doch, in Beurtheilung solcher Zeit, vorsichtig und bedächtlich. Mit meinem Freunde Ninaruk und einem Diener hat mirs in den fünf Jahren nicht über zwölf bis dreyzehn tausend Reichs-Thaler gekostet.

So hat, sagte sie, mein Sohn anders darauf gehen lassen, denn seine dreyjährige Reise hat wohl doppelt so viel gekostet. Doch, dafern ihr mir versprechen könnet, daß ihr ihn zu euerer vernünftigen Sparsamkeit gewöhnen wollet, so will ich sehen, daß ich meinen Herrn dazu überrede. Ich antwortete: Er hat angelobet, meinem Rath zu folgen, und will ich ihm Gelegenheit geben, mir alle meine Sparsamkeits-Regeln abzulernen. Weil Standes-Personen, fuhr ich weiter fort, als welche viel Geld in Händen haben, und viel bedürffen, am leichtesten in Mangel gerathen können, und wenn sie einmal darinnen stecken, weit mehr Beschwerlichkeiten dabey finden, als andere, so deucht mich, daß ihnen, nächst ihrem Gewissen und ehrlichen Namen, nichts so wichtig sey, als daß sie mit ihrem Gelde wohl hauszuhalten wissen. Es wäre dannenhero zu wünschen, daß sie von Jugend auf eben so wohl dazu, als zu andern Wissenschaften und kleinen Künsten, deren etliche platt ohne Nutzen, wenige aber so nöthig sind, als die Kunst, zu rechter Zeit zu geben und zurück zu halten, mit kluger Behutsamkeit angeführet würden. Ich muß euch hierinn Beyfall geben, sagte sie, und könnte mit vielen Exempeln aus dieser Gegend diese eure Anmerckung bestärcken, daß nemlich Adliche, auch höhere Standes-Personen, welche in Nothfall gedoppelt Noth leiden, gleichwol, der üppigen und stoltzen Erziehung wegen, die meiste Gefahr lauffen, in Noth und Mangel zu gerathen.

Wenn ich etliche wenige hohe Häuser ausnehme, woselbst man auf der andern Seite sündiget, und vermittelst

einer so schändlichen als ungerechten Kargheit jungen Leuten ein Exempel einer unzeitigen Sparsamkeit giebet, so wird man die allermeisten Häuser durch Uebermuth, Ueppigkeit und schlechte Haushaltung, ja durch diejenige Verachtung verarmet finden, da man den göttlichen Beruff, seinem Hause wohl vorzustehen, und ohne Beschwerung seines Nächsten zu leben, vielmehr im Gegentheil zu haben, womit man dem Dürftigen aushelfen könne, gäntzlich aus den Augen setzt. Standes-Personen gedencken selten daran, daß sie von ihrer Treue in Verwaltung der zeitlichen, als der geringsten Güter, vor GOtt dermaleinst Rechnung abzulegen haben. Solches nun mercken die Bedienten bald, und werden eben daher versucht, so viel dreister zu stehlen. Kommt über dieses noch eine üppige Lebens-Art dazu, so hinterlässet man den Kindern, oder eigentlich zu reden, den Gläubigern, Haus und Gut verpfändet. Hieraus erwachsen Processe, Mein-Eyd, eine üble Erziehung der Kinder, und daß sie sich in einem geringern Stande oft kümmerlich behelfen müssen, worüber sie denn in eine Art der Verzweifelung fallen wollen, weil sie dergleichen Zustand zu ertragen nicht gelernet haben; ja tausend unglückliche Folgen pflegen aus einer verschwenderischen und unvorsichtigen Haushaltung zu entstehen.

Es erfreuete mich, daß ich meinen jungen Grafen mit der von seiner Frau Mutter erhaltenen Antwort in etwas trösten konnte, und sobald der Herr Vater seinen Consens gegeben, reisete ich auf eine Woche nach Franckfurt am Mayn, welches der schönsten und reichsten Städte eine ist, die in Teutschland zu finden. Mein Absehen war, einige Juwelen umzusetzen, als worinnen meine Haabseligkeit bestund, zugleich aber mit parisischen Wechseln mich zu versehen.

In gedachter Stadt, wo man sagt, daß die Lutheraner das Regiment, die Reformirten den Reichthum, und die Catholischen die Kirchen besitzen, hörte ich von einem sogenannten neuen Propheten, oder Inspirirten reden. Diesen

sen ließ ich zu mir holen, und als er sich einfande, kamen mir gleich Anfangs seine Worte verdächtig vor, denn sie waren hochtrabend, affectirt und nach den Redens-Arten der alten Propheten und morgenländischen Völcker eingerichtet. Wäre mir derselbe vor zehen Jahren in meinem Vaterlande, oder als ich hernachmals in Agra nach solchen Leuten mich erkundigte, die GOttes Wort und die Offenbahrung seines Willens hätten, aufgestossen: so würde er, ohne allen Zweifel, ein gutes Trinck-Geld davon gebracht haben. Vor dißmal aber bekam er nichts sonderliches, weil ich seine Betriegerey mit Händen greiffen konnte. Zwar seine Worte enthielten gute, jedoch solche Dinge, die man ohne unmittelbarer Offenbahrung findet, die Worte an sich selbst aber verriethen ihn, als die da voller Sinnbilder, Gleichnisse, und solcher heimlichen Allusionen waren, deren sich noch heutiges Tages die Araber, Persianer und Indianer, auch so gar im täglichen Umgange bedienen. Denn obwol der Geist GOttes dergleichen Ausdrückungen in dem Munde der rechten Propheten gebraucht hat, so weis ich doch gewiß, daß solches darum geschehen ist, weil sie dorten, nach Art und Gewohnheit des Volcks, statt gefunden; aber hier zu Lande würde er keinesweges also reden, im Fall es ihm belieben sollte, einen wahren Propheten, oder ein anders dergleichen ungewöhnliches Werckzeug zu erwecken. Es verdarbs demnach dieser Stümper in meinen Gedancken just mit Worten, die sonst doch sein Deck-Mantel seyn und ihm bey andern Credit verschaffen solten.

Ich hätte hieselbst die Gelegenheit, meinem Herrn viel solcher Anmerckungen mitzutheilen, die ich binnen kurtzer Zeit in dieser Gegend entweder selber zu machen Gelegenheit gefunden, oder von der weisen und gottsfürchtigen Gräfin und ihrem Gemahl, mir habe erzehlen lassen. Sie zeugen aber von Heucheley, von albernen Fratzen, Schwermerey, selbst erwehlten Gottesdienst, ungegründeter Angst, die man auch den rechtgesinneten Christen einjaget, imglei-

chen von Nachäffung in Dingen, die nichts auf sich haben, von einem sectirischen Anhang, von Hochachtung für seine selbsteigene Form und Weise, von lieblosem Richten über alle die, so sich in diese Form nicht passen, von Verkleinerung, Neid und Haß unter denen selbst, so doch insgesamt für fromm paßiren, und wider das verfallene Christenthum eifern, indem nemlich etliche von diesen Schafen auch Wolfs-Zähne haben, und gegen des Apostels Rath, zu grossem Triumph und Verhärtung der groben und ungläubigen Welt sich untereinander fressen. Allein, ich will dieses, und was ich sonst noch von mancherley tollen Heiligen, wie sie der muntere Lutherus nennet, nach derjenigen Erfahrung, die ich auf meiner zweyten teutschen Reise gehabt, ausführlicher zu berichten habe, bis weiter versparen.

Im Anfang des Junii dieses 1719ten Jahrs nahm ich von dem gräflichen Hofe einen danckbaren und liebreichen Abschied, und reisete der Sohn, als er vorher von seinen frommen Eltern in meinem Beyseyn viele gute Vermahnungen angehöret, mit mir nach Straßburg, woselbst er vormals studiret hatte, und daher Lust bekam, einen Monat allda zu bleiben, wie er mich denn auch mit einigen von den academischen Lehrern bekannt machte. Einem patriotisch gesinneten Teutschen muß es etwas verdrießlich fallen, eine so schöne Stadt, wie diese ist, samt der ihr zugehörigen gantzen Landschaft von den Franzosen beherrscht zu sehen. Indessen scheinen gleichwol die Einwohner mit der Französischen Regierung ziemlich zufrieden zu seyn, wozu insonderheit der jetzige Intendant, als ein rechtschaffener Mann, und der mit aller Treue und Fleiß die Gerechtigkeit handhabet, und die Armen nicht unterdrücken läßt, ein grosses beyträgt.

Ich kann ihnen hievon ein mercklich Exempel erzehlen, welches, wie man glaubwürdig versicherte, kurtz zuvor geschehen war. Die sogenannten Fermiers generaux, die

jenen jüdischen Zöllnern und Sündern fast gleichen, welche die Einkünfte des Landes gepachtet hatten, und den hohen Namen der Obrigkeit, wider derselben Absicht, zu Aussaugung des gemeinen Mannes, in Mißbrauch zogen, diese privilegirte Blut-Jgel, sage ich, unterstunden sich, bey Gelegenheit eines kleinen Mißwachses, fast alle Korn-Waaren des Landes aufzukauffen, und hielten hernach bloß in der Absicht damit zurücke, auf daß sie so theure Zeit machen könnten, als sie nur selber wolten. Solcher Landes-Plage abzuhelffen, und das Schreyen der Gemeine durch Stillung ihres Hungers zu stillen, ließ der Intendant den gerechten und billigen Befehl ergehen, daß man, vermittelst Haussuchung, Nachricht einziehen solte, wie viel Korn hie und da, ohne feil zu seyn, gefunden würde. Sobald er dieselbe erhalten, ließ er den Beykommenden einen jeden in seinem District andeuten, daß sie den und den Tag, die und die Stunde, ihre Korn-Böden da und da öffnen, und in einem angeschlagenen Placat so und so viel hundert Tonnen Korn zu einem festgesetzten und bekannt gemachten Preise feil bieten solten. Die General-Pächter streubten sich sehr, bekamen aber zur Antwort: **Lieben Herren, thut es doch, denn im widrigen Falle möget ihr versichert seyn, daß ich euch innerhalb 24. Stunden an den Galgen will hencken lassen.** Dieser Bewegungs-Grund war so durchdringend, daß sie alsbald thaten, was ihre Schuldigkeit war; dem Intendanten aber wurde ein tausendfältiger Segen angewünschet, und sein König, der ihn gesandt hatte, bekam eben so viel Vive le Roi dafür. Aus gantz einem andern Ton redeten die, so sich hierunter beschweret zu seyn hielten, und einige derselben reiseten augenblicklich nach Hofe, um über das gar zu grobe Compliment des Intendanten zu klagen.

Der Hertzog-Regent, so der Zeit am Ruder saß, und den man zwar für keinen Christen hielt, gleichwol aber die Billigkeit desselben in dergleichen Fällen hoch rühmte,

ließ sich vernehmen: Es ist wahr, Messieurs, das Compliment war grob; allein, sagt mir, was thatet ihr, als ihr diesen Bescheid erhalten. Sie antworteten: Was solten wir thun, wir mußten gehorchen, weil die Bedenck-Zeit kurtz war. Er sagte: *Messieurs*, ihr habt wohl gethan, machts ein andermal eben so. Denn ich kenne den *Intendant*en von Straßburg, er ist ein ehrlicher Mann, und nach seinem Worte thut er alles, was er euch versprochen hat. Mit diesem schlechten Trost mußten die guten Leute des Weges zurückziehen, den sie kommen waren. Jedermann preisete diese That, die Pächter alleine ausgenommen, ja man ließ, von der Zeit an, die größte Hochachtung für die Regierung spühren.

Von Straßburg begaben wir uns nach Luneville und Nancy in Lothringen, allwo ich merckte, daß der Eifer für die catholische Religion ziemlich weit gieng. Kein Einwohner des Landes darf bey Lebens-Strafe zu einer andern Kirche übertreten, und erzehlte man mir, daß man neulich eine Person, welche nach veränderter Religion bey Zeiten die Flucht genommen, in effigie hätte hencken lassen. Wenn das Venerabile zu den Krancken getragen wird, pflegt man zu ruffen: Voilà, le bon Dieu qui passe; da man denn die Schild-Wachten das Gewehr auf den Knien und mit dem Hut unterm Arme presentiren siehet. Wir besahen hieselbst verschiedene Kirchen und Klöster, unter welchen letzteren sich insonderheit eines fande, da die geistlichen Schwestern, wie man sagte, sehr strenge lebten, und so starck verwahret würden, als an wenig andern Orten. Gewiß ist, daß das eiserne Gitter, durch welches man mit ihnen reden kann, ungewöhnlich dicht war. Mir fielen eines Poeten Worte hiebey ein:

- - - - Les verroux & les grilles
Sont foibles garans pour la vertu des filles.

Gegen das Ende des Julii erreichten wir die grosse Stadt Paris, die von etlichen eine kleine Welt genannt wird.

XXI.

XXI. Brief.

Menoza redet eins und anders von Paris, und der dortigen Lebensart, imgleichen von der Französischen Nation überhaupt, insonderheit von den Jesuiten daselbst, von deren Lehre, Heucheley, Ansehen bey grossen Herren, von den Jansenisten, von etlichen Hospitälern, Kirchen und Klöstern.

Mein Herr!

Paris kann jetzo eben bey nahe für das paßiren, was Rom in alten Zeiten war, nemlich für die Haupt-Stadt der Welt, oder aufs wenigste des gantzen Europæ. Von den Europæischen Frauen habe ich die Männer sagen hören: Mulieres regnant, aut vi, aut dolo, aut precario, und von den Franzosen könnten fast alle um sie herliegende Völcker dieselben Worte brauchen, daß sie entweder durch Gewalt, oder durch List, oder durch Höflichkeit herrschen wollen. Welchen Einfluß ihr Wille in den Europæischen Staats-Cörper hat, ist zur Gnüge bekannt. Die Engeländer sind fast die einzigen, die sich ihnen mit einigem Ernste entgegen setzen, so gar, daß sich auch dieser ihr Eifer bis auf die Kleider-Moden erstrecket, massen sie den Franzosen zum Trutz, und damit man sie nicht für Diener von ihrer Liberey ansehen möge, allezeit das erwehlen, was der Französischen Tracht schnurgerade entgegen stehet. Ex. gr. Je kleiner die Hüte in Paris werden, je größer man sie in Londen braucht, und je höher die Absätze dort, je niedriger sie hier sind. Die Europæische Ueppigkeit in der Kleidung, und die grosse Leichtsinnigkeit, mit welcher man Veränderungen sucht, nur allein um Veränderung zu haben, ist gewiß den Europæischen Christen eine grosse Schande. Es ist dieses eines von denen Kennzeichen, wodurch die Eitelkeit ihres Sinnes am ersten in die Augen fällt, und kommts einem Fremden recht ärgerlich für. Zu dieser Thorheit sind alle

Europæer geneigt, die Polacken und ihres Gleichen alleine ausgenommen, als die über ihre alte Kleider-Tracht noch immer steif halten; so finden sich auch noch hie und da in Europa, sonderlich zu Venedig, in der Schweitz und in einigen teutschen Reichs-Städten, gewisse Stände oder Aemter, die an eine unveränderliche altväterische Kleider-Tracht gebunden sind. Allein, sonst und überhaupt von der Sache zu reden, so drehen sich die Moden jährlich herum, wie sich der Wetter-Hahn vom Winde drehen läßt, nur daß gleichwol der Moden-Wind beständig aus einer Ecke, nemlich aus Paris, seinen ersten Ursprung nimmt. Man verschreibt von dort aus Puppen und Modellen ohne Unterlaß, und wo diese todten Bilder hinkommen, da haben sie über Schneider und Schuster, einfolglich über jedermanns Kleider-Tracht zu befehlen. Man richtet sich nach einer Parisischen Puppe, die neulich mit einem guten Attestat angekommen, eben so vollkommen, wo nicht mehr, als nach den Verordnungen seines Landes-Herrn. Was ein Prophet von Jerusalem saget, daß sich von daraus Heucheley über das gantze Land ausgebreitet, solches kann man auch von Paris sagen, daß von daher Europa mit Thorheiten angefüllet werde. Nichts destoweniger heißt es, daß eine jede Nation über die Macht der Franzosen jaloux sey. In Paris wird der Gott dieser Welt ohne Zweifel eine von seinen Haupt-Logen oder Niederlagen haben. Dahin sind der adelichen Jugend ihre ausländische Reisen hauptsächlich gerichtet. Was man aber sonst daselbst Gutes, als artige Maniren, lerne, und warum man sich nicht mit den einheimischen Höflichkeiten behelfen könne, solches ist mir beydes unbewußt. So viel aber weis ich dennoch, daß diejenige Höflichkeit einer jeden Nation die anständigste sey, die ihr am natürlichsten ist, denn wenn andere die Französische Munterkeit und Gaillardise nachmachen wollen, so wirds, wo nicht allemal, dennoch gemeiniglich zu einem gezwungenen und recht ungereim-

gereimten Affen-Werck. (*) Allein, es wird auch eine unstreitige Erfahrung bezeugen können, wie viel Böses mancher von dieser hohen Schule der Artigkeit mit sich nach Hause bringet, und wie manche unbefestigte Gemüther hieselbst erst zur Wollust und bald darauf zur Gottesverläugnung hingeraffet werden.

Inzwischen haben die Pariser Bürger das Glück, daß man ihnen ihre schlechte Waare mit gutem Gelde bezahlet. Die reisende Jugend schleppet Jahr aus Jahr eine unsägliche Summe dahin, womit sie den Franzosen ein freyes Volck unvermerckt zinsbar machet. Nichts destoweniger höret man in Paris so sehr als an irgend einem Orte der Welt, über Mangel an Gelde klagen, denn die Ueppigkeit ist ein grundloses Grab, so ohne Aufhören ruffet: bring her; und niemals: es ist genug. Lauter neue Moden, lauter Abwechselungen in der Kleidung, in den Speisen, in den Gebäuden, im Haus-Geräthe, und tausend neue Erfindungen, die Sinnen zu belustigen, sind endlich Dinge, die den sonst überflüßigen Nahrungs-Saft allen denen benehmen können, die dem Strome folgen wollen. Zu dieser Zeit war ebenfalls zu Paris ein ungewöhnlicher Geld-Mangel; denn weil der genugsame bekannte Missisippischer Actien-Handel in diesem und folgenden Jahre just damals hier und an andern Orten als eine schädliche Staats-Seuche grassirte, so wurden dadurch viele Familien unmittelbarer Weise in die größte Armuth gesetzt.

Ich erlebte hieselbst ein klägliches, und vielleicht in Ansehung des hohen Standes der Person, unerhörtes Exempel. Ein Niederländischer Printz von H. E. ward wegen eines an einem Kaufmanns-Diener, der eine gute Anzahl Actien-Briefe bey sich hatte, begangenen Meuchel-Mords auf dem Platze la Greve gerädert. Sobald das Urtheil gesprochen war, ließ der Hertzog-Regent dasselbige unver-

(*) Le faux est toûjours fade, ennuyeux, languissant.
Mais la nature me plait, & d'abord on la sent. *Boileau.*

unverzüglich vollstrecken, massen er sich leicht vorstellen konnte, daß von dem Fürstlichen B. und mehr andern dem Printzen verwandten hohen Häusern starcke Vorbitten einkommen würden, die er ungerne abschlagen, noch weniger aber in die Landes-Gesetze ein Loch machen wolte, als welches allenthalben, absonderlich aber in volckreichen Städten, von gefährlichen Folgen ist. Diese würden durch Mord und Diebstahl gar bald zu Grunde gerichtet werden, wenn nicht die Furcht vor der unfehlbaren Todes-Strafe noch manchen Buben zurückhielte. Es ist sonst den Fremden ein seltsamer Anblick, wenn sie in den Gassen zu Paris hie und da einen Dieb, und zwar eben vor der Thür desjenigen Hauses hangen sehen, in welchem er gestohlen hat.

Das Gerassel der Wagen und das Schreyen und Ruffen der Menschen, so man allenthalben in dieser grossen Stadt höret, ist mir nirgends so beschwerlich gefallen. Doch ist solches vermischte Getöse denen erträglicher, welche im obersten Stockwerck der hohen Häuser wohnen. Nahe dabey aber füllet es einem die Ohren zu starck, wiewol Monf. St. Evremont der Sache ohne Zweifel zu viel thut, wenn er saget, daß ein Tauber, der sein Gehör bekommen, sich seine vorige Taubheit wieder wünschen möchte. Gewiß ists, daß die Franzosen bey der geringsten Gelegenheit mehr Schreyens, Singens und Lermens, als irgend ein ander Volck machen, weil ihr Wesen viel mercurialisches hat. Es ist einem vernünftigen Fremden, der in den öffentlichen Auberges speiset, eine rechte Quaal, der Französischen Petits Maitres ihre ungereimte Discourse anzuhören, und wie sie mit ihren Sünden, absonderlich denjenigen pralen, die sie aus höchster Leichtsinnigkeit Galanterie zu nennen pflegen. Hievon rühmen sie sich, zuweilen auch wider die Wahrheit, nicht anders, als ob sie damit was preißliches ausgerichtet hätten, und suchen also ihre Ehre in der Schande.

Die grosse Menge Volcks, die sich ohngefehr auf eine

Million

Million Seelen beläuft, und die in einem Umkreyse von 3. bis 4. Französischen Meilen beysammen sind, verursacht, daß sich sowohl böse als gute Menschen mit leichter Mühe verborgen halten, und unbekannt leben können, so lange es ihnen gefällt, und höret man bisweilen, daß bemittelte Standes-Personen sich nur darum nach Paris begeben, damit sie in Ruhe leben mögen, welches zwar ungereimt scheinet, gleichwol aber die Wahrheit zum Grunde hat. Denn ein Graf macht hier weniger Aufsehens, als ein guter Bürger in kleinen Städten, und so er ja bekannter werden sollte, als ihm lieb ist, so brauchts nicht mehr, als daß er sein Logement in einer andern Gasse nimmt, welches eben so viel ist, als ob er in ein ander Land gezogen wäre. Ich lebte hier sowohl als an allen andern Orten ziemlich eingezogen und stille, und brachte Graf W*** dahin, daß er dieselbe Lebens-Art ebenfalls erwehlte. Es gereicht den Reisenden zu grosser Hinderniß, wenn sie sich von andern wollen sehen lassen, an statt, daß sie sich solten begnügen lassen, andere zu sehen und zu hören. Sie solten sich so viel möglich selbst verdeckt halten, weil sodann ihre Aussicht am allerfreyesten ist.

In Erwehlung einer Freund- und Bekanntschaft muß man, insonderheit an diesem Orte, vorsichtig zu Wercke gehen, wo man nicht Gefahr lauffen will, betrogen zu werden. Der sogenannten Faux Marquis giebts daselbst eine ziemliche Menge, und diese haben unzehlige Erfindungen, von der Unwissenheit fremder Leute zu profitiren. Graf R. von B., der von wegen der Lands-Mannschaft den Graf W** unterweilen besuchte, wußte im Anfange sein Glück nicht genug zu rühmen, daß er einen Zutritt bey verschiedenen hohen Standes-Personen gefunden. Aber ehe er sichs versahe, war er mit lauter Gau-Dieben umgeben, die ihn im Spiel nöthigten, seine Handschrift auf grosse Summen von sich zu stellen.

Ich meines Theils suchte Gelegenheit, mit etlichen Prälaten und andern Geistlichen, von welchen ich hatte sagen hören,

hören, in Conversation zu kommen, weil sich solches mit meinem Geschmacke und der vornehmsten Absicht meiner gantzen Reise am besten reimte. Seine Eminence, Cardinal de Noailles, den ich wegen seiner besondern Frömmigkeit und Gottesfurcht hatte rühmen hören, verdienete, meiner Meynung nach, diesen Ruhm, obgleich ihn die von der Jesuitischen Parthey wie die Pest hasseten, welches daher rührete, daß er über die Appellanten die Hand hielte, und in Ansehung der beschriebenen Constitution Unigenitus von dieser ihre Meynung war. Ich habe nach der Zeit eine Französische Uebersetzung von Johann Arndts wahren Christenthum gesehen, welches das beste Buch ist, dessen Teutschland sich zu rühmen hat. Die Zuschrift war an den Cardinal de Noailles, der es ungemein wohl soll aufgenommen, und durch seine Hochachtung nicht wenig Anlaß gegeben haben, daß in Franckreich etliche tausend Stück dieses sonst für ketzerisch geachteten Buches, vermuthlich zu größter Erbauung und heimlicher Ausbreitung des Reiches GOttes, sind abgesetzet worden; denn, wie ich verneh-me, hat GOtt durch seinen Segen auf diese fürtrefliche und in die meisten Europæischen Sprachen übersetzte Schrift ein besonders kennbares Siegel gedruckt. Aber, um wieder auf den Cardinal zu kommen, so wird erzehlet, daß als König Ludwig, der Grosse, auf seinem Sterbe-Bette gelegen, und von demselben, als Parisischen Ertz-Bischoffe, und seinem eigentlichen Hirten, von Sünden loßgesprochen zu werden verlanget, die Jesuiten sich so gut als mit Gewalt dawider gesetzt, und es verhindert hätten. Der König soll gesagt haben: Ich habe dem Cardinal zu nahe gethan, ich will das Mißverständniß zwischen uns aufheben, auf daß er mich segnen und mein Friede desto gewisser seyn möge. Allein, die Jesuiten antworteten, mit nichten, der Cardinal ist ein ungehorsamer Sohn der Kirchen, sein Segen kann euch nichts nutzen. Ihr dürffet die Versicherung eurer Seligkeit nur auf uns ankommen

lassen. Der König sagte mit ängstlicher Bezeigung: Ach! ihr bleibet noch zur Zeit zurücke, ich aber muß gleich jetzt in die Ewigkeit voran hineingehen. Und dabey blieb es.

Gedachte Ordens-Leute sind in Paris sehr verhasset, werden aber auch von dem gemeinen Manne dabey gefürchtet, weil sie bey den Grossen alles vermögen, als welche die Erziehung ihrer Kinder ihnen anvertrauen, und sie zu Beicht-Vätern annehmen.

Ihr Weg zum Himmel ist, wie bekannt, überaus gemächlich, und ihre Behendigkeit groß, mit welcher sie die Gebote GOttes aufzulösen, grosse Sünden klein, und kleine Sünden zu halben Tugenden zu machen wissen. Doch haben sie auch noch etliche Glieder in ihrem Orden, die mehr aufs Gewissen dringen, und wenn sich jemand in ihrem Kloster meldet, um einen geistlichen Anführer auszubitten, so fragen sie ihn: Voulez vous etre mené par le chemin etroit, ou non? Wollet ihr, daß man euch auf dem engen Weg führen solle, oder nicht? Je nachdem nun die Antwort fällt, nachdem wird ihnen auch dieser oder jener Pater angewiesen. Um solcher und anderer Dinge willen ist ihre Heucheley unter den Papisten selbst zum Sprichworte worden, und hat Monl. Rosseau unter das Bildniß der Heucheley eine artige Beyschrift gesetzt, worinnen die Jesuiten folgendermassen angeredet werden:

Dementez moi, vous chers favoris,
Laches flatteurs, au mensonge aguerris,
Qui chez les grands debitans vos maximes,
Leur enseignez l'art de pécher sans crimes.

Ihre Literæ filiationis, oder Versicherungs-Briefe, daß man der Verdienste ihres Ordens theilhaftig seyn solle, werden, wie ich für gewiß habe sagen hören, oft solchen Personen gegeben, die man am wenigsten dafür ansehen solte; ja man versichert, daß auch grosse Leute von einem fremden Bekenntniß in ihrer Brüderschaft stehen, und nach Wunsche von ihnen gebraucht werden, wie es denn wol

ehe-

ehemals einen Bürgermeister in Amsterdam soll gegeben haben, der durch dergleichen Brief zu ihrem Orden verbunden, und also ein heimlicher Jesuite gewesen. In solchen Fällen nun verschonen sie das neue Mit-Glied mit dem Gelübde der Keuschheit und Armuth, so, daß er nur Votum obedientiæ, oder das Gelübde des Gehorsams, verstehe gegen ihren Orden, und zu dessen Vortheile, leisten darf. Man muß sich wundern, daß die Papisten der protestantischen Meynung, daß die Gerechtigkeit durch einen Fremden könne erworben, und uns aus Gnaden zugerechnet werden, keinen Beyfall geben wollen, da sie doch den Verdiensten der Heiligen eine solche Kraft zuschreiben. Die Brüderschaft des heil. Benedicti, Augustini, Dominici, Francisci, oder Ignatii Lojolæ, ist ihnen so theuer und werth, daß sie sich mit Gelde dahinein kauffen, da ihnen denn versprochen wird, daß sie an allen überflüßigen verdienstlichen Wercken des Ordens mit Theil nehmen sollen. Diese Wercke werden ihnen durch ein Vertrauen zugerechnet, das Vertrauen aber durch Brief und Siegel, das ist, durch vorgedachte literas filiationis, oder auch confraternitatis, bestärcket. Man sagt, daß der Cardinal Richelieu einen solchen Brief beständig bey sich getragen, denselben zu seinen Trost oft gelesen, und ihn sterbend in den Händen gehalten habe. Wolte man fragen, obs auch möglich sey, daß ein so grosser Aberglaube in gewissen Dingen mit einem unvergleichlichen Verstande in andern Fällen beysammen stehen könne, so wird die Erfahrung ja dazu sagen. Eine knechtische Furcht und eine fruchtlose Bemühung, sich dann und wann von den Gewissens-Bissen einigermassen zu befreyen, kann dieses zu Wege bringen, und ists gemeiniglich eine Zuflucht der alten Sünder, wenn sie sich nicht von gantzem Hertzen zu GOtt bekehren wollen. Sie suchen sodann seine Freundschaft zu stehlen, und sich so gut als sie können einzuschleichen: Hiezu kommt auch wohl ein göttliches Gericht, welches nicht

selten

selten das Hingeben in einen verkehrten Sinn, der Lügen und kräftigen Irrthümern zu glauben, mit sich bringet.

Ich habe angemercket, daß die Meynung der Protestanten, als ob fast alle kluge und wohlgelehrte Papisten ohne allem Glauben und Religion wären, gantz ungegründet sey. Es kann bey etlichen eintreffen, man wird aber derselben nicht viele finden. Die allermeisten haben in der That Religion, so wie sie ist, und gemeiniglich von jetzterwehnter Gattung, wie es denn auch mit dem grossen Könige Ludwig, absonderlich im Alter, eine dergleichen Bewandniß soll gehabt haben. Man will, daß diejenige Grausamkeit, womit er die Reformirten verfolget, keinen andern Grund solle gehabt haben, als daß er dadurch, nach Anweisung der Jesuiten, seine vorige Sünden bey GOtt habe aussöhnen wollen. Es wird gesagt, daß sein Cörper in einem Jesuiter-Rock sey eingewickelt worden, damit er der guten Wercke dieses Ordens theilhaftig werden möchte. Ich weis nicht, ob er dabey gewonnen oder verlohren hat. Man kann nurerwehnte Verfolgung, und daß damals so viel tausend Unterthanen aus Franckreich vertrieben worden, billig als den größten Staats-Fehler ansehen, den dieser König begangen hat; Nicht eben darum, daß er dabey so viel getreue Leute verlohren, denn Franckreich ist volckreich genug, und hat solchen Abgang schon längst ersetzt; daß aber fast alle diese Vertriebene, durch Holland, Teutschland und anderer Orten die Fabriquen ausgebreitet, die vorher fast nur in Franckreich anzutreffen gewesen, dieses ist es, was, nach jedermanns Geständnisse, dem Gewerbe des Landes einen mercklichen Stoß gegeben, indem dadurch der Abgang der Waaren um ein grosses gemindert worden ist. Man hat schon zu König Ludwigs des Dreyzehenden Zeiten dergleichen Verfolgung im Sinne gehabt, weil man aber die gefährlichen Folgen in Erwegung gezogen, so ist es damals nicht zum völligen Ausbruch kommen. Man mußte sich daran genügen lassen, daß man durch Kränckung des Edicts von

Nantes den Protestanten ihre Freyheiten beschnitte, gleichwohl wurden auch der Zeit durch die bürgerlichen Religions-Kriege, grosse Blut-Schulden über das Land gebracht. Es waren dieselbigen eine Wirckung des vorgedachten abergläubischen Triebes, so sich bey Cardinal Richelieu befande, auf dessen Namen man in folgenden Reimen gezielet hat:

Jesus venant de *pauvre lieu*,
Nous apporta la paix en terre,
S'il eut venu de *Richelieu*,
Il nous eut porté la guerre.

Die gegenwärtigen Unruhen mit den jansenistisch Gesinneten, welche sonst Appellanten genennet werden, weil sie, a Papa male informato, ad melius informandum, an ein allgemeines Concilium appelliret haben, dürften in der Länge gefährliche Dinge nach sich ziehen, denn obschon die Haupt-Personen auf diese und jene Art gedämpfet sind, so liegt doch noch das Feuer unter der Aschen, und läßt sich täglich spühren. Der vierte, wo nicht gar der dritte Theil der Einwohner des Landes sind dem Jansenismo zugethan, und viele Staats-Männer verdrießt es im Hertzen, daß sie die uralte Freyheit der Französischen Kirche durch die päpstliche Auctorität, worüber diese Nation vor allen andern Papisten eifersüchtig ist, gekräncket sehen sollen.

Indessen triumphieren die Jesuiten, als die päpstliche Leib-Garde, ziehen die Grossen je länger je mehr auf ihre Seite, stossen einen Prälaten nach dem andern aus seinem Amte, und schreyen alle Jansenisten für fanatische Geister aus, weil sie von der Kraft der Gnade zeugen. Es ist wohl wahr, daß, da sie die Gnade für unwiderstreblich halten, und in so weit mit den Reformirten übereinstimmen, man ihnen darinnen nicht Recht geben könne, wie ich mich denn auf die Convulsionen und Miracklen bey des Abten Paris Grabe, welche sie fürgeben und defendiren, eben so wenig verstehen kann. Allein, so viel muß ich doch sagen,

daß,

daß, wenn sie gleich keine so gute Papisten, als ihre übrige Lands-Leute seyn, so geben sie doch einigermassen bessre Christen ab, und wenden mehr Fleiß an, die Gottesfurcht in Uebung zu bringen, so, daß wohl dieses die Haupt-Sache, das andere aber eine blosse Erfindung ist, deren sich der Geist dieser Welt bedienet, um seine Feindschaft und Verfolgung dadurch zu beschmücken. Als einmal eine grosse Commission gehalten, und verschiedene der am meisten Berüchtigten davor zu erscheinen beruffen, und examiniret wurden, fand sich unter denselben eine fälschlich angegebene Person, welche vor den Richtern so viel Flüche und eitle Worte ausstieß, daß sie daraus seine Unschuld augenblicklich erkannten, und ihn von dieser Ketzerey vollkommen freysprachen. Allem Ansehen nach dienen die Drangsalen der Jansenisten zur Beförderung des Reiches GOttes unter ihnen, und dürfte, wenn selbige nicht wären, der Ernst, womit sie jetzo GOtt suchen, vielleicht ein grosses von seiner Kraft verliehren. Ich gieng mit etlichen aus ihnen um, und befande, daß zwar ihr Wesen vom papistischen Aberglauben nicht frey war, der Wahrheit des Evangelii aber dennoch weit näher kam, als ich mir vorgestellet hätte. Unterdessen wollten einige derselben keine so gute Hoffnung zu meiner, als ich zu ihrer Seligkeit spühren lassen, denn sie bedauerten mich immer, und meynten, daß ich nothwendig ein Papist werden, oder in den Schooß ihrer Kirchen treten müßte, dafern ich meine Seele retten wollte. Die vorgefaßte Meynung von dem Schoosse der Kirchen, welche aus einem handgreiflichen Mißverständnisse herrühret, ist das stärckste Band, die Papisten im Gehorsam zu erhalten. Eben dieses soll König Henrich, den Vierten, verleitet haben, zu thun, was er that. Er ließ nemlich gewisse Lehrer von beyden Religionen in gleicher Anzahl vor sich kommen, und verlangte von den Reformirten nur Antwort auf die einzige Frage: ob niemand in der römischen Kirchen selig werden könnte? wie sie nun ja dazu sagten; die Papisten aber eine gleiche Frage von der refor-

mirten Kirche mit nein beantworteten; so machte der König diesen Schluß daraus: Es ist das sicherste für mich, diejenige Kirche zu erwehlen, von welcher beyde Theile bekennen, daß es möglich sey, die Seligkeit darinnen zu erlangen, und diejenige zu verlassen, von welcher wenigstens der eine Theil behauptet, daß solches unmöglich sey. Gewiß ein schlechtes Argument, dessen Schwäche dieser scharfsinnige Herr gar leicht würde haben einsehen können, wenn nicht der Wille schon heimlich desselben Parthey genommen, und also an dem Scheine der Wahrheit an statt der Wahrheit selbst, sich hätte begnügen lassen. Der alte Mensch wird durch Lüste in Irrthum verderbet. Die Liebe der Welt ist schon genug, die Wahrheit auf eine Zeitlang zu unterdrücken. Hätte die römische Kirche nicht ihre viele irrdische Vortheile an einer, und die Unwissenheit des gemeinen Mannes an der andern Seite zu Haupt-Stützen, so würde sie bald von selbsten übern Hauffen fallen müssen.

Die sonst preißwürdige Liebe und Vorsorge, so man für allerley Krancken zu Paris träget, da nemlich in dem vielleicht unvergleichlichen Hospital daselbst, Hôtel-Dieu genannt, jährlich etliche tausend Unheilbare sterben, eine noch grössere Anzahl aber, vermittelst guter Aufsicht und Verpflegung zur vorigen Gesundheit gelangen, hat schon manchen Protestanten zum Abfall Anlaß gegeben. Denn weil von dieser Wohlthat niemand ausgeschlossen ist, so geschiehts daher, daß sehr viel Handwercks-Leute, größtentheils Schneider- und Schuster-Gesellen, wenn sie hier angenommen, und währender Kranckheit aufs liebreichste verpfleget werden, sich durch fleißiges Zureden der papistischen Geistlichen, und durch Bedrohung der ewigen Verdammniß, bewegen lassen, ihrer protestantischen Religion abzusagen. Es ist bey dergleichen Umständen um solche Leute gar leicht gethan, die keine rechte Erkänntniß, noch gründliche Unterweisung von dem Willen GOttes haben. O! wie bald kann doch nicht derjenige, der im Hertzen den Glauben selbst nicht hat, durch Droh- oder

Lock-

Lock-Worte dahin gebracht werden, daß er das äusserliche Bekänntniß seines Glaubens fahren läßt. In den meisten von solchen Religions-Veränderungen gehet weniger Veränderung vor, als man wohl gedencket. Man siehet in gedachtem Hospital die Geistlichen von Bette zu Bette gehen, und die Krancken des Tages etlichemal vermahnen. Doch die Haupt-Vermahnung läuft auf eine Bekehrung zur Kirchen hinaus, als in deren Schoosse ihnen Erlösung und Seligkeit versprochen wird. Zum Beweis aber, daß dieses die rechte Kirche sey, pflegt man die grossen Liebes-Wercke anzuführen, welche hieselbst, ohne Ansehen der Person, gegen alle Elende ausgeübet werden. Die Prediger der Evangelischen Gesandten nehmen sich zwar dieser Seelen an, so gut als sie können, indem sie dieselben trösten, und wider den Abfall zu bestärcken suchen, allein, es muß in fremder Kleidung geschehen, und lauffen sie dennoch Gefahr dabey. Es dienen allhier als Krancken-Wärter etliche hundert Geistliche, oder sogenannte St. Augustini Schwestern, worunter viele Adeliche, Gräfliche, ja wohl höhern Standes Personen sind, welche der allergeringsten Dienst-Mägde Arbeit verrichten, und in Wahrheit eine grosse Selbst-Verläugnung spühren lassen, dafern es nur im Glauben und in der Liebe ohne Ruhm vor GOtt geschicht. Man muß die Reinlichkeit und gute Ordnung bewundern, die hier gehalten wird. In einem jedweden von den vielen grossen Sälen stehen nach der Reihe etliche hundert Betten, die durch die Farben ihrer Decken und Vorhänge unterschieden sind. Die jungen Aertzte und Feldscherer haben hier trefliche Gelegenheit, ihre Wissenschaften durch Uebung und Erfahrung vollkommner zu machen.

Das grosse Kriegs-Hospital, aux invalides, worinn vier tausend alte Soldaten beherberget und gespeiset werden, ist ein prächtiges aus vier auf allen Seiten bebaueten Plätzen bestehendes Gebäude. Der fünfte, so etwas erhabener, und in der Mitten liegt, begreift die Kirche und viele

schöne Gallerien in sich. Vier Speise-Säle sind hier, und wird in jeglichem täglich für tausend Mann gedecket. An den Wänden herum findet man Ludwigs des Grossen Kriegs-Thaten, Schlachten, Belagerungen, &c. al fresco abgemahlet, zum vergnüglichen Andencken für die alten Soldaten, so damals mit gewesen, und theils ihre Glieder dabey eingebüsset haben. Die Wartung der Krancken wird durch St. Lazari Schwestern verrichtet, die einen grossen Orden ausmachen, und in vielen kleinern Hospitälern, ja auch wenn man es verlangt, in den Häusern den Krancken mit grosser Gedult, und zwar ohne Bezahlung, dienen.

In Betracht dieser und dergleichen Liebes-Uebungen beschämen die Papisten gewißlich viele Protestanten; und wenn letztere, um sich selbst zu entschuldigen, gleich alles für Heucheley und geistliche Hoffarth ausgeben, was jene hierinnen thun, so dürfte dieses Urthel über fremde Diener zu dreiste seyn, als die gewißlich nicht alle einen gleich guten oder gleich schlechten Grund in ihren Unternehmungen haben. Die Zusage unsers Erlösers, daß er solche Wercke und Gutthaten als Selbst-Schuldner ansehen, und alles, bis auf einen in seinem Namen gegebenen Trunck kalten Wassers, bezahlen wolle, hat in den Hertzen der meisten Menschen einen so schlechten Eindruck, daß man recht deutlich daraus sehen kann, sie glauben derselben keinesweges. Nichts destoweniger rühmen sich die Protestanten vor andern des Glaubens allein. Aber, hätten sie den, so würden die Wercke nicht lange aussenbleiben, und habe ich gemerckt, daß es eigentlich nur die Verheissungen, und nicht die Befehle sind, denen man glauben will. Spricht GOtt: Das geb ich dir; so glaubt man, und streckt so fort beyde Hände darnach aus; sagt er aber: Das befehle ich dir, andern zu geben, und zu thun, so zieht man die Glaubens-Hände zurück, und entschuldigt sich damit, daß solches Gesetz und nicht Evangelium sey, obgleich es im Evangelien-Buch mit enthalten ist, und zu den ausdrücklichen

Bedingungen derjenigen Heiligung gehöret, ohne welche niemand GOtt sehen soll.

Unter den Kirchen zu Paris, deren Zahl auf etliche hundert läuft, wenn grosse und kleine mitgerechnet werden, ist St. Stulpitii die reichste, und soll der Haupt-Pastor derselben dreyßig tausend, so wie der zu St. Eustachii, viertzig tausend Livres jährlichen Einkommens haben. Fragt man, was doch ein unverheyratheter Mann mit alle dem Gelde mache? so heißt es, daß er es unter die Armen seines Kirchspiels austheile, und selber nicht über 6. bis 800. Livres davon gebrauche. Die Ertzbischöfliche Kirche, Nôtre Dame, ist sehr groß, und von Gothischer Bau-Art, aber eines recht schönen Ansehens. Man arbeitete eben damals an dem eingefallenen Gewölbe, welches, wie man sagte, allein etliche Tonnen Goldes kosten würde.

In dem grossen Jesuiter-Collegio, so eine herrliche Bibliotheck hat, studiren an die 2000. Kinder, die theils hohen Standes sind, und in 6. Schulen vertheilet werden. Die Jugend in der Beredsamkeit zu üben, werden zum öftern Comœdien und Tragœdien gespielet. Es läßt sich wenig Besserung des Hertzens darnach spühren, hergegen wird das theatralische freye Wesen, so man auch auf den Cantzeln für unentbehrlich hält, um so vielmehr dadurch befördert. Die beyden Jesuiten, Pater Harduin und Tournemine, so der Zeit das größte Ansehen hatten, waren einander Todt-feind. Der letztere kann sich einer besondern Höflichkeit, fürnemlich gegen Fremde rühmen, und unter vier Augen gesteht er, daß ihre Kirche in Verdammung aller Ketzer zu weit gehe.

In dem so genannten Noviciat, oder neuerem Jesuiter-Kloster, ist eine kleine, aber dabey ansehnliche und so wohl eingerichtete Kirche, daß sie für eins der Meister-Stücke in Franckreich gehalten wird. St. Franciscus Xaverius, der Japaner Apostel, siehet man hier kniend und betend vorgestellt, um von GOtt ein Wunder zu erbitten, und soll diß Bild, von Poussin gemacht, alle Mahler-Arbeit über-

treffen, die in Paris zu finden ist. Gleichwol hats auch dabey etwas zu tadeln gegeben, indem man will, daß das Ohr dieses Heiligen zu dick gerathen sey. Mit solchen Remarques pflegen manche Reisende ihr Journal anzufüllen; ich aber berühre nur dieses einzige, um zu sagen, daß solches wider meine Gewohnheit lauffe. An der Heiligen und andern hohen Fest-Tagen siehet man, absonderlich aber in gewissen Kirchen, die Altäre mit so köstlichen Tapeten ausstaffiret, und daneben so viel Maßiv-Silber an Schalen, Schüsseln, Lampen, Leuchtern und andern dergleichen Dingen, aufgestellt, daß man sich wundern muß. Dieser Reichthum führet den Namen eines Kirchen-Schatzes, welche Benennung sehr zweydeutig ist, massen die lebendigen Tempel oder Kirchen GOttes keinen Theil daran haben, die steinernen aber, deren Eigenthum es seyn soll, es weder brauchen noch bedürffen.

In der Kirche St. Genevieve liegt Clodovæus, der erste christliche König in Franckreich, und in St. Marcelli, Petrus Lombardus, sonst auch Magister Sententiarum genannt, begraben. Dieser Petrus hat mit den von ihm erfundenen und in die Theologie eingeführten scholastischen Redens-Arten grossen Anlaß zum Wörter-Kriege unter den Christen gegeben. Sein Absehen mag wol gewesen seyn, das Danckle deutlich zu machen, er hat aber in der That das Deutliche dunckel gemacht, und die einfältigen apostolischen Wahrheiten in unzehliche Chicanen eingewickelt.

Sowol die Königliche Bibliotheque, als die zu St. Victor, ist besehens werth. Insonderheit wird erstere für eine der vollständigsten in Europa gehalten, sie dürfte aber, was die Kostbarkeit der Bänder und Materien betrifft, wohl gar alle andere übertreffen.

Von dem Königl. Schlosse Louvre kann man nicht anders urtheilen, als daß es eine allzu grosse Unternehmung, und darum eben im Anfang abgebrochen sey. Wenn es aber auch schon wäre vollführet worden, so würde dennoch

noch daß darauf gemachte Distichon allzu poetisch geklungen haben:

Par urbi domus est, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli & pacis par, Ludovice, tuis.

Ein anderer hat dieses folgendergestalt beantwortet:

Par vati versus, quia bis mentitur uterque,
Nam minor urbs orbe, & minor urbe domus.

Unter den Ueberschriften, so man an den Häusern zu Paris lieset, ist eine, die gute Nachricht giebt, und darum werth, daß man sie mercke. Es gesteht nemlich darinnen ein Doctor Medicinæ, der bey seiner Kunst grosse Mittel gesammlet, und dafür ein groß Haus hatte bauen lassen, daß es fürnemlich Augurcken und Melonen, oder eigentlich die Unmäßigkeit der Menschen gewesen, die ihm zu einem so kostbaren Gebäude verholffen hatten.

Les Concombres & les Melons
M'ont fait bâtir cette maison.

Gewiß ist, daß wie ein Fremder von der Friedfertigkeit und Gerechtigkeit der Christen nur schlechte Gedancken fassen kann, wenn er so viele Advocaten unter ihnen siehet, so giebts auch ein schlechtes Zeugniß ihrer Mäßigkeit ab, daß sie so viele Aertzte nöthig haben.

XXII. Brief.

Menoza stellet eine Reise nach Versailles an, siehet etliche Regimenter mustern und gleich darauf ein Duël. Er geräth mit einem Spötter der Religion in Gesellschaft, und überführet denselben in seinem Gewissen von dem Grunde der natürlichen Religion, worauf dieser sein gottloses Leben erzehlet und sich hertzlich bekehret.

Mein Herr!

Wir waren nicht gar lange in Paris gewesen, als uns die Lust ankam, die Königliche Hof-Staat zu Versailles zu sehen. Wir thaten eine kurtze Reise dahin, sahen und höreten unterschiedliches, aber bey

weiten nicht so viel, als bey andern Umständen wol würde zu sehen gewesen seyn; denn weil Seine Majestät der junge König annoch unter der Vormundschaft des Hertzogs-Regenten stund, so war der Hof so zahlreich nicht, als er sonst zu seyn pflegt. Gedachter junger Herr, so sich von Standes-Personen ein paarmal die Woche sehen ließ, giebt alle Merckmahle eines guten Ansehens, und eines gesetzten und starcken Leibes. So hoffen auch seine Unterthanen, die fast von nichts, als ihrem jungen Monarchen reden, viel Gutes von ihm. Man kann zum wahren Ruhme der Frantzösischen Nation sagen, daß, wenn die Liebe und Hulde gegen ihren König ihnen oder sonst jemanden schon nicht angebohren ist, wie die hochgespannte Redens-Art lautet, ihre unterthänige Treue gegen denselben dennoch ein solcher Gedancke sey, wozu sie von Jugend auf gewöhnet werden. Sobald nur die Kinder ein wenig gedencken oder reden können, so wird ihnen vieles vom Könige vorgesagt, und müssen sie bey aller Gelegenheit ruffen: Vive le Roi! so, daß dieser Trieb bey Zeiten in ihnen gepflantzet, und immer grösser wird. Solches ist Lobens-werth und von einer gedoppelt guten Wirckung, soferne man nur nicht versäumet, ihnen zugleich von dem Könige aller Könige auch etwas vorzusagen, der die Obrigkeit mit dem Bilde seiner Macht gezieret hat. Das vierte Gebot wird zwar in so weit den Kindern eingeschärffet, daß man ihnen einigermassen daraus zeiget, wie sie die Eltern und andere Vorgesetzte ehren sollen, in Ansehung der hohen Obrigkeit aber wird ihnen dasselbe so nicht ausgeleget, wie sichs von Rechtswegen gehöret. Daher kommts denn auch, daß die wenigsten von Jugend auf einen rechten Begriff von dem obrigkeitlichen Stande fassen, wie nemlich selbiger eine unentbehrliche Wohlthat GOttes sey, worauf jedermanns Nutzen, Friede und Sicherheit beruhet. Bey den meisten rühret die Unterthänigkeit aus Furcht her, an statt, daß sie aus dem Gewissen vor GOtt und der ordentlichen Selbst-Liebe ihren Ursprung nehmen solte. Doch ohne den Grund

der

der Treue und des Eifers zu untersuchen, den die Franzosen vor ihrem König haben, muß man bekennen, daß sich beyde Stücke in einem hohen Grad bey ihnen finden. Ob aber auch der Hertzog von Orleans, der bis weiter der Regierung vorstund, an dieser des Volcks Liebe grossen Antheil hatte, ist mir unbewußt. Indessen bekümmerte er sich, allem Ansehen nach, wenig darum, und schien im Hertzen zu gedencken: Oderint dum metuant.

Versailles ist ein ordentliches und sehr weitläuftiges, aber eben darum auch niedriges Gebäude von 2. Etagen. Hier finden sich Gemächer und Gelegenheiten, nicht nur für das Königliche Haus selbst, sondern auch für alle Printzen und Printzeßinnen vom Geblüt, sie mögen zugegen seyn oder nicht. Im ersteren Falle ist sonder Zweifel der Hof sehr zahlreich. Wenn ein solcher Printz in Ungnade fällt, welches nicht selten geschicht, ist er ärger daran, als irgend ein ander armer Mensch, insonderheit, wenn die Ungnade so weit gehet, daß man seine Pension einbehält. Denn da muß er gleich die Segel einziehen. Es ist annoch in frischen Andencken, wie es dem Printzen von C. ergangen, als er bey dergleichen Umständen an die zwantzig Bediente und darüber in Zeit von 8. Tagen abschaffen, und sich solches noch dazu von einem Bettler spöttlich mußte vorrücken lassen; denn als er im Spatzieren zu Fusse denselben bey Pont neuf sitzen und seine Lumpen durchsuchen siehet, hatte er die Curiosité zu fragen: Que faites vous? und bekam zur Antwort: Je fais comme vous, mon Prince, je retranche mon train. Wenns so aussiehet, so lernen die Grossen erst recht erkennen, wie wenig sie in der That nöthig, und wie viel sie zum Ueberfluß haben.

Wieder auf Versailles zu kommen, deucht mich, daß es insonderheit der Garten seyn müsse, der dieses Schloß in so grossen Ruff gebracht, denn selbiger hat auch nicht in Italien seines gleichen, fürnemlich, was die Spring-Brunnen und Wasser-Leitungen betrifft. Hier streiten Kunst und Kostbarkeit mit einander um den Vorzug, massen

jeder Tropfen Wassers durch grosse mit Eimern behängte Rädern aus der Seine herauf geholet, und über einen ziemlich hohen Berg getragen wird, und sagt man, daß jedweder Eimer Wassers dem Könige einen Sechsling zu stehen komme, daß also dieses Wasser-Geld ziemlich hoch anlauffen muß, wenn man etwa, einer fremden Standes-Person zu Ehren, alle Fontainen springen läßt, weil sodann von dem Ablauf derselben ein solcher Canal gefüllet wird, auf welchem ziemliche Lust-Schiffe segeln können. Graf W** war bey aller Gelegenheit bemühet, meinen Freund Ninaruk in Verwunderung zu setzen, allein dieser fand alle diese Herrlichkeiten bey weiten nicht so angenehm, als die obgedachte Wohnung des Einsiedlers auf dem Tyrolischen Gebürge. Was daselbst die Natur gemacht, schien ihm alle Kunst zu übertreffen, so, daß er auch in diesem Stücke den Vater Jochim glücklicher, als den König in Franckreich schätzte. Am allerwenigsten aber wolte er dem Ruhm Beyfall geben, womit man die vielen künstlichen Bilder belegte, denn da dieselbigen, wegen ihrer unverschämten Blösse dem Anschauen eines ehrbaren Menschen immer anstößig wären, als solten, seiner Meynung nach, die Christen billig solche Augen-Lust verabscheuen, und nicht, wie sie doch thäten, ihre Ehre in der Schande suchen.

In der Herberge zu Versailles logirte zugleich mit uns ein Französischer Poet, der nicht minder seiner schlechten Religion, als guten Verse wegen, bekannt war. Letztere nenne ich gut, in so weit es Verse waren, denn sonst bestund der Einhalt derselben in einer unverschämten Heucheley, wodurch er schon lange Zeit gesucht hatte, sein Glück, wie es heißt, bey den Grossen zu machen. Ich habe aber nachgehends sagen gehöret, daß eben dieser Hof-Heuchler, nachdem ihm seine Hoffnung fehl geschlagen, aus einem gantz andern Tone gesungen, und auf diejenige Schand-Schriften gemacht, die er vorher als seine irrdische Götter ausgeruffen hat. Es ward hier viel geredet von einer Menge Heuchler, die sich an diesem Ort befinden, und manche

che krumme Wege gebrauchen sollten. Doch sagte man dabey, daß es jetzt, der gegenwärtigen Umstände wegen, mit den Zeiten des grossen Ludwigs in keinen Vergleich komme, da dieses Ungeziefer so häuffig soll grassiret haben, als die Heuschrecken in Egypten. Mich dünckt, daß die Heuchler, die noch bey ihren Abgöttern so wohl gelitten sind, mit ihren Nächsten unbarmhertziger als die Raben und Krähen handeln, weil diese nur den Leuten die Augen aushacken, wenn sie sie irgend todt antreffen, dahingegen jene die Lebenden ihres Gesichtes zu berauben pflegen.

Auf unserer Rückreise von Versailles sahen wir den Hertzog-Regenten ein paar Regimenter Fuß-Volck mustern, an deren Disciplin ich sowol damals, als bey anderer Gelegenheit merckte, daß die Officiers sich weit milder und höflicher gegen die Gemeinen erzeigen, als in Teutschland, woselbst man unaufhörlich drohet, flucht, schilt und recht unbarmhertzig prügelt. Solche viehische Begegnung ist in Franckreich gantz unbekannt. Es giebt allda viele Soldaten, welche Zeit-Lebens keinen Schlag bekommen, und wenn es ja selten einmal geschicht, so weis sich ein solcher vor Scham kaum zu lassen. Hergegen ist des Teutschen Corporals Stock in steter und dazu fast in blinder Bewegung, wie ein Pedal unter den Füssen des Organisten, und vergißt er hiebey selten, gantze Schaaren Teufel zu Hülffe zu ruffen. Ich fragte Graf W**, warum seine Lands-Leute, die so fleißig nach Franckreich reisen, um Höflichkeit zu lernen, nicht auch den Frantzosen die Kunst ablernten, sowol mit den Soldaten, als mit andern, milder umzugehen, welches man seinem Nächsten schuldig wäre. Er sagte: Die Officiers halten kaum dafür, daß die Soldaten mit zu ihren Nächsten gehören. Die Redens-Art würde ihnen wunderlich in den Ohren klingen. Ihr müsset aber dabey auch dieses wissen, daß meine Nation sich auf den Französischen Fuß nicht tractiren lasse. Es ist solches uns Teutschen ein schlechter Ruhm, gleichwol aber ist es die Wahrheit. Der gemeine Mann unter uns

ist härter von Haut und Hertzen, und fühlet nichts, ohne was rechtschaffen durchbeißt. Dem sey aber wie ihm wolle, so sehen wir gleichwol eine bessre Wirckung von unsrer, als die Franzosen von ihrer Disciplin. Schauet doch hier die vielen Unordnungen, welche ihr unter den Teutschen nicht finden werdet. Ich sehe, antwortete ich, keine Unordnung, zwar weis ich auch nicht, worinnen eigentlich die Ordnung in dieser Materie bestehe, und kann daher von der Unordnung nicht urtheilen. So sehet doch einmal, fuhr er fort, wie diesem Soldaten die Haare hangen, sehet ihre Hals-Krausen, ihre Schuh-Schnallen an. Käme ein teutscher Soldat so nachläßig aufgezogen, so würde es ihm einen blauen Rücken kosten. Ich sagte: Ein solcher blauer Rücken wird dem Prügler dermaleinst noch weit höher zu stehen kommen. Ich begreiffe nicht, in wie weit die Hals-Krausen und Schuh-Schnallen zum Wesen eines guten Soldaten gehören, das weis ich aber, daß ein milder und leutseliger Umgang mit dem Nächsten eine Pflicht des Christenthums sey. Diesem Christenthum muß man ja schlechterdinge, so gut erst als letzt, absagen, wofern euer teutscher Krieg behörig geführet werden soll.

Die Musterung war kaum zum Ende, und der Hertzog-Regent davon gefahren, als zween Officiers mit dem Degen so grimmig auf einander loßgiengen, daß der eine auf der Stelle blieb, der andere aber entwischte, durch Hülfe gleichgesinneter Cameraden. Ich hörte, daß dieser von Adel war, und beklagte um so vielmehr seine Familie, die nach der Schärffe des Gesetzes Gefahr lief, infam zu werden, und solchergestalt für ihn zu bezahlen; allein, man gab mir zu verstehen, daß es damit keine Noth hätte, weil es kein Duël, sondern eine Rencontre gewesen.

Dieser Ausflucht wissen sich so gar auch diejenigen zu bedienen, die lange Zeit mit mörderischen Gedancken schwanger gegangen. Sie bereden sich, daß sie da und da als gute Freunde zusammen kommen wollen, es währet aber nicht lange, so fangen sie an zu zancken, und wollen sodann dafür

ange-

angesehen seyn, als ob sie durch Jach-Zorn übereilet worden. In den vorigen Zeiten hatte der uralte Mörder, der Teufel, bey nahe das Privilegium eines Frey-Schlachters unter dem Französischen Adel. Sobald einer also beschimpfet war, daß er, nach dem alten Herkommen, es ungerochen nicht konnte hingehen lassen, setzte er seinem Gegen-Part Zeit und Ort, da denn nicht nur die beyden Feinde, sondern auch ihre Freunde, so viel deren ein jeder aufbringen konnte, sich einfunden, und mit 3, 4, 5, oder mehr braven Kerlen auf jedweder Seite kleine Feld-Schlachten hielten.

Als Ninaruk solches erzehlen hörte, fragte er: ob denn der Papst nicht solche Christen alsbald in den Bann thäte? Man gab ihm zur Antwort: Daß König Ludwig die Sache besser verstanden hätte, als der Papst. Er griff die Cur per contraria an; denn weil er sahe, daß der Treiber die Ehre sey, so setzte er just die äusserste Infamie und Beschimpfung zur Strafe, und erstreckte dieselbe auch so gar auf die unschuldige Familie des Verbrechers, damit dieselbe, zur Verhütung ihres eigenen Unglücks, um so viel eher möchte bewogen werden, mit gesamter Hand dergleichen Unthat vorzubeugen. Die blosse Bedrohung mit der Todes-Straffe ist gar kein bequemes Mittel für solche Leute, die wenigstens dafür angesehen seyn wollen, daß sie den Tod nicht scheuen.

Nichts kann der Hoffart gewissern Einhalt thun, als die Furcht der Beschimpfung, und erinnerte ich mich hiebey des weisen Raths, dessen sich die Spartaner zur Dämpfung derjenigen tollen Gemüths-Kranckheit bedieneten, welche aus einer zur Mode gewordenen Art von Ambition, viel vornehmes Frauenzimmer dahin brachte, daß sie aus blosser Hosnung, nach dem Tode für Heldinnen zu paßiren, sich selbst entleibten. Diese Tod-Sucht ward nicht gehoben, bis der Rath den Befehl ergehen ließ, die todten Cörper nackt auf den Marckt zum Spectackel hinzule-

zulegen, welches so viel wirckte, daß das schamhafte Geschlecht sich eines andern besonne.

Wir waren auf dieser Lust-Reise von ungefehr mit einem Herrn von guter Familie in Gesellschaft kommen. Dieser besuchte uns nachgehends etlichemal, ob wir ihn schon als einen Menschen, der auch nicht einmal eine natürliche Gottesfurcht hatte, zu vermeiden suchten. Anfangs zwar merckten wir nur so viel an ihm, daß er, als ein Papist, den Papst oder die Bischöffe weiter nichts achtete, denn daß sie ihm bey aller Gelegenheit eine Materie zum Schertz abgeben mußten; item, daß, wenn wir beysammen speißten, er die sogenannten magern Tage nicht hielte, sondern ohne Bedencken Fleisch mit uns aß, wobey er die Protestanten, als Leute vom besserm Geschmack und Verstande, lobte.

Ich ließ mich vernehmen, wie mir sein billiges Urthel über die Einsicht der Protestanten in die Freyheit des Evangelii, von allen, so alten als neuen jüdischen Gesetzen, nicht übel gefiele, müßte mich aber dennoch wundern, daß er nicht nach seiner Religion lebte, als lange er sich zu derselben bekennete. So wollet ihr, sagte er, daß ich meiner gesunden Vernunft abdancken solle? Nein, sprach ich, nicht der Vernunft, wohl aber der ungesunden Religion, deren Irrthum ihr nicht nur in diesem, sondern auch in andern Stücken einzusehen scheinet, welches ich daher abnehme, weil ihr nur euren Schertz damit, als mit einer Thorheit, treibet. Ein Mensch, der seiner Religion, es sey, was für eine es wolle, spottet, steht mir gar nicht an, und von einem ehrlich gesinneten Gemüthe wird erfodert, derjenigen Lehre, die man bekennet, von Hertzen anzuhangen, es mag nun dieselbe so oder anders beschaffen seyn, widrigen Falls aber, mit all davon sich los zu machen. Nun höre ich meinen Herrn oft schertzen mit dem Sacrament der letzten Salbung, mit St. Maria, mit dem Feg-Feuer, mit der Messe, und insonderheit mit seinem Rosen-Krantz, welchen er seinem Hunde etlichemal um den

Hals gehenckt, und steht sonder Zweifel in den Gedancken, daß ich als ein Protestant ihm hierinnen beyfallen, und solches alles für lauter Weisheit halten werde; allein, mein Herr! es ist mir vielmehr dieses ein Zeichen, daß er so wenig die eine als die andere, oder besser zu sagen, gar keine Religion habe.

Er sagte: Was nennet ihr Religion, steckt sie im Paternoster-Bande, so hat mein Hund sie auch. Ich antwortete: Nein, sondern es ist ein ander Band, ja ein recht starckes Band, womit GOtt die Menschen zu dem Ende beleget, daß er sie ihrem natürlichen Verderben dadurch entziehen, und zu sich holen möge, um solchergestalt von dem künftigen Zorn bewahrt zu werden. Habt ihr nicht ein solches Band in eurem Hertzen, und merckt ihr nicht unterweilen den Zug desselbigen Bandes? Nein, war seine Antwort, vor diesem wohl, da ichs nicht besser verstund, aber jetzt nicht mehr. So verdienet ihr, sagte ich, daß man euch beklage, als einen, der bereits in das Gericht der Verstockung gefallen, und in einen verkehrten Sinn dahin gegeben ist. Er antwortete, mit einiger Veränderung der Gesichts-Farbe: Bis dato habe ich noch meinen vollen Witz und Verstand. Könnet ihr mich dabey fassen, so will ich mich von euch lieber, als von unsern Priestern und Mönchen führen lassen, denn dieser ihr Glaube wird wohl mein Glaube nimmermehr werden. Ich glaube nach Lucæ Worten: Primus in orbe Deos finxit timor. Ich sagte: Sed quis timorem?

Hier steckt der Knoten, laßt uns diesen etwas genauer besehen. Mein Herr, weil ich mercke, in was für eine tödtliche Kranckheit eure Seele gerathen, so möchte ich euch einen weit bessern Artzt und Wegweiser wünschen, als ich bin. Nichts destoweniger scheinet mir diese Gelegenheit eine Art des Berufs zu seyn, vermöge dessen ich euch den Glauben vorhalten, und wenigstens die, eurem Bekänntniß nach, bey euch schlaffende, wo nicht ausgestorbene natürliche Religion zu erwecken suchen muß. Kann ichs dahin

hin mit euch bringen, so habt ihr zugleich den ersten Schritt zur geoffenbarten Religion gethan. Ihr habt kurtz zuvor gestanden, daß ihr diejenige Religion, die ich ein Band des Hertzens, das Mittel einer gewissen Gemeinschaft zwischen GOtt und dem Menschen, oder ein innerliches Gefühl, einen Geschmack und Blick von GOtt im Hertzen nenne, gehabt und würcklich gefühlet habet. Seht doch, das ist eben die grosse Treue GOttes gegen die verderbte Menschen, daß, wie weit sie sich auch immer von ihm abgerissen, er sie dennoch nicht gleich fahren lassen, noch seine Hand von ihnen abgezogen. Er hat sich ihnen nicht unbezeugt gelassen, es sey äusserlich in der Schöpfung, oder innerlich durch die Vernunft und das Gewissen. Dieses letztere bekennet ihr, vormals gehabt und gefühlet zu haben, aber nun nicht mehr, und solche eure Fühllosigkeit ists, die mir den meisten Schrecken verursacht. Seyd so honnet, gewissenhaft will ich nicht sagen, weil solches mit eurem Satz streiten würde, aber seyd so honnet, und saget mir, ob ihr denn gar kein Gewissen habet, oder, ob ihr euch keines über irgend etwas machet?

Ihr möget wohl fragen, war seine Antwort, ob ich mir kein Gewissen mache. Vor diesem habe ich mir eines gemacht, oder durch andere mir ein Gewissen machen und einbilden lassen, und da ist mir dasselbe überaus beschwerlich gewesen. Nachdem ich aber bedencken lernen, daß es damit eine blosse Einbildung sey, habe ich Lust ums Hertz bekommen, und ob ich schon, nach eurem Begehren, en foi d'honnet homme, gestehen will, daß mich doch jetzo dann und wann eine heimliche Furcht befällt, so weis ich doch ein vor allemal, daß solches nichts als ein Ueberbleibsel derjenigen Einbildung sey, welche vormals meine Eltern, Schulmeister und Priester mir unter dem Namen einer Gottesfurcht, so die Natur in aller Menschen Hertzen geschrieben, beygebracht haben, und mich darinnen aufwachsen lassen. Daferne ihr mir erweisen könnet, daß ich

ich in diesem Stück irre, so will ich gestehen, daß mein gantzer Bau übern Hauffen liege. Wohlan, sagte ich, ich beschwere euch abermals bey eurer Honnêtéte, daß ihr mirs frey heraus bekennet, im Fall ich das Glück haben sollte, euch zu überzeugen. Als er nun solches mit einem Handschlag versprochen hatte, fassete ich meinen Beweis folgendergestalt: Wenn die Gedancken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, nur allein aus einer menschlichen Erfindung ihren Ursprung hätten, so würden sie unmöglich in aller Menschen Hertzen so genau übereinstimmen können, wie man denn siehet, daß in allen Erfindungen, als zum Exempel in Religions-Ceremonien, Lands-Gesetzen, Gebräuchen, Points d'honneur, und dergleichen, ein jedes Volck was anders und besonders hat, ob sie wohl alle mit einander aus einem Stamme entsprossen sind. Hätte nun die natürliche Religion, oder das im Hertzen befindliche Gesetz, einen solchen Ursprung, wie ihr meynet und wünschet, so würde es damit eine gleiche Bewandniß haben müssen, als mit andern an sich selbst nicht nothwendigen, folglich auch nicht beständigen, sondern nur willkührlichen und arbitrairen, das ist, solchen Dingen, die in eines jeden Menschen freyer Wahl und Willen stehen. Dieser würde dasjenige gut nennen, was jener für was Böses hielte. Eine Nation würde das für tugendhaft und gerecht ausgeben, was bey einer andern Untugend und Unrecht wäre. Auf solche Weise fand sich zum Exempel zwischen der Griechen und Römer ihrem Urtheil über das, so man anständig und artig heisset, ein grosser Unterscheid. Aber so wenig diese als andere Nationen haben jemals darüber den geringsten Dispüt gehabt, was Gut oder Bös, Recht oder Unrecht wäre. Hier giebt das jus naturæ zugleich jus omnium gentium ab. Was du nicht wilt, das andere dir thun sollen, das thue du andern auch nicht. Diß Gesetz und tausend Dinge, die unter den wenigen Worten desselben begriffen sind, steht in aller

Menschen Hertzen unbeweglich fest, noch ehe es jemand von seinem Nächsten gelernet hat, und thut die Unterweisung und Auferziehung weiter nichts dabey, als daß sie die bereits im Hertzen befindliche Wahrheit auseinander wickelt und ausbreitet. Diese notiones communes, oder allen Menschen gemeinschaftlich beywohnende Begriffe, von dem, was gut und bös ist, zeugen unwidersprechlich von einem einzigen gemeinschaftlichen Herrn, Richter und Schöpfer aller Menschen, der sich ferner in ihrem Gewissen als ein solcher offenbaret, der zu seiner Zeit den Guten gutes, den Bösen aber böses beweisen will, immassen die Furcht vor der Straffe, und Hoffnung zur Belohnung, die er mit jenem Begriffe vom Guten und Bösen aufs allergenaueste verknüpfet hat, hievon einem jeden zur Genüge überführen kann.

Ich hatte diese wenige Worte noch nicht ausgeredet, als ich in meines Libertiners Gesichte schon so viel lesen konnte, daß er bey nahe angefangen, und von der Wahrheit der natürlichen Religion mehr fühlte, als ihm lieb war. Weil er aber mit der rechten Sprache noch nicht heraus wollte, sondern seine vorige Meynung, wiewohl mit stamlender Zunge, zu vertheidigen suchte, so drang ich nur bloß darauf, daß, falls der gemeinschaftliche Begriff, den alle Menschen vom Bösen und Guten hätten, aus derjenigen Quelle nicht entsprünge, die ich ihm gezeigt, er mir denn wenigstens nur weisen möchte, wie selbiger einen andern Ursprung haben könnte; dieses nun war ihm unmöglich, und das Geständniß solcher Unmöglichkeit war auch alles, was ich vor dißmal aus ihm zu bringen vermochte.

Er blieb wider seine Gewohnheit eine gantze Woche weg, nach deren Verlauf er zu mir schickte, und mir sagen ließ, wie er kranck wäre, und gerne mit mir sprechen wollte. Ich traff ihn bettlägrig an, und weil mir der Diener in Geheim gesagt hatte, daß ich mich wohl in Acht nehmen möchte, denn er etliche Nächte sehr unruhig, und fast an dem gewesen, daß er sich selbst das Leben nehmen wollen, seuffzte ich

zu GOtt, und bat um Weisheit, mit diesem armen Menschen zu handeln.

Sobald er mich sahe, danckte er für meinen Besuch, und sagte: O! Menoza, ich weis noch nicht, ob ich den Tag verfluchen oder gesegnen soll, an welchem ich in eure Bekanntschaft gekommen. Ich begunnte gleich bey unserer ersten Zusammenkunft in Versailles einen Haß gegen euch zu fassen. Es war aber ein wunderlicher Haß, der mich je länger je mehr dahin brachte, daß ich aufs neue Gelegenheit suchte, mit euch zu reden. Es war mir was unerträgliches, daß ihr bey aller Gelegenheit etwas unter eure Reden mischtet, daß nach Religion schmeckte, und nannte ich solches, nach dem allgemeinen Geschmack, bald eine elende *Fadaise*, bald eine gekünstelte Heucheley; als ich aber nach der Zeit merckte, daß ihr theils eine solche Person nicht waret, die sich einigen Vortheil daraus hätte versprechen können, daß sie bey mir und meines gleichen für andächtig paßirte, theils, daß ihr bey einem Tone bliebet, und euer Hertz desjenigen voll war, wovon euer Mund redete, so geschahe es, daß euer blosses Andencken fähig war, mich in Schrecken zu setzen.

Dieses wolte mir um so viel beschwerlicher fallen, je ungewöhnlicher es war, denn es hat mich etliche Jahre nach einander geglückt, alle göttliche Bande zu zerreissen, und alle Religion weit hinter mich zu werffen, allein, ihr habet meine Seele von neuen in diese Sclaverey, ja auf diese Pein-Banck gebracht. Ist ein GOtt, und gehöret ihr ihm an, so bittet für mich, denn ich selber weder beten kann noch will.

Beydes, versetzte ich, ist schlimm genug, doch ist das letztere das ärgste. Ja, sagte er, so viel habe ich noch aus der Bibel behalten, daß GOtt die Sünder nicht höret. Recht genug, gab ich zur Antwort, so lange sie mit Vorbedacht sündigen, und durch den Unglauben im Reiche der Finsterniß wollen liegen bleiben. Sobald aber die zuvorkommende Gnade GOttes in der Seele des Menschen nur

einige Oeffnung gemacht, so, daß dieselbe angefangen, nüchtern zu werden von des Satans Stricken, so ist die Einladung zum Gebet schon da. Kann denn gleich dasselbe noch nicht aus einem kindlichen Geiste herkommen, so laß es kommen, wie es kann. Genug ich verspreche euch in dem Namen GOttes, daß er euch von nun an höret. An euch und euren Kräften verzweifelt, so viel ihr wollet und könnet, aber nimmer an GOtt, der das Beten höret, warum auch alles Fleisch zu ihm sich nahen muß. Wir haben über dieses einen Hohenpriester, der für uns bittet, und einen Geist, der unserer Schwachheit zu Hülffe kommt. Ja, sagte er, eben dieser Geist ist es, wider welchen ich gesündiget habe, wo sonst die christliche Religion einen Grund hat. Ich bat ihn, sich in seinem Urtheil nicht zu übereilen, und mir erst seinen bisherigen Lebens-Lauf zu erzehlen. Mein gantzes Leben, fieng er an, ist ein Zusammenhang von vielen Sünden, die auch nicht einmal müßten genannt werden, wenn solches nicht zu meiner Demüthigung gereichte, und zum Zeugniß von der Langmuth GOttes diente.

Ich bin meines Vaters einziger Sohn, und nach seinem Tod von meiner Mutter, die im Wittwen-Stande auf ihrem Gute in Flandern lebet, erzogen worden. Sie fürchtet GOtt, aber eben dadurch hat sie sich in meinen Augen so verächtlich gemacht, daß ich ihre Briefe kaum einer Antwort würde gewürdiget haben, wenn ich ihrer Hülffe nicht nöthig gehabt. Sie liebte mich nur allein darum, daß ich ihr Sohn war, und konnte meiner vielen Untugenden nicht eher gewahr werden, bis sie ihr selbst zur Last zu fallen begunnten, da sie denn nicht säumte, mich den Antwerpschen Jesuiten, als Zucht-Meistern, unter die Hand zu geben.

Diese Patres lehreten mich unterschiedliche gute Wissenschaften, aber dabey auch viele böse Sitten. Die jesuitische Religion ward die meinige, ich aber ward nicht

JEsu

JEsu Eigenthum dadurch. Wie bös ich auch schon an mir selbst war, so machten sie mich doch um ein merckliches ärger, denn ich sahe und hörte, daß sie unter sich, und binnen ihren eigenen Grentzen, ungläubige Spötter der Religion waren, etliche sehr wenige ausgenommen, die mit einer beständigen Ernsthaftigkeit von dem Rest sich absonderten, und eben deßwegen für einfältige Schöpfen gehalten, gehasset, und bey aller Gelegenheit verfolget wurden.

In meinem achtzehenden Jahre kam ich als Student auf die hohe Schule zu Löwen, woselbst ich zugleich mit den Wissenschaften auch meine Gottlosigkeit zu einer grössern Volkommenheit brachte, so, daß ich aus der Erfahrung sagen kann, wie es nicht allemal eintreffe, was jener Poet gesungen:

- - - didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Meine Mutter, die meine schlechte Haushaltung gar zu wohl kannte, gab mir keinen Credit ohne beym Buchführer. Allein, diese Ausflucht gab mir sattsame Gelegenheit an die Hand, Geld zuwege zu bringen, massen ich dasjenige für 20. Rthlr. verkaufte, was ich für hundert gekauft hatte. Wie ich nach dreyen Jahren wieder nach Hause kam, und meiner guten Mutter nunmehro Ursach geben solte, sich über mich zu freuen, machte ich ihr dagegen lauter Hertzeleid, denn GOtt und sein Wort, welches sie ihre Haupt-Sache seyn ließ, war mir ein blosser Traum. Dieses merckte sie bald, und unterließ daher nicht, mir zum öftern gute Vermahnungen zu geben. Aber ich moquirte mich nur bey mir selbst darüber, und gedachte, die gute Frau verstünde es nicht besser. Weil ich indessen wohl sahe, daß ich ihre Gewogenheit nicht entbehren konnte, ich hätte mich denn zugleich des Schlüssels zu ihrer Geld-Cassa berauben wollen, so fieng ich an, einen aufrichtig bekehrten Sünder zu agiren, welches mir um so viel leichter ankam, da ich bereits zu Antwerpen es in der Kunst, zu rech-

ter Zeit zu heucheln, ziemlich hoch gebracht. Kurtz, ich erhielte meinen Zweck, und wußte es also zu karten, daß man gäntzlich glaubte, meine Gelder würden fast zu lauter Allmosen verbraucht.

Doch, da die Heucheley, als eine immerwährende Lügen, sowohl ein gutes Gedächtniß, als einen guten Verstand erfordert, so stund es nicht lange an, ehe mir die Larve, und zwar durch Gelegenheit einer Sünde von der liederlichen Art abgezogen wurde. Ich fürchtete mich, das Angesicht meiner Mutter zu sehen, machte mich also heimlich davon, nachdem ich sie vorher auf etlicher tausend Reichsthaler Werth bestohlen hatte. Dieses Geld verspielte ich guten Theils in Wien, und kaufte für das übrige eine Compagnie, die in Luxenburg Guarnison hielt. Hieselbst wurde ich von meinen Obristen tortiret, nahm daher meinen Abschied, und erlegte ihn im Duël.

Ich hätte zwar gerne meine Zuflucht zu meiner Mutter genommen, weil sie aber unterm Kayser wohnete, so durfte ichs nicht wagen, gieng derowegen nach Paris, woselbst meine Mutter mich um etliche Jahre unterhalten hat, in Hoffnung mich in Französischen Diensten befördert zu sehen, so aber bis dato noch nicht glücken wollen. Meine Religion betreffend, so ist dieselbe hier gar verschwunden, und ihr letzter Funcke, theils durch tägliche Sünden-Uebungen, theils durch den Umgang mit andern starcken Geistern vollends erloschen. Diese unterrichteten mich, wie ich alles Gefühl meines Gewissens am besten dämpfen könnte, fragten auch wohl zuweilen, wie weit ich damit zum Stande kommen.

Nun ich muß gestehen, daß ich nach dieser Leute Rath, und aus Getrieb meiner eigenen bösen Lüste, recht treulich hieran gearbeitet, und es eben daher auch, sonderlich in den letzteren beyden Jahren, weiter darinn gebracht habe, als man wohl nicht gedencken solte. Um so viel erschrecklicher aber will es mir jetzt auf einmal fallen, da ich durch euer letzteres Gespräch, oder besser zu sagen, durch das

Ge-

Gefühl und die Erfahrung, so die Wahrheit eurer Worte in mir erwecket hat, meinen gantzen Bau oder Einbildung übern Hauffen geworffen sehe.

Ich wünsche bis diese Stunde, daß ihr unrecht haben möchtet, allein, ich befürchte, daß ihr Recht habet, ja ich fühle und empfinde es. Daß ihr mich fragtet: quis finxit timorem, wer hat die Furcht gemacht, und woher kommts, daß der sonst so sehr unterschiedene Begriff der Menschen in dem, was bös und gut, recht oder ungerecht sey, so genau übereinstimmet? Dieses, sage ich, ists, das mich geschlagen hat, und weil mein einziger Deck-Mantel dahin ist, so stehe ich nunmehro blos vor GOtt, es schweben mir meine mannigfältige greuliche Sünden gantz klar vor Augen, und ich bin darüber so beängstet, daß ich diese Worte kaum vorbringen kann.

Insonderheit quälen mich diese drey Dinge vor allen andern, nemlich die vielen Thränen meiner frommen Mutter, des entleibten Obristen Blut, und die ehemalige vielfältige Rührungen aus dem Worte GOtees, welche ich mit grossem Fleisse zu unterdrücken gesucht; das ist ja nichts anders, als die Sünde wider den Heiligen Geist, dadurch mir alle Hoffnung, Gnade zu erlangen, abgeschnitten ist.

Euer Bekänntniß, sagte ich, zeuget von vieler Bosheit, und würdet ihr im geringsten keine Ursache haben, euch über das göttliche Gericht zu beschweren, ob ihr auch schon jetzo in der Hölle läget. Nichts destoweniger hoffe ich die Rettung eurer Seele, ja mich dünckt, daß GOtt mich dieselbe mit einer Art der Versichernng hoffen lässet, davon ich keine Rechenschaft geben kann. Denn fürs erste muß ich euch sagen, daß es mir vorkommt, als ob ihr zuvor niemals bekehrt und wahrhaftig erleuchtet gewesen, noch daß ihr durch den Geschmack der Gnade GOttes erquicket worden seyd, welches der Apostel doch zum Zeichen setzt, woran man die Sünder von dieser Art erkennen kann. Hebr. VI. v. 4. 5. 6. und c. X. v. 26-29. Euer Glaube, da ihr noch einigen zu haben schienet, ist ein leeres Bild der

Vernunft gewesen, so in flüchtigen Gedancken geschwebet, und keine solche Wurtzel im Hertzen geschlagen hatte, daraus eine wahrhafte Ueberzeugung hätte entspringen können. Es ist also derselbe ohne Gnade, ohne Salbung, und ohne das Licht einer wahren Erkänntniß gewesen.

Das, was ihr durch die Vernunft zu unterdrücken gesucht, ist ein schwacher Strahl der Vernunft selbst gewesen, und ist diese eure Sünde zwar groß genug, gleichwol aber nicht diejenige Sünde, wovon wir jetzo reden. Solches kann ich fürs andere daraus um so viel gewisser schliessen, daß ihr nunmehro anfanget, eine Angst zu empfinden, und folglich Gnade zu suchen. Sagt mir, ists euch nicht im rechten Ernst darum zu thun, daß ihr Gnade erlangen, und mit GOtt Frieden haben möget? Ja freylich, gab er zur Antwort, aber doch liebe ich GOtt nicht, ich wünsche vielmehr, daß kein GOtt wäre. Seine Gerechtigkeit steht wider mich, wie ein abgesagter Feind, denn ich sehe, daß ich voller Ungerechtigkeit bin. Wie aber, sagte ich, wenn GOtt euch einen neuen Weg des Lebens durch JEsum Christum zeigen will, wenn er euch Gnade und die Versöhnung eurer Sünden in dieses Lammes Blut will finden lassen, wollet ihr denn solches nicht annehmen, ihm dafür dancken, und aus Danckbarkeit hinfort seinen Willen thun?

Ja gerne, antwortete er, es ist mir aber nicht möglich, dasjenige zu glauben, was ihr mir von einer Versöhnung saget, die für meine eigene Sünden durch einen Fremden geschehen solle, und das Evangelium ist mir eine rechte Thorheit. Und dennoch, sagte ich, gefällt es GOtt, durch diese thörichte Predigt die Sünder selig zu machen, sie wird euch aber zur Weisheit werden, wenn ihr von nun an GOttes Wort mit einer andern und geistlichen Absicht leset, als ihr vorhin gethan. Ihr werdets erfahren, daß diese Rede von GOtt ist, sobald es euch nur ein Ernst ist, den Willen GOttes zu thun. Hierauf redete ich noch

etwas ausführlicher mit ihm von dem rechten Gebrauch des göttlichen Worts, und von dem Wege der Sünder zu GOtt durch Christum. Ich betete für ihm, und er wurde bewogen zu seuffzen und mit mir zu beten. Endlich schlug ich ihm etliche Sprüche in der Bibel auf, und vermahnte ihn, dieselben in stiller Andacht zu lesen, wobey ich verhieß, ihm folgenden Tages wieder zuzusprechen.

Ich hielt mein Versprechen, und befande, daß so gar auch seine Gesichts-Stellung einen ruhigern Zustand zu erkennen gab. Er richtete sich im Bette auf, damit er mich umarmen möchte, sagend: Ich dancke euch, und GOtt, der euch zu mir gesandt hat, um mich verlohrnes Schaaf zurück zu führen. JEsus, der die Sünder annimmt, hat auch mich angenommen. Das funfzehende Cap. beym Evangelisten Luca ist mir ein Geruch des Lebens zum Leben geworden, und ich kann nunmehro aus eigener Erfahrung sagen, daß das Leben in dem Sohne GOttes ist. Wir lobten GOtt mit einander, und schütteten unsre Hertzen in einem einfältigen Gebete vor ihm aus.

Nach diesem sprach er viel mit mir von der Hertzdringenden Gnaden-Wirckung, die er in GOttes Wort gefunden, als er nach Hülfe und Rath so ängstlich darinnen gesucht hätte. Er beklagte seine bisherige Gesellschafts-Brüder, die noch häufig im Reiche der Finsterniß dahin giengen, und setzte sich für, bey ihnen ein Zeugniß abzulegen, sobald GOtt ihm seine Gesundheit wieder gegeben. Selbige erlangte er etwa 8. Tage darnach, da er denn sein Logement bey uns im Hause nahm, und, wie ich deutlich mercken konnte, ein gründlich bekehrter, gläubiger und wahrer Christ wurde.

XXIII. Brief.

Ein anderer Spötter der Religion wird durch die Ueberführung erweckt, daß es nicht die Materie, sondern eine unsterbliche Seele sey, die da gedencket, ja die auch nach dem Abschiede aus dem

Leibe

Leibe zu dencken, und etwas zu vernehmen fortfähret. Monſ. V** ein Lehrmeiſter der Gottloſigkeit zu Paris, weis es heimtückiſcher Weiſe ſo zu karten, daß Menoza in die Baſtille kommt, und vor Gericht geſtellet wird. Daſelbſt verantwortet er ſich, erhält ſeine vorige Freyheit, und erzehlet, wie die göttliche Rache Monſ. V** verfolget habe.

Mein Herr!

Nicht lange darnach gab GOTT dieſem bekehrten Sünder Freudigkeit, und, wie ihm deuchte, einen kräftigen Trieb, hinzugehen, und ſeinen ehemaligen Geſellen die Gefahr ihrer Seelen zu bezeugen, daneben auch ihnen die Tugenden desjenigen zu verkündigen, der ihn aus der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte beruffen hatte. Ich bat ihn, daß er ſeinen Beruf dazu und ſeine Kräfte vorhero prüfen möchte. Ich weis, ſagte er, daß ich, nach des Apoſtels-Rath, einen ketzeriſchen Menſchen meiden muß, aber nur alsdenn, wenn ich ihn ein- und andermal vermahnet habe. Er gieng alſo hin, wie Gideon in ſeiner Kraft, und ſchlug auf ihre Gewiſſen zu, richtete aber wenig damit aus, denn er bekannte, daß es ihm faſt nach den Worten unſers Heylandes ergangen wäre, daß, wenn man für die Schweine Perlen, und das Heiligthum für die Hunde wirft, ſie ſich wenden, und uns zu zerreiſſen ſuchen.

Inzwiſchen hat er ſich in ſeinem mit ihnen gehaltenem Geſpräche auf mich beruffen, und daß ich, als ſein Wegweiſer, ihnen ſchon weitere Satisfaction geben ſolte, wo ſie ſonſt Luſt dazu hätten. Einer aus denſelben war auch ſo neugierig, daß er einige Tage darauf in unſer Haus kam, da ich mich, nach Begehren, bey dieſem Beſuch mit einfande, und ohne ſonderlichen Umſchweif gefragt wurde: ob die Seele des Menſchen von dem Leibe weſentlich unterſchieden, und ob es ungereimt ſey, zu ſtatuiren, daß die Materie dencken könne?

Ich muß zwar geſtehen, ſagte ich, daß eure Gedancken ziem-

ziemlich materialisch herauskommen, dennoch aber ists gewiß, daß sie aus einem gantz andern Wesen entspringen, welches wir Seele oder Geist nennen. Er antwortete: Ihr sagts, und andere habens vor euch gesagt; seyd aber so gut, und beweiset, was ihr saget, jedoch solchergestalt, daß es ein Beweis heissen kann. Hierzu erklärte ich mich willig, und fieng darauf an: Wenn ich die Materie betrachte, und die Theile derselben aufs genaueste untersuche, so findet sich nichts darinn, daß auch nur mit dem geringsten Gefühl oder Dencken, so in einem lebendigen Menschen vorgehet, geschweige denn mit den edlen Kräften seiner Seele in Vergleich könnte gesetzt werden. Ich will zum Exempel das Gedächtniß des Menschen und seinen Verstande anführen, oder die Kraft gewisse Vorstellungen und Bilder zu behalten, an selbige wircklich zu gedencken, sie zu prüfen, und gegen einander zu vergleichen. Kann dieses in der Materie Statt haben, oder durch deren Kraft geschehen? Warum nicht? fragte er. Ich hatte nicht im Sinne weiter zu gehen, weil ich nicht glaubte, daß jemand zu finden, der in einer so klaren Sache eine noch deutlichere Erklärung fordern sollte. So aber mußte ich mich gleichwohl dazu bequemen, und sagte:

Wenn das Gedächtniß materialisch wäre, gleich wie der Leib ist, so würde unstreitig folgen, daß man in dasselbe nichts als materialische und würcklich vor Augen stehende Dinge fassen könnte, nicht weniger, daß solche Bilder in die Materie unsers Leibes einen Eindruck machen, und folglich einen gewissen Theil desselben in Besitz nehmen müßten. Geschähe nun dieses, so könnte es nicht fehlen, es müßte derjenige Theil des Leibes, der bequem seyn würde, dergleichen Bilder in sich zu fassen, gar bald damit angefüllet werden, und es würde nicht möglich seyn, daß wir uns recht vieler Dinge sollten erinnern, oder eine so grosse Anzahl von Gedenck-Bildern bey uns befestigen können. Eins würde das andere unterdrücken, es würde das eine mit dem andern vermengt, und die größte Verwirrung daraus wer-

werden. Wie wollte doch immermehr ein Prediger oder Advocat täglich neue Bilder fassen, die alten einigermassen behalten, und sie seiner Absicht gemäß, eins nach dem andern ordentlich herfürbringen können, daferne alle diese Dinge an einen Theil unsers Leibes, der materialisch und auch bey dem Allergrößten von einem kleinen Bezirck ist, sollten gemahlet werden, so würde tausendmal, ja Million tausendmal mehr Raum dazu gehören, als wir haben. Nächst dem sage ich, daß wenn diese Kraft materialisch wäre, selbige auch keine andere Bilder fassen könnte, als die von gleicher Art sind; zum Exempel ein Haus, einen Stein, Tisch, 2c. Aber woher kommen denn diejenigen Gedenck-Bilder, die gar keinen irrdischen Vorwurf haben, wornach sie könnten abgedruckt werden, und worinn werden sie aufbehalten, wie zum Exempel das Bild von Wahrheit und Lügen, Tugend und Laster, Ehre und Schande, man kann ja von allen diesen nichts sehen, nichts fühlen, es läßt sich auch nicht mahlen, und folglich in die Materie nicht eindrucken.

Gehen wir nun ferner auf die andere Haupt-Kraft, den Verstand und die Ueberlegung, vermittelst deren wir ein Bild gegen das andere halten, und daraus eine solche Wahrheit schliessen, die uns zuvor unbekannt gewesen; so folget aus dem, was bereits angeführet, daß sothane Kraft noch viel weniger, als die erstere, nemlich die Behaltungs-Kraft, zur Materie, oder unserm Leibe gehören könne; denn so dieser nicht einmal jene Bilder und Begriffe zu fassen vermag, wie vielweniger wird er geschickt seyn, diejenigen Bilder gegen einander zu halten, und in Vergleichung zu stellen, welche, ihrer Natur und Art nach, ungleich höher sind.

Könnet ihr denn nun gleich eure Seele nicht greifen und fühlen, so meyne ich doch, daß ihr wenigstens diese Wahrheit nunmehro werdet greifen und fühlen können, daß ihr eine Seele, das ist, ein geistliches Wesen, das von dem

Leibe unterschieden ist, folglich eine unsterbliche Seele, die nemlich nicht nur beständig in ihrem Wesen bleibt, sondern auch ihre Gedancken von sich selbst, von ihrem Zustande und von andern bekannten Dingen, nach wie vor behält, hinfolglich entweder Gutes oder Böses leidet, wenn der Leib vergehet, nothwendig haben müsset. Hierauf ließ sich mein Gegentheil vernehmen, daß, was das vorige beträffe, er gar nichts dawider einzuwenden wüßte; dasjenige hergegen, was ich zuletzt vorgebracht, sey ein unrichtiger Schluß, und müsse ich die Unsterblichkeit der Seelen vor allen Dingen erweisen.

Ich antwortete: Das Wort unsterblich kann in gedoppeltem Verstande genommen werden, nemlich einmal, daß die Seele unmöglich sterben könne, und durch keine Kraft zu vernichten stehe. Daferne sie solchergestalt absolute unsterblich wäre, so wäre sie nicht unter GOtt, folglich ein independentes Wesen, welches ungereimt ist. Nachdem kan sie auch in der Meynung unsterblich genannt werden, daß sie immerdar leben, und, nach der Beschaffenheit ihrer einmal angenommenen Natur, weder sterben könne noch solle, sondern, daß sie, auch nach dem Abschiede aus dem Leibe, einen gewissen Grund und Ursache ihres Lebens und Wesens in sich selbst habe und behalte.

Diese Art der Unsterblichkeit ist eine richtige Folge der anfänglich zum Grunde gelegten Wahrheit, daß nemlich die Seele nichts materialisches, sondern ihr eigenes vom Leibe gantz unterschiedenes Wesen habe. Stehet dieses fest, so muß derjenige, der ihre Unsterblichkeit läugnen will, einen Grund und Ursache anzeigen, warum sie wircklich sterbe, ungeachtet sie ihrer Natur nach das Leben behalten muß, indem die Kraft zu leben ihr wesentlich beywohnet. Mein Sadducäer sagte: Das ist es eben, was noch erst muß erwiesen werden, daß nemlich die Seele nach ihrem Abschiede nothwendig leben und in ihrem Wesen bleiben, oder ihre Wirckung behalten müsse. Kann

und

und muß der Leib sterben, warum ist denn die Seele ihrer Natur nach unsterblich?

Der Leib, gab ich zur Antwort, ist eine aus gewissen Theilen bestehende Materie. Diese Theile können von einander getrennet, die Ordnung ihres Zusammenhangs kann verändert werden, und so bald diß geschiehet, stirbet derselbe, und ist weiter nicht bequem, der Seelen Wohnung zu seyn. Diese dagegen hat, wie bereits erwiesen, nichts materialisches, kann also nicht getheilet noch auseinander getrennet werden, sondern ist ein gantz simples und einfältiges Wesen, (*) folglich ist sie dergleichen Veränderung auch nicht unterworffen.

Sie vermag auch nach dem Tode dieselbige Verrichtungen zu unterhalten und fortzusetzen. Sie sey, wo sie wolle, in oder ausser dem Leibe, so verliehret sie niemals die Kraft zu dencken, zu wollen, sich etwas zu erinnern, und solches macht, daß sie, ihrer Natur nach, unsterblich ist. So lange sie dencken kann, so ist sie, und weil ihr Dencken, wie ich vorher gewiesen habe, sich nicht auf den Leib gründet, so kann auch die Scheidung von demselben ihrem Leben nicht hinderlich seyn.

Er

(*) Dieser Beweis ist einer von den ersten, die Cicero gefunden hat. Ich will denselben samt etlichen andern, die gedachtem klugen Heyden gegründet vorgekommen, aus dem Catone Majore Cap. 21. anführen. Quum simplex animi natura esset, neque haberet in se quidquam admistum dispar sui atque dissimile, non posse eum dividi, quodsi non possit, non posse interire - - Quid multa? sic mihi persuasi, sic sentio, quum tanta celeritas animorum sit, tanta memoria præteritorum futurorumque prudentia, tot artes, tantæ scientiæ, tot inventa, non posse eam naturam, quæ res eas contineat, esse mortalem - - quum semper agitetur animus, nec principium motus habeat, quia se ipse moveat, ne finem quidem habiturum esse motus, quia nunquam se ipse relicturus. Id. ibid. Cap. 23. Sed nescio, quomodo animus erigens se posteritatem semper ita prospiciebat, quasi cum excessisset e vita, tum denique victurus esset, quod quidem, ni ita se haberet, vt animi immortales essent, haut optimi cujusque animus maxime ad immortalitatis gloriam niteretur.

Er sagte: Woferne ein Geist auch nach der Scheidung von dem Leibe fortfahren könnte zu dencken, und folglich zu leben, so würde daraus fliessen, daß der Geist der unvernünftigen Thiere solches ebenfalls thun könne, mithin sowohl als der Geist des Menschen unsterblich sey. Ich antwortete, daß dieser Schluß alsdann seine gute Richtigkeit haben würde, wenn erst erwiesen wäre, daß die Thiere auf dieselbe Art und Weise gedächten, als wir. Ja, wer weis, versetzte er, ob und wie weit zwischen ihren und unsern Gedancken ein Unterschied sey. Zwar ist wol an dem, daß sie sich so reine und deutliche Begriffe nicht machen können, als wie die Menschen, gleichwol aber ist auch dieses gewiß, daß sie wircklich dencken, ja daß sie stillschweigend Syllogismos, nach Art der Hochgelehrten, machen können. Versuchts einmal, einen freundlichen Hund zu schlagen, ihr werdet bald sehen, daß es mit seiner Freundlichkeit aus sey.

Hieran, sagte ich, ist kein Zweifel. Der Geist der Thiere dencket allerdings, allein, es ist aus vielen Proben klar und offenbar, daß sie nur sinnliche Gedancken haben, was ihre Sinnen rühret, giebt einen Eindruck und erweckt eine Vorstellung in ihnen, daß sie also weiter nicht gedencken, als in so weit sie etwas gesehen, geschmeckt, gerochen, gefühlet oder gehöret haben, und wenn es scheinet, als ob sie ichtwas mit einiger Freyheit erwehlen, so ist doch allemal eine Art von Nothwendigkeit dabey, die ihren Willen lencket, der schwächere oder stärckere Eindruck nemlich, welchen die Dinge in ihre Sinnen machen. Kurtz, die Gedancken der Thiere sind Perceptionen und ein Gefühl, imgleichen sind es solche eingedruckte Bilder, welche ein ehemaliges Gefühl in ihnen hinterlassen hat, aber keinesweges freye Vorstellungen. Darum, so bald der Geist oder das denckende Wesen der Thiere ihres leiblichen Werckszeugs, das ist, der Sinnen, durch den Tod beraubet werden, so hören zu gleicher Zeit die Gedancken auf, die durch die Sinnen kamen, und das Gebäude fällt mit samt seinem Grunde dahin.

Eine gantz andere Beschaffenheit hat es mit dem Geiste des Menschen. Denn, ob derselbe schon nach dem Tode keine solche Gedancken und Vorstellungen mehr hat, als durch die leibliche Sinnen zu entstehen pflegen, so höret er doch nicht auf zu dencken, und folglich in seinem Wesen zu bleiben; denn es kann ja die Seele, auch wenn sie noch im Leibe wohnet, sich allerhand Gedancken formiren, ohne daß die äusserlichen Sinnen das geringste dazu beytrügen, massen dieser Geist eines viel höhern Adels, und einer gantz andern Art ist. Daß sie sich vorstellen kann, wie ein Haus aussiehet, wie das Brod schmecket, und wie der Jäger rufft oder pfeiffet, darinnen hat sie vor dem Hunde weiter nichts voraus, als daß ihre Vorstellung deutlicher ist.

Aber nun kommt eine andere Art von Gedancken, welche kein einziges Thier mit uns gemeinschaftlich, und eben deßwegen auch keine Seele hat, die ausser dem Leibe dencket. Ein Mensch ist geschickt, sich einen Begriff von solchen Dingen zu machen, davon seine Sinnen nichts im geringsten wissen, und wozu sie ihm eben so wenig behülflich sind. Er kann sich Dinge vorstellen, die niemals gewesen, sondern nur allein möglich sind, ja auch sogar die Unmöglichen vermag er durch die Kraft einer spielenden Einbildung sich selber zu fingiren. Er kann sich allerhand abstracte Begriffe, als von dem Endlichen und Unendlichen, von dem Wesentlichen und Zufälligen, von dem Beständigen und Unbeständigen machen. Er kann sich unterschiedliche gute oder böse Eigenschaften, Tugenden und Untugenden &c. vorstellen. Ja GOtt selbst, den ewigen Geist, und das von aller Materie unendlich weit unterschiedene Wesen, stellet er sich, obschon auf eine sehr unvollkommene Art und Weise, vor. Alles dieses weiset uns, daß die Seele vermögend sey, ohne Beyhülfe des Leibes zu dencken, daß sie folglich leben, und ihr Wesen behalten könne, obschon sie von dem Leibe abgesondert ist. Kann nun der Verstand vor sich, und ausser dem Leibe bestehen, so muß es mit dem vom Verstande unläugbar abhangenden Willen eine gleiche

Be-

Bewandniß haben. Bestehet Verstand und Wille, so bestehet die Seele nach ihrem völligen Wesen, mithin kann sie auch nach dem Tode oder ausser dem Leibe sorgen, fürchten, hoffen, verlangen, sich freuen, verwundern, ꝛc. das ist, sie kann eben dieselben Vorstellungen und Bewegungen, als in dem Leibe haben. Ja, obwol unser keiner den Zustand der Todten noch zur Zeit erfahren hat, so ist doch vernünftig zu glauben, daß die Gedancken und Gemüths-Bewegungen der abgeschiedenen Seelen, sie mögen sich wohl oder übel befinden, weit lebhafter, klärer und kenntbarer, als jetzunder, seyn, da dieselbe durch den groben materialischen Leib, womit sie umgeben ist, in ihren geistlichen Wirckungen gar sehr gehindert wird.

Diese Wahrheit macht, daß sich die Frommen ihrer herannahenden Erlösung aus einem Leibe des Todes von Hertzen erfreuen, wohingegen andere überflüßige Ursache haben, über diese Betrachtung von Hertzen zu erschrecken. Es währet nicht so gar lange, ehe wir alle hingehen, und solches durch die Erfahrung also befinden werden. Wehe uns, daferne der Tod uns unbereitet antreffen sollte. Er sagte: ich muß gestehen, ihr habt die Möglichkeit der Sache, und daß nichts Ungereimtes darinnen sey, zur Genüge erwiesen; daß sie aber sich wircklich also verhalte, bedarf eines mehrern Beweises. Wo ich mich soll überreden lassen, dasjenige zu glauben, woran ich nun so lange gezweifelt habe, so muß ich noch erst einen gewissern Grund vor mich sehen, und zwar solches aus dem Licht der Vernunft alleine, denn eure andere Gründe habe ich noch nicht angenommen. Wohlan, sagte ich, es soll euch die Vernunft, bis weiter, satsamen, ja einen gedoppelt festen Grund geben, der theils von GOtt selbst, dessen Wesen ich euch nicht habe läugnen hören, theils von der menschlichen Seele, und was darinn zu finden ist, soll hergenommen werden.

Mein erster Beweisthum soll dieser seyn: Es muß nothwendig ein Stand vollkommener Glückseligkeit und Freuden für die Menschen bestimmet seyn. Weil nun derselbe,

wie einen jeden die Erfahrung lehret, in diesem Leben nicht zu finden ist, so muß er nach dem Leben anzutreffen seyn. Ich weis schon, daß ihr den ersten Satz sogleich wollet erwiesen haben, wie ers denn auch alleine ist, der einen Beweis nöthig hat. Ich setze demnach zum voraus, daß GOtt einem jeden Menschen einen starcken Trieb zur Glückseligkeit eingepflantzet habe. Wäre diese nirgends zu finden, und bestünde nur in der Einbildung, so würde folgen, daß GOtt etwas umsonst und vergebens, folglich gegen seine Weisheit, ja gegen seine Wahrheit gemacht habe, denn was hieß das anders, als einen armen Menschen betriegen, wenn er vermittelst eines fest eingepflantzten Triebes gleichsam von ferne etwas verspräche, das doch weder in Zeit noch Ewigkeit anzutreffen, und also niemals zu erhalten stünde.

Ihr habt recht, sagte er, jedoch so ferne ihr mir euren zum Grunde gelegten Satz, daß GOtt dem Menschen gedachten heftigen Trieb wircklich eingepflantzet, vorher beweisen werdet. Denn es könnte leicht seyn, daß das Fundament dieser gantzen Sache ein blosser ungegründeter Gedancke, und eine leere Einbildung wäre, die sich einer durch den andern um so viel leichter in den Kopf setzen läßt, da es was angenehmes und erwünschtes ist. Ich antwortete: Man muß hier den überaus grossen Unterschied zwischen einem blossen Gedancken und diesem Triebe beobachten; denn fürs erste sehen wir, daß er allgemein, und nicht nur bey Guten und Bösen zugleich, sondern auch bey Leichtsinnigen und Sorgfältigen, Thörichten und Weisen zu finden ist. Letztere, ob sie wohl bessere Kraft zu dencken haben, haben darum keinen grössern Trieb glücklich zu seyn. Sie erwählen zwar wohl bessere Mittel, zum Zwecke zu gelangen, der Trieb an sich selbst aber ist bey allen, auch denen, die im Toll-Hause sitzen, gleich groß. Dieses könnte nicht statt haben, wenn die Sache eine Wirckung blosser Gedancken und Vorstellungen, und nicht eines eingepflantzten Triebes wäre. So ist demnach dieser Trieb ein allgemeiner,

dabey aber auch ein unersättlicher Trieb. Es mags die Seele in der irrdischen Glückseligkeit so hoch bringen, als sie will, so ruhet sie doch nimmer, sondern sucht dem ungeachtet es noch höher zu bringen. Der Wollüstige will was anders, der Ehr- und Geldgeitzige hat nimmer so viel, daß er nicht noch ein mehrers haben wolte. Der göttlich- und himmlischgesinnte aber bleibt bey dem Grad der Tugend und Gemeinschaft mit GOtt, deren dieses Leben fähig ist, eben so wenig stehen. Er hat einen Begriff von etwas höhern, und folglich ein heftiges Verlangen, dasselbe zu erreichen.

Mein anderer Haupt-Beweis gründet sich auf dem einfältigen und unbetrüglichen Begriff, den die Vernunft von GOtt hat. Ist ein GOtt, so ist er gerecht, so muß er einem jeden so geben, wie es ihm zukommen kann, den Guten gutes, den Bösen böses. Giebt ers nicht in diesem Leben, so muß er sich vorbehalten haben, solches in einem andern Leben zu thun. Nun giebt ers aber wircklich nicht allezeit in diesem Leben, und wenn wir darauf Acht haben, wie Freude und Traurigkeit unter die Menschen vertheilet sind, so wirds sichs nicht selten finden, daß solche Austheilung demjenigen gantz und gar zuwider läuft, was alle vernünftige und Gerechtigkeit liebende Menschen für recht und billig halten müssen. Darum ist der Schluß unwidersprechlich, daß, so wahr GOtt ein gerechter GOtt ist, so wahr ist auch die Seele unsterblich, oder zu einer andern weit wichtigern Haushaltung bestimmt, davon das gegenwärtige Leben nur ein kleiner Beginn und Vorbereitung ist.

Bey dieser Unterredung merckte ich, daß mein Sadducäer ein Theil seiner Freymüthigkeit verlohr, und wie sehr er es auch zu verdecken suchte, wolte es ihm doch nicht angehen. Ich brachte ihn ohne sonderliche Mühe dahin, daß er diesen Zusammenhang für wahr erkennen mußte, nemlich, die Seele stürbe nicht, und weil sie also fortführe, zu dencken und etwas zu empfinden, solches mit demjenigen

in Connexion stehen und übereinstimmen müsse, was in dem vorigen Leben ihre Beschäftigung gewesen, dergestalt, daß wenn diese einen guten Grund gehabt, sie nun auch was Gutes, so wie nicht weniger im Gegentheil Böses für Böses finden müßte.

Gleichwol suchte er der ihm nicht sonderlich angenehmen, aber doch gantz natürlichen Folge, durch eine solche Ausflucht zu entgehen, deren er sich sonst schwerlich würde bedienet haben, es könne nemlich ein GOtt, der vermuthlich ein Herr aller Dinge und ein Vater aller Geister wäre, in dieser Ordnung gar wohl eine Aenderung gemacht, und den Zusammenhang des Zustandes der sündlichen Seelen vor und nach dem Tode durchschnitten haben. Ist, sagte er, ein GOtt, so ist er ja die Gutheit selbst, und wenn dem also, warum solte er denn die Geister der Verstorbenen, wegen des Bösen, so sie in einem so kurtzen Leben begangen haben, in Ewigkeit quälen und peinigen lassen. Kann er sie nicht durch die Absonderung von dem Leibe gut machen, damit ihnen nach dem Tode wohl seyn könnte?

Ich sagte: GOtt, dessen Wesen ihr nicht läugnet, ist wahrhaftig lauter Gutheit, aber diese Gutheit ist mit seiner Gerechtigkeit genau verknüpfet. Seine Gerechtigkeit ist ihm so wesentlich, als seine Gutheit, folglich ist sie nicht etwan arbitrair oder willkührlich, sondern fliesset dergestalt nothwendig aus seiner Natur, daß er derselben nicht absagen kann, ohne sich selbst abzusagen. Kraft dieser Gerechtigkeit nun muß er sowohl das Böse bestraffen, als das Gute belohnen. Bilden wir uns die Sache anders ein, so dichten wir uns einen andern GOtt, das ist, wir machen uns einen Abgott, und kann dieser Selbst-Betrug so gar lange nicht dauren. Wollen wir vor der Gerechtigkeit GOttes gesichert seyn, so ist die Begehrung einer neuen Ungerechtigkeit keinesweges das rechte Mittel dazu, das ist, wir müssen den einzigen Reinigungs- und Besserungs-Weg nicht geflissentlich meiden, den er uns selber in seinem Sohne Christo gewiesen hat.

Laß denn das so seyn, sagte er, aber wenn man nun CHristum annimmt, so wird man ja selig? Ich antwortete: Ja, wenn man ihn in der Wahrheit also annimmt, daß sein Glaube und seine Liebe ins Hertz dringet, das Werck des Teufels zerstöhret, und uns von der Sünde, vom Tode und des Satans Reich erlöset. Geschiehet diß, so entfliehet ein Sünder der Verdammniß, doch darf er sich nicht einbilden, daß er nur etwann so hinschleichen, und die wesentliche Gerechtigkeit GOttes betriegen könnte, nein gar nicht, sondern er muß derselben gleichförmig werden, er muß damit übereinstimmen, obschon in einem geringen und niedrigen Grad, jedennoch in der Wahrheit und vermittelst einer solchen Gerechtigkeit, die mit der Gerechtigkeit GOttes gleicher Art ist, und eben deßwegen auch ein Bild desselben genannt wird. Ohne Erneuerung dieses Bildes, und ohne Heiligung soll niemand GOtt schauen, der Grund aber dieser Heiligung wird in der Wiedergeburt, das ist, in der Bekehrung und Erneuerung des Geistes unsers Gemüths geleget. Wann die von Natur verfinsterte, böse und unartige Seele nach GOtt geartet und gesinnet wird, von ihren bösen Lüsten, Tichten und Trachten sie ab- und zum Ziel der Wahrheit und Gerechtigkeit hinwendet, alsdenn wird sie erst bequem gemacht, süsse und selige Empfindungen nach dem Tode zu haben, und je fleissiger sie die Tage ihrer Reinigung auskauft, dieweil sie im Leibe wohnet, je geschickter sie nach dem Tode ist, die Fülle der Freuden zu schmecken, die GOtt in alle bekehrte Seelen ausgiessen wird, deren aber eine jedwede nicht weiter fähig seyn kann, als in so weit sie hieselbst von dem Bösen sich hat ausleeren, und mit dem Guten erfüllen lassen.

Er sagte: Das Böse ist mir ziemlich bekannt, was verstehet ihr aber unter dem Gutem? Das Gute, gab ich zur Antwort, ist alles, was mit der Gerechtigkeit, Reinigkeit und Wahrheit des guten GOttes übereinstimmet, und solches können wir Christen als eitel Gnade aus der Gnaden- und Wahrheits-Fülle CHristi hernehmen. Man

kann sich zwar ausser Christo eine Art von natürlicher Tugend tichten, die doch größtentheils auf eine Heucheley hinauslaufft; in Christo JEsu aber ist Wahrheit, welches man alsdann erst befindet, wenn man sich wahrhaftig zu ihm bekehret, an ihn gläubet, und ihn so liebet, daß das Hertz dadurch gedrungen wird, da man denn unmöglich länger sich selbst, dem Satan oder der Welt leben kann, sondern nur alleine dem, der für uns gestorben ist.

Dieses Gespräch, welches einigen Eindruck in die Seele desjenigen zu machen schiene, der selbiges angefangen hatte, war auch sonst nicht ohne Wirckungen, jedoch also, daß etliche dadurch gebessert, andere hingegen verbittert wurden. Der wegen seines offenbaren Unglaubens bekannte Monsr. V***, der kurtz darauf des Landes verwiesen ward, obgleich die göttliche Langmuth ihn noch auf der Welt duldet, war damals der vermeynten starcken Geister ihr Anführer. In ihren Gesellschaften predigte er ihnen die Gottlosigkeit, und als er vernahm, daß einer von seinen Anhängern ihm gantz und gar, ein anderer aber halb und halb durch meinen Umgang abspenstig gemacht worden, befürchtete er, daß die Religion, die er für eine Gemüths-Kranckheit achtete, welter um sich greiffen möchte, und ließ sich unter andern einmal sehr verächtlich verlauten, daß der Aberglaube (so nennete er den christlichen Glauben) in der bürgerlichen Gesellschaft dasselbe wäre, was ein verzagter Muth in einem Kriegs-Heer. Dieses könnte oft durch einen einzigen Poltron angesteckt und in Schrecken gesetzt werden, und eben so pflegte es denenjenigen zu ergehen, die mit einem Abergläubigen conversirten.

Es wurde mir also dieser Apostel der Bosheit recht von Hertzen feind, ohne mich zu kennen. Die beyde erweckte Personen baten ihn, daß er doch jetzo eine Probe seiner fürgegebenen grossen Vernunft und Billigkeit zeigen möchte, und entweder zu mir kommen, oder mich zu sich erbitten lassen. Er hatte aber zu keinen von beyden Lust, denn seine Anschläge waren auf gantz was anders gerichtet, wie der

Aus-

Ausgang genugsam bezeugte. Monsr. V*** studirte darauf, wie er mir die Clerisey der römischen Kirche auf den Hals hetzen möchte; denn ob er wohl sonst diese Leute mit der äussersten Verachtung tractirte, so schienen sie ihm doch zu seinem jetzigen Vorhaben gut genug zu seyn. Solchemnach verfügte er sich zu einem derselben hin, der ein eifriger Catholick war, ihn aber noch nicht kannte, und stellte sich, als ob die Sorge für die Wohlfahrt der Kirchen und der Eifer wider die Ketzer ihm das Hertz gar eingenommen hätte. Weil er von gedachten beyden Personen erfahren hatte, daß unterschiedliche andere Seelen, die das Reich GOttes und seine Gerechtigkeit suchten, sich zu mir hielten, insonderheit aber die sogenannten Jansenisten, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren, viel Umgang mit mir pflögen, so ward ich als ein Verführer des Volcks, und als eine von denjenigen Haupt-Personen angesehen, auf die man für andern Acht zu geben hätte. Der eifrige Prälat danckte ihm für seine Wachsamkeit, und überlegte die Sache mit einigen andern, die gleichen Standes und Sinnes waren. Man ließ fleißig forschen, wer zu meiner Herberg aus- und eingieng, und es stund nicht lange an, daß ich, der um nichts wußte, durch den Policey-Bothen einen von verschiedenen grossen mir aber unbekannten Männern unterschriebenen Brief empfieng, nach dessen Durchlesung ich schon merckte, daß bey der Sache Ernst wäre, und wider den Befehl kein Einwenden helffen würde.

Dieser Befehl enthielt, wasgestalt ich wegen Ungehorsams gegen die heilige Kirche, und daß ich andere neben mir verführet, angegeben worden, daher ich mich unverzüglich mit in das Gefängniß, la Bastille genannt, begeben solte. Ich gieng also mit, obschon Graf W*** und mein Freund Ninaruk sich anfänglich dawider setzten, und versichern wolten, daß es ein Irrthum seyn, und der obrigkeitliche Befehl einen andern gelten müßte, wohingegen ich sie bat, in Ruhe zu stehen, und sagte: Die Aufschrift des

Briefes ist an mich, und mein Weg ein solcher, wie die göttliche Vorsehung mir denselben durch die Menschen, sie mögen böse oder gute seyn, anweissen lässet. Alles, warum ich euch ersuchen will, ist, daß ihr GOtt bittet, er wolle seinen Willen an mir und euch selbst geschehen lassen, sodann auch, daß ihr meine hinterlassene Sachen verwahren, und euch wegen meines Verhängnisses nachgerade erkundigen wollet.

In der Bastille sassen zugleich mit mir etliche hundert Personen, die doch nicht alle gleich hart verwahret wurden. Weil man wußte, daß ich zu bezahlen hatte, konnte ich alles haben, was ich nur wünschte, die Freyheit ausgenommen, wornach mich doch um so weniger mit einiger Heftigkeit verlangte, da ich innerliche Lust, Freyheit und ein unverletztes Gewissen hatte, mithin mich recht wohl befande. Meinen Zeit-Vertreib suchte ich im Lesen, doch so, daß die Zeit nicht unnützlich darunter verzehret wurde. Daneben verfertigte ich einen Theil meines Reise-Journals, und schrieb etliche Briefe, die Ninaruk, falls ich hier sterben müßte, an meine Verwandten zu ihrer Nachricht überbringen solte. Er sowohl als Graf W*** erhielt die Erlaubniß, mich wöchentlich einmal zu besuchen, wiewol wir alles in anderer Leute Gegenwart mit einander reden mußten. Inzwischen unterliessen diese und andere meine Freunde nichts, die Ursache solches unverschuldeten Verfahrens mit einem Reisenden zu erforschen, und ward ihnen, nachdem ich 7. Wochen gesessen hatte, die Verheissung gethan, daß meine Sache in wenig Tagen vor der grossen Commission, so wegen der Appellanten und anderer jansenistischen Sachen, sonderlich der Anbetung bey des Abts Paris Grabe, gehalten wurde, zur Untersuchung kommen solte.

Ich ward um besagte Zeit wircklich vor die Commission gestellet, und fragte mich einer von den Herren unterschiedliches, welches von mir einfältig aber freymüthig beantwortet, und von Schreiber folgendergestalt ins Protocol

tocol geschrieben wurde. Auf die Frage: Wie heisset ihr? gab ich zur Antwort: Menoza. Fr. Wie alt seyd ihr? Antw. 31. Jahr. Fr. Seyd ihr des Königs gebohrner Unterthan? Antw. Nein, aber doch seinem Gesetz gehorsam, so lange ich in seinen Landen lebe. Fr. Wo gehört ihr zu Hause? Antw. In Nagracub, an den nordlichen Grentzen des grossen Moguls. Fr. Von welcher Religion seyd ihr? Antw. Von der christlichen. Fr. Von welcher christlichen? Antw. Ich meyne, daß nicht mehr als eine rechte christliche Religion sey, und derselben bin ich durch die Gnade GOttes zugethan. Fr. Seyd ihr Römisch-Catholisch? Antw. Nein. Fr. Warum nicht? Antw. Weil ich selbige Religion nicht für gut halte. Fr. Seyd ihr jemals in derselben unterrichtet worden? Antw. Ja. Fr. Wo da, und durch wen? Antw. In der Indianischen Stadt Orixa haben mich die Portugisischen Missionarii unterrichtet. Fr. Habt ihr denn ihre Unterweisung nicht gut befunden? Antw. So gut nicht, daß nicht vieles darinn gewesen, woran ich mich der Zeit gestossen hätte, und ist der Anstoß grösser worden, sint der Zeit ich in Europa kommen. Fr. Was ist es denn eigentlich gewesen, daran ihr euch gestossen habt? Antw. Alles, was der gesunden Vernunft anstößig ist, deren Führung sich niemand widersetzen muß. Fr. Fand sich auch sonst noch etwas, woran ihr euch stiesset? Antw. Ja, die Macht des Papstes über GOttes Wort, die Macht der Kirchen über den Papst, und die Unmöglichkeit, diejenigen Glieder der Kirchen kennen zu lernen, welchen man hierinnen mehr glauben solle, als sich selbst. Fr. Glaubt ihr euch denn wohl selber? Antw. Ja, in so weit, als ich mir selbst wohl will. Gleichwol verfahre ich hierinn behutsam, und nehme mich vor meinen eigenen Geist wohl in Acht, so oft ich spühre, daß er dem Triebe des Geistes GOttes, und dem klaren Zeugnisse seines Worts nicht gehorchen will, als in welchem Fall ich wider denselben, als wider einen gefährlichen Versucher, bete und kämpfe. Fr. Müsset ihr denn

nicht

nicht gestehen, daß ihr in Auslegung vieler dunckeln Stellen der Schrift irren könnet? Antw. Ja, aber doch nicht in dem, worauf meine Seligkeit beruhet. Irre ich in andern Dingen, die GOtt nicht deutlich geoffenbahret hat, so weis ich, daß er mir solches zu keiner Sünde rechnet. Fr. Welches ist euer Glaubens-Bekenntniß? Antw. Das apostolische. Fr. Kein anders? Antw. Nein, keines. Fr. Von wem seyd ihr getauft? Antw. Von den Dänischen Missionariis zu Tranquebar. Fr. So seyd ihr denn Lutherisch? Antw. Nein, ich bin alleine CHristi, der mich erkauft und mit seinem Blute gewaschen hat. Fr. Gehet ihr denn doch nicht bey den so genannten Lutheranern zum Nachtmahl? Antw. Ja. Fr. Warum bey ihnen mehr, als bey andern? Antw. Weil ich unter denen, die CHristum bekennen, noch zur Zeit keine gefunden habe, die mir besser angestanden hätten. Solte ich nach diesem welche finden, die CHristo wircklich näher wären, als jene, so würde ich mich zu diesen halten. Fr. So wollet ihr denn nicht Catholisch werden? Antw. Nein. Fr. Wollet ihr fortfahren, andere von dem Gehorsam unserer Kirchen abzuführen? Antw. Ich weis mich nicht zu erinnern, daß solches bishero von mir geschehen sey, und eben so wenig gedencke ichs künftig zu thun. Wenn mich aber jemand fraget, ob eure Kirche die wahre sey, so will ich mit nein antworten. Fr. Habt ihr nicht einige Irrende in ihrem Irrthum gestärcket? Antw. Nein, aber GOtt hat durch meinem geringen Dienst ein Paar Atheisten oder Gottes-Verläugner hier in dieser Stadt erwecket. Dieselben will ich noch ferner ermahnen und für sie bitten. Fr. Wer sind diese Atheisten, die ihr erwecket habt? Antw. Euch, die ihr mich im Namen des Königs fraget, muß ich nichts verschweigen, sie heissen M. H. und D. F. Fr. Habt ihr keine mehr zu eurer Religion gebracht? Antw. Es solte mir lieb seyn, so jemand durch meine Rede und den Umgang mit mir CHristo gewonnen wäre, welches aber er und sie selbst alleine wissen. Aber zu einer andern Religion

gion habe ich keinen gebracht, denn im Grunde kenne ich nur zwo grosse Haupt-Religionen in der Welt, nemlich nach Joh. Worten, den Vater lieb zu haben, oder aber die Welt mit CHristo oder wider ihn zu seyn. Wer mit CHristo ist, ist mit mir, und jemehr er den Vater liebet, je mehr er von allen wiedergebohrnen Kindern geliebet wird.

Fr. Habt ihr nichts wider seine Heiligkeit, den Papst, geredet? Antw. Nichts, das so wichtig wäre, als dieses, daß der Papst wider GOtt redet. Fr. Wo thut der Papst solches? Antw. Unter andern in seiner bekannten Constitutio Unigenitus. So sagen viele von euren eigenen Religions-Verwandten, und so dünckt mich auch die Sache beschaffen zu seyn. Fr. Welches sind die Worte des Papstes, die euch wider das Wort GOttes zu streiten scheinen? Antw. Insonderheit diese, daß er gegen Proposit. 47. und 53. die Liebe für die rechte Quelle des Gehorsams, so das Gesetz erfordert, mithin aller guten Wercke, nicht erkennen will, daß er gegen Proposit. 79. und 84. nicht allen Christen das Recht zustehen will, die Bibel, ja nicht einmal die Evangelischen Bücher zu lesen, und daß er gegen Proposit. 100. es recht nennet, alle diejenigen, die sich seiner Autorität und Gewalt in Glaubens-Sachen nicht unterwerffen wollen, zu peinigen, zu plagen und äusserlich zu zwingen. Fr. Findet ihr nichts irriges in der Jansenisten Lehre? Antw. Ja, ich läugne ihre 13. Proposit., daß keine Bosheit der Gnade GOttes widerstehen könne; ihre 30. Proposit. daß alle, die GOtt selig haben wolle, selig werden; ihre 31. Proposit. daß alles, was JEsus wünschet, allemal seine Wirckung erreiche, und daß in den Seelen Friede entstehe, sobald er solches verlange; ihre 65. Proposit. daß Moses, die Propheten und alle Gesetz-Lehrer gestorben seyen, ohne daß sie GOtt Kinder geschaffet, indem sie an deren statt vielmehr lauter Sclaven durch des Gesetzes Furcht gemacht hätten Hier steckten die Commissarii die Köpfe zusammen, und schienen dar-

darüber vergnügt, daß sie gehöret, wie ich so wenig ein Jansenist, als ein Papist wäre.

Sie fuhren darauf weiter fort: Fr. Habt ihr keine unzulässige Versammlungen mit den Jansenisten in euerer Herberg gehalten? Antw. Keine unzulässige. Es sind ihrer 4. oder 6. etlichemal bey mir, und ich wieder bey ihnen gewesen. Ich meyne aber, daß unsre Versammlung im Namen JEsu, folglich niemanden zum Schaden sey angestellet worden. Unterdessen sehe und vernehme ich, daß täglich in den meisten Häusern offenbar böse, schädliche und den Christen unanständige Versammlungen gehalten werden. Fr. Was habt ihr vorgenommen, wenn ihr so beysammen gewesen? Antw. Wir haben in Liebe mit einander geredet, bald von dem Welt-Lauf, bald von dem Zustande des Reiches GOttes, bald von dem Zustande unsrer eigenen Seelen. Unterweilen haben wir etliche Capitel in der Bibel gelesen, welches wir mit dem Gebet, auch wohl mit einem Lob-Gesange beschlossen haben. Fr. Habt ihr den Jansenisten die Irrthümer fürgehalten, deren ihr kurtz vorher Erwehnung gethan? Antw. Ja, solches ist etlichemal mit Freudigkeit geschehen, wie sie mir denn auch mit Sanftmuth zugehöret haben. Fr. Warum habt ihr lieber mit diesen irrenden, als mit andern Gliedern unserer Kirche umgehen wollen? Antw. Weil ich sie in Bedruck- und Verfolgung demüthiger, liebreicher und von mehrerm Ernst zu seyn befunden habe. Fr. Meynet ihr, daß es ihnen auch so ums Hertz sey? Antw. Nach der Liebe, und allen an ihnen verspührten Kennzeichen zu urtheilen, so glaube ich, daß sich manche darunter finden, die es von Hertzen meynen. Betriegen mich meine Gedancken hierinn, so ist es nicht mein, sondern ihr eigener Schade. Fr. Seyd ihr nimmer bey des Abts Paris Grabe mit ihnen gewesen, um diesen ihren Heiligen anzubeten? Antw. Ich ehre alle Heiligen, bete aber keinen, als nur GOtt allein, an.

Als man mit diesen meinen Beantwortungen friedlich zu seyn

seyn schiene, und mich abtreten ließ, bat ich, daß mir der Name meines Angebers möchte gesagt, und er angehalten werden, mich dergleichen etwas zu überführen, das der schimpflichen Gefängniß werth sey, womit ich als ein Fremder, der für sein Geld zehrte, gegen das Völcker-Recht wäre beleget worden. Sie brauchten höfliche Worte, die aber ohne sonderliche Bedeutung waren, und ward ich wieder in die Bastille auf meine vorige Kammer gebracht, jedoch nur in der Absicht, noch eine Nacht daselbst zu schlaffen, massen mir nächstfolgenden Morgens meine Freyheit angekündiget wurde. Ich begehrte nochmals, meinen Angeber zu wissen, man schlug mirs aber, wie vorhin, mit höflichen Worten ab.

Ein gewisses Parlaments-Glied von der Jansenisten Parthey, erboth sich, wegen des von den Prälaten mir zugefügten Unrechts, welches, wie er sagte, den Gesetzen und der Freyheit des Landes gäntzlich zuwiderlieff, bey dem Hertzog-Regenten mir Satisfaction zu verschaffen. Allein, ich gedachte an Pauli Exempel, der zu Philippis die Feinde der Wahrheit ebenfalls mit Fug und Recht hätte beschämen können, der sie aber lieber fahren lassen, und GOtt zur Bekehrung anbefehlen wolte. Dem jüngsten Tage werden billig die meisten Sachen der Christen überlassen, daher sie nicht geneigt sind, hier auf Erden alles auszufechten, obgleich sich einiges, ja gar alles Recht auf ihrer Seiten befinden solte. Wir würden sowohl in dieser, als in anderer Betrachtung, unsern Lohn dahin haben, wenn wir für die Ewigkeit gar nichts ersparen wolten.

Aber sehet, was wir nicht zu rächen suchen, das wird von GOtt gerochen. Als ich einige Zeit aus Franckreich hinweg gewesen, erfuhr ich, daß Monsr. V*** das Schicksal gehabt, zweymal seines Vaterlandes verwiesen zu werden, wovon die letztere Verweisung noch jetzo währet.

Zu der ersteren hatte folgendes Anlaß gegeben: V*** ward in einer Gesellschaft von dem Chevalier de Rohan gefraget, warum er in seinem künstlichen Gedichte, Henriade

riade genannt, von seinen, des Chevaliers, Vorfahren, sonderlich von dem zu den Zeiten Henrici IV. sehr bekannten Duc de Rohan, nichts gedacht hätte? worauf er geantwortet: Weil ich nichts preiswürdiges von ihnen zu sagen gewußt. Hiedurch fande sich gedachter Herr dergestalt gerühret, daß der eine solche Rache beschloß, die zwar jedermann tadeln muß, sich aber dennoch auf den Rücken desjenigen ziemlich passete, worauf sie hinfiel. Er ließ nemlich auf V*** Acht geben, als er einsten beym Duc de Suilli war, und auf dem Wege nach Hause ihn durch zwey dazu bestellte Kerls starck abprügeln. Chevalier de Rohan hielt selber dabey in seinem Wagen, um zu sagen, wann sie aufhören solten.

Was war zu thun? Eine Satyre, wenn sie auch noch so beissend gewesen, wolte nicht zureichen, diesen Schimpf von Monf. V*** abzuwaschen, indem er von Adel ist, sondern es gehörte Blut dazu. Weil er indessen sich selber so weit kannte, daß sein Degen nicht so spitz, als seine Feder wäre, und viel dazu gehörte, auf diese Weise mit Chevalier de Rohan es aufzunehmen, immassen so gar Waghälse Bedencken trugen, denselben zu irritiren; so fand er für nöthig, noch erst ein paar Monathe den Fecht-Boden zu besuchen, und inzwischen sich verlauten zu lassen, wasgestalt er binnen kurtzen in einem Recontre mit dem Chevalier de Rohan zeigen wolte, daß ihms an Hertz nicht fehlte. Dieses Gerüchte mußte dem Hertzog-Regenten nothwendig bald zu Ohren kommen, und in Betracht, daß mehr erwehnter Chevalier seinem eignen hohen Hause verwandt, wolte er aller Beschimpfung vorbeugen, und zugleich V*** als einen vermessenen Großpraler straffen. Er bekam also einen versiegelten Brief, worinn ihm befohlen wurde, die Stadt Paris und ihre Gegend bis auf funfzig Meilen zu räumen.

Monf. V*** begab sich nach Engeland, woselbst er zwey Jahre verblieb, nach welcher Zeit er durch Freund und Freundes Freunde, die Erlaubniß zurück zu kommen, mit

die

diese Bedingung erhielte, daß er die vorige Thorheit solte fahren lassen. Dieses möchte er etwan selber für das sicherste erachten, daher man von seinem Kriege mit dem Chevalier nichts weiter gehöret hat. Hingegen war er nunmehro um so viel eifriger darauf bedacht, den Himmel selbst samt allen Anhängern der christlichen Religion zu bestürmen, wovon unter andern seine Uranie zeugen kann. Doch, was ihm eigentlich aufs neue den Fall brachte, war ein ander poetisches Gedicht, la Pucelle genannt, welches für eine Satyre auf die Jungfrau Maria angesehen ward.

Sobald etliche geschriebene Copien desselben in Paris begunnten gelesen zu werden, bekam es der Cardinal Fleury gleichfalls zu sehen, welcher den Verfasser bald errieth, ließ ihn demnach vor sich ruffen, und verboth ihm aufs schärffste, es ja nicht drucken zu lassen, wo er sonst nicht die verdiente Straffe gewärtigen wolte. Allein, V*** wieß, daß er unter diejenigen Leute gehörte, die lieber viele Freundschaft, als einen vermeynten artigen Einfall verliehren wollen; die Blätter wurden gedruckt, und ihr Autor auf seine gantze Lebens-Zeit des Vaterlandes verwiesen. Wer diesem Märtyrer dermaleinst die Beschwerlichkeiten vergelten solle, die er um der Lügen willen ja so willig, als immer ein anderer der Wahrheit wegen über sich genommen hat, solches muß ich dahin gestellet seyn lassen.

XXIV. Brief.

Menoza kommt auf dem Observatorio astronomico mit Monf. H** in ein Gespräch, aus welchem er einige Einsicht in diese Materie bekommt. Er lernet begreiffen, daß in der Meynung von Bewegung der Erd-Kugel um die Sonne herum, und von Bewohnung der Planeten nichts ungereimtes sey.

Mein Herr!

Eine der größten Ergötzlichkeiten, die ich während meines Aufenthalts zu Paris gefunden, bestund darinn, daß ich das Königliche Observatorium astronomi-

nomicum, allwo der Herr Cassini und andre erfahrne Männer verschiedene zur Ausübung der Stern-Kunst gehörige Einrichtung, samt den erforderlichen Instrumenten und andern dergleichen Anstalten, gemacht haben, dann und wann besuchte. Es betrifft dieses Studium solche Dinge, die ausser dem Kreisse unsers Erdbodens sind, daß also wenig Menschen ihr Brod damit verdienen können, als welches von unten muß hergeholet werden, weßhalben auch nicht nöthig ist, daß viele ihre Zeit darauf verwenden. Indessen ist das, was durch diese wenige fremde Augen nachgerade entdeckt, und durch die Erfahrung zu einer grössern Gewißheit und deutlichern Erkenntniß gebracht wird, an sich selbst so groß und wichtig, daß diejenigen, welche Zeit und Musse haben, ihr Gemüth durch stete Uebung zu verbessern, und solchergestalt sich selbst Vergnügen zu schaffen, in Wahrheit eines grossen Theiles davon verlustiget gehen, wenn sie nicht über sich hinauf schauen, und die vielen grossen Wercke GOttes, die ausser dem von uns bewohnten Erdboden zu finden sind, mit Fleiß betrachten.

Ja ich halte dieses gewissermassen ihre Pflicht zu seyn, denn wenn die Himmel, nach Davids Worten, die Ehre des HErrn erzehlen, so geschiehet doch solches weiter nicht, als in so ferne die mit Vernunft begabte Menschen dieselben anschauen, und durch ihr Heer sich ermuntern lassen, den grossen Schöpfer in demüthigster Ehrerbietung zu bewundern. Die Europæer haben gewißlich sowohl in dieser, als in andern Betrachtungen, vermittelst ihrer Wissenschaften, vor meine Lands-Leute und andre morgenländische Völcker ein grosses voraus.

In dem Observatorio zu Paris hat man Tubos oder Fern-Gläser von 20. 30. bis 40. Fuß lang. Doch ist keines von allen diesen mit dem 106. Fuß langen Tubo zu vergleichen, welchen ich nach der Zeit in Londen bey der Königl. Societät der Wissenschaften gesehen habe, die sothane Kostbarkeit von dem Erfinder, Hr. Hugenius, verehrt

be-

bekommen. Man kann aber auch durch Hülfe der kleinern Gläser grosse Dinge, sonderlich bey klaren Winter-Nächten, sehen. Flecken in der Sonnen finden, ist sonst ein Sprichwort, das unmögliche Dinge bedeutet. Allein durch diese Gläser siehet man sie bald groß, bald klein um dieselbe, eben wie die Wolcken um den Erdboden herumtreiben, woraus abzunehmen, daß die Sonne sowohl als der Mond, die Erde und andere Planeten, mit ihrem dicken Luft-Kreisse umgeben sey, welcher aus dem aufsteigenden und zur Nahrung des Feuers wiederum herabfallenden Dünsten seinen Ursprung hat.

Daß dieser Klumpen Feuer, dessen Umfang für 800000., und seine Distance von der Erden auf 18. Millionen Meilen gerechnet wird, nur allein für unsre Erde solte erschaffen sein, und sich um dieselbe bewegen, ist die gewöhnliche und endlich unschuldige Meynung der Einfältigen. Aus diesem irrigen Grunde war es, daß jener Spanischer König sich unterstund, in der göttlichen Schöpfung etwas zu meistern, das, seiner Meynung nach, weit ordentlicher hätte können gemacht werden; nachdem aber Copernicus und dessen viele Nachfolger, welche heutiges Tages kaum einigen Widerspruch finden, die Sache weit besser auseinander gewickelt, so kann man nicht mehr daran zweifeln, daß die Sonne ein unbeweglicher Mittel-Punct sey, um welchen alle Planeten und darunter gleichfalls unsre Erd-Kugel, ihren ordentlichen Lauf haben, ob es wohl vor unsern Augen anders scheinet. Es geht uns in diesem Fall als den Segelnden, welchen es vorkommt, als wenn das Land forttriebe, da doch dasselbe stille lieget, und nur das Schiff sich beweget.

Die Redens-Art der Schrift vom Lauf der Sonnen streitet wider diese offenbare Wahrheit so wenig, als andere Dinge, worinn sich dieselbe nach dem Begriff des gemeinen Mannes richtet, und es, als was, das an sich unschuldig ist, stehen läßt. Es ist ihr nur allein um ihren

Zweck zu thun, welcher ist, die Menschen zur Seligkeit zu unterweisen, und nicht zur weltlichen Weisheit. (*)

Unter denen natürlichen Einwürffen, die man dawider zu machen pflegt, scheint diese die wichtigste zu seyn, daß, wenn die Erde continuirlich mit einer eben so schneller Fahrt, als man sonst der Sonnen zuschreibet, von Osten nach Westen flöhe; eine Kugel, die von Osten nach Westen geschossen würde, in ihrer Fahrt befördert werden, und weiter fliehen müßte, als die, so man von Westen nach Osten schösse. Item, daß eine Kugel, die gegen Süden oder Norden geschossen würde, das Ziel nicht treffen könnte. Allein, daß diese sonst gar natürliche Wirckung bloß durch unsern Luft-Kreiß hieselbst verhindert werde, hat Gallilæus, ein Märtyrer seiner Meynung, in den dummen Zeiten dadurch zur Genüge erwiesen, daß er auf einen in voller Fahrt seyendem Schiffe, wo eben dasselbe hätte eintreffen müssen, die Sache dennoch gantz anders befunden hat, und kann solches ein jeder, der zu Schiffe reiset, selber versuchen, wenn er nemlich in den Hals einer Bouteille Wasser vom Boden herab fliessen oder tröpflen läßt, da sichs zeigen wird, daß es im Fallen keines Fingers breit verrücket wird, ohngeachtet das Schiff vor vollem Winde gehet, welches aber keinesweges Statt haben könnte, wenn gedachter Einwurff gegründet wäre.

Als

(*) Die Worte Josuä X. v. 12. Sonne, stehe stille zu Gibea, und Mond im Thal Ajalon, sind unter die stärckesten zu rechnen, die aus der Schrift wider des Copernici Meynung können angeführet werden, doch sind sie, wenn man ihnen recht nachdencket, mehr vor alles wider dieselbe, massen sie deutlich weisen, wie so gar die Schrift sich in dergleichen Dingen nach dem gemeinen Manne und ihrem Begriffe bequemet; denn ich frage, war es in der That und nach den Buchstaben so, daß die Sonne und der Mond an besagten Orten stille stunden? Nein, bey Bethhoron, wo die Schlacht geschah, schiene die Sonne über Gibea stille zu stehen, denen aber, die der Zeit in Gibea waren, ist es vorkommen, als ob der Ort ihres Stillstehens eine andere Stadt gewesen, so weiter gegen Westen gelegen.

Als ich auf dem Observatorio mit dem Hrn. H. und andern erfahrnen Männern von der Richtigkeit des Copernici Meynung ein- und andermal gesprochen, und ihnen zu erkennen gegeben hatte, wie die Worte der Schrift mir in diesem Punct noch viel Bedenckens machten, und wüßte ich nicht, ob man freymüthig sagen könnte, daß die Schrift den unrichtigen Begriff des gemeinen Mannes in dergleichen Fällen stehen lasse, ja sich darnach richte und von dem Zusammenhang der Natur so rede, wie er uns zu seyn scheine, und nicht, wie in der That sey; gab mir Hr. H., welchen ich einen von Hertzen gläubigen Christen, und voller Ehrerbietung gegen das Wort GOttes gefunden habe, nachfolgendes zur Antwort: Euer Zweifel kann euch durch ein anders unläugbares Exempel benommen werden, daß nemlich der Mond, nur allein deßwegen, weil er uns zuweilen ein Licht zu seyn scheinet, und die von der Sonnen aufgegangene Strahlen auf uns zurücke wirfft, von Mose in der Historie der Schöpfung ein Licht genannt wird. Ja er setzt ihn mit der Sonnen in Vergleichung, welcher das grosse Licht heisset, und in der That auch ist, der Mond aber das kleinere, daß die Nacht, so wie die Sonne den Tag regieret.

Gleichwol sehen und erkennen wir klar, daß der Mond an sich ein gantz finsterer Cörper, und zwar mit unsrer Erde von gleicher, oder doch nicht weit unterschiedener Gattung sey, so viel die Materie desselben betrifft, und eben daher rührt es, daß nur diejenige Seite, die von der Sonne beschienen wird, bey uns das Ansehen eines Lichts gewinnet, das übrige aber nicht. Ja, der Satz, daß der Mond nicht viel anders, als unsre Erde beschaffen seyn müsse, ist heutiges Tages, durch die, vermittelst der Fern-Gläser erlangte Erfahrung, zu einer solchen Gewißheit kommen, daß ich euch eine Art von Land-Karten vorlegen kann, deren Einrichtung nach Maaßgebung der von uns sogenannten Flecken desselben gemacht ist, die aber nichts, als unebene Schatten-volle Gegenden sind. Das übrige bestehet theils

in Wasser, theils in ebenem Lande, und wird in unserer Karte auch also vorgestellet. Diese Karte, sagte ich, muß ohne Zweifel sehr unvollkommen seyn? Er sagte: ja, das verstehet sich von selbsten, sind doch die Karten, deren Einrichtung von der Gestalt unserer eigenen Erde hergenommen ist, nicht ohne grosse Fehler. Indessen zeigte er mir eine solche Karte vom Monde, worinn man die Länder mit verschiedenen von unserer Welt entlehnten Namen bemercket hatte, zum Exempel Italien, Franckreich, Teutschland.

Ich mußte über diese Land-Karte lachen, und fragte, obs nicht möglich wäre, ihre Gläser so zu schleiffen, daß sie uns einige Städte und Thürme im Mond entdecken könnten? Er sagte: Dahin kommen wir schwerlich. Doch dürfte die steigende Kunst unsern Nachkommen wohl eine grössere Erfahrung zuwege bringen, als die unsrige ist. So weit sind wir indessen gelanget, daß wir die Berge des Mondes ziemlich deutlich erblicken können, und will ich euch selbige im neuen Monde, oder nach dem letzten Viertel, durch Hülfe des Tubi weisen, da ihr sehen werdet, wie in dem dunckeln Theil des Mondes die Helligkeit hie und da in kleinen Flecken, die wie Gipfel oder Spitzen gestaltet sind, allmählig zum Vorschein kommt, womit es eben dieselbe Bewandniß haben muß, als daß bey uns in der Morgen-Demmerung die Sonne, ehe sie unsern Horizont erreicht, ihre Strahlen zuerst auf die hohen Berge oder Spitzen wirfft. Ich fragte, wie groß wohl der Mond seyn möchte? Er antwortete: Wir rechnen seinen Umkreiß auf 1551. Meilen, welches nicht viel über den fünften Theil unsers Erdbodens beträgt, als dessen Umkreiß 5400. Meilen ist. Ich fragte weiter, ob denn unsre Erde auch die andere Planeten oder finstere Cörper an Grösse überträffe? worauf er berichtete, daß Mercurius und Mars uns hierinnen gleichfalls den Vorzug lassen müßten, was aber Venus, Jupiter und Saturnus anlangte, so wären sie insgesamt weit grösser als unsere Erde, wie denn insonderheit des Jupiters Bezirck auf 100000. Meilen

geschätzt würde, und des Saturni auf 80000. Dieser letztere, fuhr er fort, ist am weitesten, nemlich 151. Million Meilen von uns, von der Sonnen aber 170. Million Meilen entfernet, muß also die Wärme, so er von der Sonnen empfängt, sehr geringe seyn, und daß sein Schein so gar bleich und schwach gesehen wird, ist sothaner weiten Entfernung ebenmäßig zuzuschreiben. Um aber diesen letzteren Abgang zu ersetzen, so sind dem Saturno fünf kleine Cörper zugeordnet, die um ihn herumlauffen, und als fünf Monden zu achten sind, massen sie demselben eben den Dienst leisten, den unser Mond uns leistet, das ist, sie fangen die Sonnen-Strahlen auf, um selbige auf den Saturnum zurück zu werffen.

Gedachter Hr. H., (der in der Astronomie eine grosse Einsicht hat, ob er wohl keine Profession davon macht, sondern nur deßwegen ein fleißiger Besucher des Observatorii ist, damit er gegen den wunderbaren und grossen Schöpfer sein Gemüth ausbreiten und erheben möge,) machte sich ein Vergnügen daraus, mir den Gebrauch des Tubi zu zeigen, welches mir grosse Verwunderung und Ergetzung brachte. Ja ich rechne meinen Umgang mit diesem Manne unter die grösten Vortheile, die ich in Europa angetroffen habe; denn er war eines göttlich gesinnten Gemüths, und alle seine Erkenntniß war auf den rechten Endzweck, des Schöpfers Ruhm und Preiß, gerichtet.

Ich muß gestehen, daß bis dahin meine Gedancken von GOtt, als Schöpfer und Erhalter, obschon unschuldig, dennoch auch sehr kindisch, und in sehr enge Grentzen eingeschränckt gewesen. Er, der Hr. H. aber, gab mir den Schlüssel, die weitbegriffene Haushaltung GOttes nach Möglichkeit einzusehen. Die heilige Schrift, worinn GOtt sich unsrer Welt geoffenbaret hat, ist genug, uns diejenige Erkenntniß von ihm zu geben, die zur Seligkeit erfordert wird, indem sie uns klärlich zeiget, wie und welchergestalt er sich unser nach dem kläglichen Falle und daher eingerissenen

nen tieffen Verderbniß angenommen habe. Allein, weiter geht der Bericht derselben nicht, sondern überläßt das übrige einer von guten Schlüssen unterstützten Erfahrung, wodurch man gleich als Stuffenweise höher steigen und nach Psalm CXI. v. 2. und Röm. I. v. 20. GOtt mit Lust in seinen Wercken beschauen kann. Je grösser hier der Horizont und unsre Aussicht ist, je grösser GOtt uns in unsern Augen wird, dahingegen wir uns selbst in Vergleichung mit den übrigen so mannigfaltigen und so grossen Wercken GOttes so klein als Sand-Körner achten werden.

Hr. H. fragte mich, was von den vielen hellen Sternen, die uns viel kleiner, als die Sonne vorkämen, dieweil sie sich viel weiter von uns ab befünden, meine Gedancken wären, und wozu ich vermeynte, daß sie sowohl, als die unterschiedliche Planeten oder finstre Cörper, welche wiederum ihre sogenannte Trabanten oder kleine Monden haben, von GOtt erschaffen worden, und ob sie wohl solten bewohnet seyn? Ich sagte: Was die Fixsterne betrift, so kann ich wegen ihrer gar zu weiten Entlegenheit kaum etwas errathen, von den Planeten aber scheint mirs nichts ungereimtes zu seyn. Doch steht mir diß einzige im Wege, daß gleichwol die Schrift eines theils so gar stille davon schweigt, und anderntheils die Schöpfung solchergestalt vorstellet, als wenn unsre Welt die einzige wäre. Sie sagt es zwar nicht ausdrücklich, aber der Begriff, den wir uns durch Lesung derselben sammlen, läuft doch darauf hinaus. Es ist wahr, sagte er, und das kommt daher, daß die Bibel nur allein für unsre Welt bestimmet, oder ein solches Offenbahrungs-Mittel ist, das die Bewohner dieses Erd-Klumpens alleine angehet. Haben die andere Planeten ihre Einwohner, so hat auch GOtt sich ihnen eben sowol bezeuget, und zwar so, wie es der entweder sündliche oder unschuldige Zustand erfordert, darinnen sie sich befinden.

Ich

Ich mußte bekennen, daß in der Sache nichts widersprechendes, mithin auch keine Unmöglichkeit zu finden wäre, ja es ist, sagte ich, vielmehr eine Wahrscheinlichkeit dabey, denn wir sehen die ungeheuren Cörper in der Luft schweben, eben wie unsre Welt, und können mit gutem Grunde die Berechnung machen, daß etliche derselben zehn, funfzehn, ja der Jupiter bey nahe zwantzigmal grösser, als unsre Erde sey; da nun kein weiser Meister grosse und künstliche Wercke verfertigt, ohne auf ihren Gebrauch und Nutzen einiges Absehen zu haben, als scheint mir derjenige der Weisheit GOttes zu nahe zu treten, der obiges so schlechterdings läugnen will.

So verhält sichs, sagte er, und daß darunter noch was mehrers, als eine blosse Wahrscheinlichkeit zum Grunde liege, ist ferner daraus abzunehmen, daß, wenn wir den einzigen Mond ausnehmen, der Rest der Planeten unsrer Erd-Kugel wenig oder gar keinen Nutzen bringen, mithin unmöglich um deren Willen erschaffen seyn können. Die Sonne kommt allen Planeten zu statten, gestaltsam aus diesem Mittel-Punct, um welchen sich jene alle mit einander bewegen, stets Licht und Wärme ausgebreitet werden. Der Mond, wie wir wissen, fängt der Sonnen Strahlen auf, und theilt uns selbige mit, die wir bey Nacht-Zeit keinen Schein unmittelbarer Weise haben. Thäte er uns diesen ihm mit gleicher Müntze bezahlten Dienst nicht, so würde zwischen uns und demselben keine zum Nutzen oder Schaden gereichende Gemeinschaft zu spühren seyn. Eine solche Bewandniß hats mit den übrigen Planeten, die, wegen ihrer überaus weiten Entfernung, uns wenig oder gar kein Licht geben, noch einige Influentz in unsre Wohnstätte haben. Am gewissesten läßt sich dieses von den beyden größten Planeten, dem Jupiter und Saturnus, sagen. Wären selbige um unserntwillen erschaffen, so könnte doch niemand sagen wozu, und was sie bey ihrer Distance von so viel Millionen Meilen unserm Erdboden für Vortheil brächten. Wir wollen zum Exempel den letzteren nehmen,

men, der ein dicker und finsterer Klumpen, von 80000. Meilen im Umkreiß ist, und eben wie unsre Welt, welche dagegen, als eine Hasel-Nuß gegen einen ziemlichen Apfel zu rechnen, in der Luft herum segelt. Was hilft uns dieser Saturnus? ohne in so weit er als ein grosser Buchstab mit dazu thut, daß wir in der Erkenntniß des Schöpfers etwas weiter buchstabiren können. Licht und Wärme haben wir weit besser, als er es hat, weil wir der Sonnen näher sind. Hingegen mercken wir, daß fünf Monden um ihn schweben, und mit dem von der Sonne geborgten Scheine demselben zu Hülfe kommen, gleichwie der nicht so weit entfernte Jupiter, zu eben diesem Gebrauch vier solcher Monden, oder kleiner Trabanten, um sich hat.

Nun fragte ich, wozu alle diese grossen Wercke, und die so herrliche Anstalten, daferne gedachter Cörper wüst und leer, oder ohne lebendige und mit Vernunft begabte Einwohner wären, die darauf achten könnten? Würde man nicht undanckbarer Weise seiner gesunden Vernunft Gewalt anthun, wenn man das läugnen wollte, wovon hier die Rede ist? bevorab, da wir in einem Alter leben, das, vermittelst einer grössern Erfahrung, gewissermassen näher dazu beruffen ist, den grossen Schöpfer kennen zu lernen, und in demüthigster Bewunderung denselben anzubeten. Von den vorigen dunckeln Zeiten will ich nicht reden, da die Kirchen-Väter, Augustinus und Lactantius, keine Antipodes, oder solche Leute glauben wolten, die ihre Füsse gegen uns wendeten. Es wolte ihnen nicht in den Kopf, daß die Erde ein runder in freyer Luft schwebender Cörper sey, daher sie, um diese Meynung lächerlich zu machen, die Frage thaten: Ob denn die Leute auf den Köpfen giengen, und obs auch von unten hinaufwerts regnete? Der heilige Bonifacius, ja der Papst selbst, schrieen Vergilium, der dieses lehrte, für einen Ketzer aus, und fehlte nicht viel daran, so dürften sie ihn wohl gar verbrannt haben, weil er schon damals die Einsicht hatte, welche zu unsern Zeiten Kinder von 10. Jahren haben.

Wir können aber, fuhr er fort, mit unserer mehr als wahrscheinlichen Meynung, annoch weiter gehen, wenn wir bedencken, daß jene Planeten eben sowohl, als wir, den Unterscheid des Tages und der Nacht haben, welches unsertwegen gar nicht nöthig wäre, wenn sie nicht solche Einwohner hätten, denen GOtt die Zeit also abtheilen wollen. So mercken wir auch durch Hülfe des Tubi, oder Fern-Glases, daß alle Planeten um sich herum eine solche Atmosphæram, oder Luft-Kreis haben, als derjenige ist, der unsre Welt umgiebt, und daß ihnen derselbe, so wie unser Luft-Kreis, uns dazu diene, daß die Sonnen-Strahlen darauf gebrochen, und darinnen gesammlet werden; item, daß er die aufsteigende Dünste in sich fasse, und sie zu seiner Zeit durch Regen oder Thau wieder herabfallen lasse, damit die Feuchtigkeit solchergestalt überall vertheilet, und die Fruchtbarkeit dadurch befördert werden möge. Wenn wir nun hieraus den vernünftigen Schluß ziehen, daß es auf die Planeten regne, so fliesset weiter, daß daselbst etwas wachse, und wenn dem also, so machen wir abermals den Schluß, daß es daselbst auch Thiere geben müsse, die solche Gewächse verzehren; denn alle Wercke GOttes hangen wie eine Kette aneinander, und haben alle einen so weisen als liebreichen Endzweck; aber unsre Erkenntniß, die wir davon besitzen, ist so gar auch, in Ansehung des von uns bewohnten Cörpers, nur klein, unvollkommen, und lauter Stückwerck. Doch in dem neuen Himmel und der neuen Erde, wo die Gerechtigkeit wohnen soll, wird dieses einen wichtigen Theil unsrer Erlustigung seyn, daß wir nicht allein GOtt sehen sollen, wie er ist, sondern auch seine Wercke, so wie sie sind.

Ninaruk, der alles mit angehöret hatte, brach hier loß, und sagte: Ja, wir können denn dieses bis dahin ausgestellt seyn lassen. Eure Einfälle von Bewohnung der Planeten hätten mich fast zum Lachen bewegen sollen. Lieber Menoza! Ihr fanget jetzt an, gar zu weit hinaus zu den-

cken.

cken. Es ist mir sauer genug ankommen, euch durch so viel Reiche und Länder hier auf diesem Erdboden zu folgen; nun ihr aber die Land-Karte vom Monde im Kopfe habet, und schon um die Einwohner aller Planeten bekümmert seyd, muß ich billig fürchten, daß sich mit der Zeit eure Reise-Lust wohl gar bis dorthin erstrecken werde.

Ich antwortete: Freylich erstreckt sich meine Lust auf alle des Höchsten Wercke, um selbige in so weit kennen zu lernen, als er mir selber Anleitung dazu giebt. Wenn ich nicht weiter kommen kann, so ruhe ich in heiliger Verwunderung über die Tieffe des Reichthums und der Erkenntniß GOttes. Die meisten Menschen finden in den Betrachtungen von dieser Art keinen Geschmack, haben auch öfters weder Zeit noch Gelegenheit, dieselbe in Uebung zu bringen, weßwegen es gut ist, daß sie nicht damit umgehen. Mir aber hat GOtt Zeit, Lust, Gelegenheit, und eben dadurch einen Beruff gegeben, weiter zu dencken, sodann auch andern meine Gedancken über dasjenige mitzutheilen, was GOtt mich finden lässet, um solchergestalt eine wahre Hochachtung vor ihn in ihren Hertzen zu erwecken. Es gestehen ja zwar wohl alle, daß GOtt groß sey, er müßte aber dennoch, gegen dem zu rechnen, was er würcklich ist, in Wahrheit gantz klein seyn, wenn seine Wercke nicht weiter reichten, als unsre Augen.

Erforschen wir dargegen nur etwas weniges von seiner ausser dem von uns bewohnten Erdboden befindlichen Haushaltung, so werden wir genugsame Ursach haben, über unsere ehemalige kindische Gedancken ja so sehr zu lachen, als du, mein guter Ninaruk, es jetzo ohne genugsame Ursach thust. Muß ich doch wohl lachen, sagte er, wenn ich nachdencke, was doch immermehr für Leute im Monde wohnen mögen. Solten auch wohl ihre Pferde und Kühe guter Art seyn?

Hier nahm Hr. H. das Wort, und sagte: Wir Menschen irren in tausend Dingen, weil wir gar zu gerne alles

nach

nach unsrer Ellen abmessen wollen, das ist, wir vergleichen das Unbekannte mit dem, was uns bekannt ist, und bilden uns ein, daß es ungefehr so beschaffen seyn müsse, wie es mit unserm Begriffe etwa übereinstimmen kann, widrigenfalls wollen wir sofort ein Nichts daraus machen. Hier haben sich Eigenliebe und Unwissenheit mit einander vereiniget, die Wahrheit auszuschliessen. Wenn wir sagen, es sey gantz glaubwürdig, daß die Planeten ihre Bewohner haben, ist so ja noch weder von Pferden, noch Kühen, ja nicht einmal von solchen Menschen die Rede, die just in unsrer Form gegossen seyn solten, wohl aber von einer Art vernünftiger und unvernünftiger Geschöpfe, welche den Preis ihres Schöpfers zu befördern geschickt sind. Weiter läßt uns unsre Vernunft in dieses Dunckel nicht hinein schauen, dennoch aber blindlings förder gehen wollen, ist eine phantastische Naseweisheit, deren ich mich nicht theilhaftig zu machen begehre.

Ninaruk sagte: Wenn ich aber gleichwol so weit kommen wäre, als ihr, so könnte ich mich unmöglich enthalten, ein wenig weiter zu gehen, und zu fragen: ob auch die Bewohner jener Welten etwas ungleiches oder ähnliches hätten? Monſ. H. gab zur Antwort: Alles, was sich hievon sagen läßt, ist, daß, gleichwie GOtt uns Menschen und die unvernünftigen Thiere in dieser Welt, nach Beschaffenheit unsrer Luft und Erde, und nach dem Grad von Kälte und Wärme, den uns die Sonne, bey der uns zugetheilten Diſtance von derselben, empfinden läßt, eingerichtet; ja, wie er auch hierinn, je nachdem die Länder von der Linie mehr oder weniger entfernet sind, einen gar grossen Unterscheid gemacht hat, indem sowohl die Leute, als Thiere, Kräuter und Gewächse in Guinea von demjenigen sehr weit differiren, was in Schweden oder Norwegen gefunden wird; also hat seine Vorsehung auch nichts von allem dem verabsäumet, was in seinen übrigen Haushaltungen, je nach Beschaffenheit einer jeden derselben,

zu

zu einer weisen und guten Einrichtung erforderlich gewesen.

Wie die Macht und Weisheit GOttes unendlich ist, so sind auch seine Erfindungen ohne Zahl. Unsre enge Vernunft vermag nicht sonderlich viel anders zu ersinnen, als wozu ihr die Erfahrung Anleitung giebt. GOtt aber kann solches thun, und braucht gar nicht das Model zu einer Schöpfung von einer andern Schöpfung zu entlehnen. Gehen wir zum Strande oder Ufer des Meers, und nehmen daselbst ein oder mehr Fuder kleiner Steine, so wird man sie alle gewissermassen unterschieden finden, dergestalt, daß unter vielen Millionen keine zwey anzutreffen seyn werden, die nicht entweder der Grösse, Farbe, Figur oder der Schwehre nach was anders und besonders hätten. Ja ich darf wetten, daß es in einem gantzen Walde nicht 2. Blätter gebe, die eins dem andern, nach angestellter genauen Untersuchung, durchaus gleich wären. Dieser unergründliche Reichthum aus der göttlichen Weisheit kann uns zur Gnüge überzeugen, daß sein Vorrath an Veränderungen im Reiche der Natur noch endlich groß genug seyn müsse. Alle uns bekannte Wesen sind entweder materialisch oder geistliche Wesen. Geist und Materie stehen, ihrer Natur nach, sehr weit von einander, indessen ist uns in diesem Zwischen-Raume nichts bekannt. Allein, wer weis, ob GOtt nicht viel habe, das bestimmt sey, eine so gewaltige Weite auszufüllen.

Ninaruk wolte wissen, ob zu vermuthen stünde, daß die Bewohner der andern Planeten an GOtt sich gleichfalls versündiget hätten, und ob er wohl in jenen Natur-Reichen ein solches Gnaden-Reich, wie bey uns, solte aufgerichtet haben? worauf Monf. H. antwortete: Weil nichts dergleichen aus denjenigen Sätzen fliesset, die wir durch sichere Schlüsse herleiten können, so läuft dieses zu weit aus unserm Circkel, und gehöret zu der Naseweisheit, deren ich schon gedacht habe. Doch kann ich euch so viel sagen,

daß

daß es gar keine Folge sey; weil wir Menschen wider GOtt, unserm Schöpfer, gesündiget und rebelliret haben, so ist solches nothwendig von allen seinen vernünftigen Creaturen geschehen. Wir wissen ja vielmehr im Gegentheil, daß gantze Millionen heiliger Engel in ihrer Unschuld blieben sind, und ihre Fürstenthümer bewahret haben.

So können wir auch nicht sagen, ob, und was für einen Vorzug wir etwan daher haben möchten, daß wir nach GOttes Bilde sind erschaffen worden. Haben einige andere vernünftige Wesen nach ihrer Art gesündiget, so weis GOtt am besten, was seine Gutheit, Gerechtigkeit und Weisheit in Ansehung ihrer und ihres Zustandes erfordere.

XXV. Brief.

Monf. H** erzehlet seine Führung, und wie lange er den Grossen, als seinen Abgöttern, die Aufwartung gemacht habe, ohne GOtt von Hertzen zu suchen. Portrait von Mad. des beaux discours und Mad. la Réelle. Einige allgemeine Anmerckungen von Franckreich und dessen Einwohnern.

Mein Herr!

Die Bekanntschaft, worinn ich auf gedachten Observatorio mit Monf. H. kam, machte, daß wir öfter, ja auch gewissermassen vertraulicher mit einander umgiengen. Wie er begierig war, meinen Lebens-Lauf und die sonderbarsten Umstände meiner Reise zu wissen, so vertraute er mir hinwiederum sein gehabtes Schicksal, samt etwas von dem, was ihm die Erfahrung im Umgange mit den Menschen gelehret hätte.

Ich bin, sagte er, aus der Zahl derer, die viel Lehr-Geld geben müssen, und ziemlich spät Weisheit zu Kauffe bekommen. Der Welt habe ich manche Jahre gedienet, und die geringe Achtsamkeit, so sie gegen meine Dienste spühren ließ, machte mich schamroth, wenn ich dabey in Erwegung zog, daß alles, was ich GOtt zu gefallen, und

meine

meine Seele zu retten gethan hätte, gegen alle die Bewegungen, die ich mir gäbe, um mein Glück in der Welt zu machen, wie nichts zu rechnen wäre.

Als ich meine Studia auf der Universität la Fleche geendiget hatte, griff mein Vater sich an, und unterhielte mich hier zu Paris mit solchen Kosten, daß ich unter Standes-Personen für etwas paßiren könnte. Die Absicht war, daß ich den Grossen aufwarten, ihre Gunst erwerben, und mir solchergestalt zu einer anständigen Bedienung den Weg bahnen solte. Dieses ließ ich nun auch meine Haupt-Verrichtung seyn, worunter ich meine besten Jahre, samt vielem Gelde, verzehrte. Ich besuchte täglich bald dieses bald jenes grossen Herrn Levee, und giengen die Morgen-Stunden damit hin, daß ich, nebst einem Dutzent andrer meines gleichen, in ihren Vorgemächern stund, um den Augenblick zu erwarten, da die Cabinets-Thür sich öffnete, und wir das Glück haben könnten, gesehen zu werden, unser Compliment zu machen, und eine gnädige Versicherung zur Confirmation aller vorhergehenden zu erhalten.

Dabey bliebs. Auf Hofnung solte ich leben, allein, das Geld, wovon ich leben solte, ward ohne Nutzen verzehret. Die Ungedult meines Vaters sowohl, als meine eigene, brachte mich zu dem Entschluß, alle meine Kräfte daran zu strecken. Ich verdoppelte meine Aufwartungen und zugleich meine Erfindungen, um den Eingang in die Gnade der Menschen zu finden. Daß die Gnade GOttes bey der gantzen Sache das Beste thun müßte, war mir zwar, wie etwa ein ander Sprichwort, bekannt, allein, ohne sonderliches Nachdencken, geschweige, daß ich ein rechtes Glaubens-Auge solte gehabt haben, das über die Menschen hin, und auf den lebendigen GOtt siehet. Nein, die Menschen waren meine Götter, die betete ich an, und auf ihr Wort verließ sich mein thörichtes Hertz.

Weil mein Vater mehr Kinder hatte, die nachgerade heranwuchsen, fand er für rathsam, einen Theil meiner

Pen-

Pension einzuziehen; allein die Figur, so ich bis daher gemacht hatte, mußte darum doch einen Weg wie den andern, in ihrem Wesen bleiben. Denn, weil man hieselbst die Armuth, wiewohl ohne Grund, für eine Schande hält, so war ich auf nichts so sehr bedacht, als wie ich den Schein derselben vermeiden möchte. Einmal mußte ich mich aus Geld-Mangel 3. Wochen lang inne halten, und so schmal beissen, daß, als ich wieder zum Vorschein kam, man mich fragte: ob ich kranck gewesen? Einer aus der Gesellschaft sagte, nein, er wird in diesen Tagen wohl einige Debauchen gemacht haben, und obschon es mit der Wahrheit gar nicht übereinkam, so gab ich ihm dennoch einigermassen recht, nur weil ich glaubte, daß ich dem Verdacht der Armuth auf die Weise am besten würde entgehen können. Diese Lebens-Art währete so lange, bis mein lieber Vater das Zeitliche gesegnete, da mir sein Testament wieß, worauf ich hinführo Staat zu machen hätte, nemlich just ein solches Capital, das bey vorsichtiger Wirthschaft einen lebendigen Menschen ernehren konnte.

Als ich nun sahe, daß meine beste Lebens-Zeit in betrüglicher Hoffnung verstrichen war, wollte ich aus dieser Sclaverey endlich einmal heraus, beschloß demnach, einen von meinen Haupt-Patronen ohne weitern Umschweif zu fragen: ob ich durch seine Recommendation mir eine Bedienung versprechen könnte, oder nicht? Die Antwort war: Monſ.! kann ich euch sonder meinem Schaden oder Incommodité dienen, so sprecht bey mir an. Ich sagte: Dieses ist mit andern Worten so viel, als nimmermehr. Unterdessen bedancke ich mich für die zuverläßige Nachricht, noch mehr aber würde ich Ursache zu dancken haben, wenn ich eine so aufrichtige Erklärung schon vor längst hätte erhalten mögen. Ich würde sodann wenigstens die vielen Wagen-Fuhren haben ersparen können, so mir die Aufwartungs-Reisen nach ihrem Hôtel gekostet haben.

Die Untreue, so dieser und andere Abgötter mir bewiesen, wie auch der Tod meines Vaters, begunnten mein

Gemüth auf gantz andere Betrachtungen zu lencken. Ich fieng an, die Eitelkeit der Welt zu erkennen, und daß diß kurtze Leben dazu gegeben worden, daß es eine Vorbereitung auf die Ewigkeit seyn solle. Hiezu kam, daß in denselben Tagen einer meiner Cameraden an meiner Seiten ersauffen mußte. Sein Pferd ward scheu und setzte mit ihm über eine Brücke in den Fluß hinein, sich selbst, aber nicht seinen Reuter rettend, da ich wohl wußte, daß er nichts weniger als geschickt war, diesen Schritt in die Ewigkeit zu thun. Diese und andere Begebenheiten mehr brauchte die göttliche Vorsehung, welche die Sünder wunderlich zur Bekehrung leitet, dergestalt, daß mein Gemüth dadurch gantz zerschlagen wurde, und der Leib etliche Wochen kranck darnieder liegen mußte. Ich erwog mich meines Lebens, und diese Vorstellung setzte mich einigermassen in Schrecken; doch, wenn ich bedachte, daß der Tod eine Schuld der Natur wäre, deren Bezahlung ein jeder Vernünftiger gutwillig leisten müßte, so vermeynte ich genugsame Ursache zu haben, mich meines Schreckens zu schämen. Mit solchen und dergleichen Trost-Gründen suchte ich mir ein Hertz zu machen, welches auch glücklich von statten gieng, als lange noch einige Hoffnung zum Leben und die Todes-Furcht nicht so gar groß war. Als aber dieser Schrecken-König mir näher unter Augen zu treten schien, wolte der mehrentheils aus dem Seneca, Epicteto und ihres gleichen zusammen geklaubte Trost weiter nicht zureichen. Ich ließ den Priester holen, und war derselbe zu allem Glück ein solcher Mann, der sichs mit seinem Amte ein Ernst seyn ließ, und weislicher mit meiner Seelen handelte, als in dergleichen Fällen von manchen andern zu geschehen pflegt. Von meinen Umständen war ihm so viel bewußt, daß ich eben nicht unter die Zahl der offenbar Gottlosen gehörte, sondern in meinem Circkel für sehr honnet, ja unter meines Gleichen für etwas Gottsfürchtig paßirt hätte, wiewohl ich gestehen muß, daß sich die allermeisten Menschen auf eine solche Gottesfurcht würden beruffen können,

nen, wie damals die meinige war. Denn jetzunder pflegen auch diejenigen für gottesfürchtig ausgeruffen zu werden, die eines theils ordentliche, fleißige Kirchen-Gänger sind, und andern theils, sich aus blosser Menschen-Furcht von groben und kennbaren Lastern enthalten, obschon sie sich dagegen von einer andern Art derselben beherrschen lassen, die vor GOtt eben so gefährlich ist. Diese und andere dergleichen Wahrheiten lehrete GOtt mich in gedachter Kranckheit, durch den Dienst des Predigers lebendiger Weise einsehen. Er wieß mir eine tieffere Quelle, woraus ich Erkenntniß, sowohl der Sünden in mir selbst, als der Gnade in CHristo, schöpfen konnte, und in diesem letztern Betracht haben gewißlich die jansenistischen Lehrer hier zu Lande den besten Weg, wiewohl sie auch darauf zu einem Abwege versucht werden, der gefährlich genug ist, indem sie sich nemlich bestreben, die von ihnen erhöhete Gnade unwillkührlich oder absolut zu machen. Indessen ward meine Seele durch Erkenntniß der Sünden und der Gnade zur Gesündheit gebracht, und weil zugleich der Leib zu vorigen Kräften kommen war, ich mich aber von meiner ehemaligen Gesellschaft gäntzlich absonderte, mußte ich in vieler Thoren Augen ein Thor heissen, obgleich ich selbst am besten weis, daß Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist.

Ich dencke nun an keine Beförderung mehr, da ich von meinen Zinsen mein ebnes Auskommen haben kann, und wende meine Zeit mit Vergnügen und Freyheit dazu an, daß ich die Gemüths-Kräfte, vermittelst deren wir, sowohl hier, als dort, mit GOtt Umgang pflegen können, in steter Uebung halte. Ich fragte: ob er auch jemals sein Gemüth durch die astronomische oder mathematische Studia verletzt, oder beschmitzt gefunden hätte? und wurde von ihm versichert, daß solches noch nie geschehen wäre. Was ein jeder sucht, sagte er, das findet er, und je nachdem sein Hertz beschaffen ist, kann ihm ein jedes äusserliches Ding zum Nutzen oder Schaden gereichen. Es geht in diesem Falle mit der Gemüths-Nahrung eben so zu, wie

mit der Nahrung des Leibes. Einerley Art Speisen werden in einen gesunden oder ungesunden Saft verwandelt, je nachdem der Magen beschaffen ist, der selbige geniesset. Ja einige giftige Thiere essen eben das, was andere essen, und dennoch findet sich ein sehr grosser Unterscheid, der aber in ihnen selbst seinen Grund und Ursprung hat.

Graf W***. der in Paris beständig bey mir blieb, aber nach seinem Alter und Endzweck etwas mehr vor Gesellschaften und Umgang war, als ich, brachte öfters einen Hauffen Anmerckungen mit nach Hause, die er über dasjenige machte, was er hie und da gesehen und gehört hatte. Er war insonderheit geflissen, die unterschiedlichen Kennzeichen, woraus man die Menschen und ihre besondere Gemüths-Eigenschaften zu beurtheilen pflegt, und wovon oft wunderliche Vermischungen anzutreffen sind, sich bekannt zu machen.

Einmal wußte er eine gewisse Dame nicht genugsam zu rühmen, die durch ihren andächtigen Discurs ihn gantz und gar eingenommen hatte, und wie ich meine Furcht mercken ließ, daß etwa eine andere persönliche Liebe darunter stecken möchte, sagte er, nein; Mad. des Beaux discours, (so heißt diese Frau, die von einer weitläuftigen Familie in Franckreich ist,) hat bey nahe das sechszigste Jahr erreichet, dafern sie aber von meinem Alter wäre, so läugne ich nicht, daß euer Argwohn gegründet seyn könnte, massen sie die Gottesfurcht und Vernunft selbst ist. Hr. H., der eben zugegen war, lächelte über diese Lobes-Erhebungen, und wünschte uns eine gute Nacht, allein seine Minen machten mich so neugierig, daß ich ihn ersuchte, noch ein wenig zu verziehen, um mir zu sagen, ob er diese tugendsame Person kennete? Er antwortete: Ja; doch konnte ich damals ein mehrers nicht aus ihm bringen, denn er trug Bedencken, dem Grafen W*** die von ihr gefassete gute, obwohl ungegründete Meynung, zu benehmen, die ihm zu seiner Erbauung dienlich seyn könnte, und gewiß ists, daß auch so gar ein Heuchler, bis weiter, einige Erbauung geben

ben kann, doch ist die Aergeniß um so viel grösser, wenn die Wahrheit nachgehends an den Tag kommt.

Als wir ein andermal alleine beysammen waren, sagte Hr. H., wie er aus der Zahl der gantz wenigen wäre, die Mad. des Beaux discours von Haus aus kenneten; denn in einer Stadt, als Paris, kann man sich ziemlich verbergen. Ihr lehrreicher Lebens-Lauf war folgender: Ein Englischer Mylord hatte zu Avignon eine Nonne erblickt, und in ihre Schönheit sich dermassen verliebet, daß er nach einen heimlichen Brief-Wechsel sein Leben wagte, um diese schöne Gefangene zu seiner Leibeigenen zu machen. Es glückte ihm, daß er sie, die nur zwantzig Jahr alt war, davon, und nach seinem Vaterlande brachte, allwo er diesen Raub sicher zu besitzen vermeynte. Aber ein ander Liebhaber von gleichem Schlage kaufte sich um ein ansehnlich Stück Geldes gleichfalls bey ihr ein. Binnen kurtzen ward sie von beyden verlassen, und so gut als Preiß gegeben, doch wußte sie ihre ansehnliche Person einigermassen in Werth zu erhalten, denn ihr Verstand war ziemlich geübt und bequem genug, um ihren Zweck zu erreichen. Derselbe bestund wohl nicht so sehr in der Wollust, als im Geitz, und es gelung ihr dergestalt, daß sie in ihrem fünf und dreyßigstem Jahre vier tausend Pfund Sterling zusammen gebracht hatte.

Hier packte sie ein und zog nach Paris, woselbst ein alter Officier, der sie für ein rechtes Tugend-Muster ansahe, Lust zu ihrem Gelde und Person kriegte. Weil er nicht gar zu eifersüchtig war, so lebte sie ein Jahr oder zehn, dem Ansehen nach, recht wohl mit ihm, und nach seinem Tode hat sie gleichfalls ihre Zeit ohne einigen Verdacht der Leichtfertigkeit paßiret. Aber eben deßwegen schenckt sie keiner einzigen von ihrem Geschlecht auch nicht das allergeringste in dieser Materie, und wenn sie etwa erzehlen höret, daß die und die sich hierinn vergangen habe, so weis sie nicht, wie schmähliche Straffen sie für solche Personen erdencken will.

Sie ist überaus beredtsam, und dieser Gabe gebraucht

sie sich, die Leute zu afterreden, doch weis sie alles so einzurichten, daß es das Ansehen eines löblichen Eiffers gewinnet. Sie besitzt eine grosse Geschicklichkeit, zwischen Ehe-Leuten Uneinigkeit zu stiften, und allerhand Verdruß anzurichten, aber alles mit solcher Vorsichtigkeit, daß, wenn die Verunwilligten sich wieder mit einander vertragen wollen, sie sich vor allen Dingen ihren vernünftigen Rath und Beystand in dieser Sache zu erbitten pflegen, denn das ist das mercklichste bey dieser Dame, daß sie auch so gar in ihren eigenen Gedancken, und nach den Begriff, den sie davon hat, für andächtig und gottselig paßiret.

Ihre Bet-Stunden werden unverrückt, und, dem Scheine nach, mit grosser Andacht gehalten, auch wenn sie den Augenblick zuvor ihr Gesinde mit schelten und fluchen übel angefahren hat. Ein Jansenist ist ihr ein Greuel, und nicht werth, daß ihn der Erdboden tragen solle, und ihr Beicht-Vater versichert, daß sie ein hellgläntzender Stern in seiner Gemeine sey. In der Kirchen ist sie die erste, und die letzte wieder heraus. Von dem Gelde, das sie im Spiel gewinnet, gehört die Helfte vor die Armen, und mit den zwantzig pro Cent, die sie von ihren auf Pfand geliehenen Geldern nimmt, hält sie es eben so. Ihr Testament liegt schon fertig, worinn sie ein ziemliches Capital zu Wachs-Lichtern verordnet hat, um deren Zahl zu vergrössern, die bereits hie und da vor dem Bilde St. Mariæ Magdalenæ brennen. Das übrige ist zu einem herrlichen Epitaphio bestimmt, das in St. Genovefæ Kirchen stehen, und folgende Aufschrift mit verguldten Buchstaben führen soll: GOtt zu Ehren und der Kirche zur Zierde hat die weyland Edle und Tugendbelobte, nun aber höchst-selige *Dame*, 2c. Da habt ihr den wahren Character von der Person, die Graf W *** für die Gottesfurcht und Tugend selbst hält.

Aber nun will ich euch etwas von einer andern ihres Geschlechts sagen, welche ich gleichfalls kenne, obschon sie bey weiten nicht in solchem Ruff, als die vorige ist. Sie heißt

Mad.

Mad. la Réelle, ist in ihren achtzehenden Jahre verheyrathet, und im vier und zwantzigsten zur Wittwen worden. Es hat ihr sint der Zeit nicht an Freyern gefehlet, massen sie ansehnlich und von guten Mitteln ist, und wie sie mir selber gestanden, so hat sie das Heyrathen eben nicht verredet. Weil sie aber an der ersten Ehe eine Probe gehabt, wie schwer es einem tugendliebenden und himmlisch-gesinnten Menschen fällt, an eine ungläubige und eitele Person gebunden zu seyn, mit der man in keiner geistlichen Gemeinschaft leben kann, so hat sie beschlossen, im Wittwen-Stande zu bleiben, und dabey wirds nunmehro wohl sein Bewenden haben, da sie bereits über 50. Jahr alt ist.

Indessen hat sie ihre drey Kinder als eine christliche und vernünftige Mutter erzogen, wobey sie gleich jener Tabita voller guten Wercke gewesen, so, daß sie sich allenthalben als eine solche Wittwe erwiesen hat, die, nach St. Pauli Worten, ihre Hoffnung auf GOtt stellet. Allein, eben dieses ist wohl die Haupt-Ursache, warum niemand sonderlich sich um sie bekümmert, noch auch nach ihrer erwachsenen Tochter sich umgesehen hat; denn diese ist nicht von den ersten, die eine neue Mode angefangen, oder von den letzten, die eine alte Mode abschaffen. Sie hält dafür, daß es einem Christen gar nicht anständig sey, was sonderliches und selbst erwehltes in seiner Kleidung und anderm Schmucke spühren zu lassen, sondern, daß er vielmehr alles, was nur irgend einen prætendirten Vorzug vor seines Gleichen zu erkennen geben könnte, sorgfältig vermeiden müsse. Sowohl Tochter als Mutter suchen nach St. Petri Rath ihren besten Geschmack in dem sanften und stillen Geiste des verborgenen oder inwendigen Menschen, welcher vor GOtt köstlich ist. Sie lassen die Vaterlosen Kinder, deren Gevattern sie sind, unterweilen zu sich holen, um ihnen gute Lehren und Vermahnungen, samt einem Allmosen, wo sie dessen bedürffen, mitzutheilen.

Wenn das Wetter es zuläßt, so gehen sie fein zu Fusse nach der Kirchen, nur damit sie die Wagen-Häuer nicht

etwan sich selbst, sondern den Armen, Krüppeln und Bettlägerigen zum Besten, erspahren mögen. Sie kommen nicht zu vielen, so kommen auch nicht viele zu ihnen, aber keiner ist jemals mit Aergerniß oder Verbitterung hinweggegangen. Diese Dame, sagte Hr. H., oder auch ihre Tochter, verdienten eher von Graf W*** gerühmet zu werden.

Ehe ich Franckreich verlasse, solte ich wohl eins und anders berichten, das dieses Land besonders hat; weil ich aber schon längst in einem meiner vorigen Briefe etwas von der Falschheit gedacht habe, deren man selbige Nation zu beschuldigen pflegt, obschon sie bey andern, dafern man die Regel auf Exempel gründen will, eben so häuffig als bey den Franzosen gefunden wird; imgleichen ihrer Art und Eigenschaft, in andern Absichten, bereits einige Erwehnung gethan: so will ich, was diesen Posten anlanget, nur noch so viel sagen, daß der Franzos, der in einer wohl temperirten Luft lebet, und gemeiniglich gesunde und leicht zu verdauende Speisen genießt, eines muntern, aber dabey fast allzuleichtsinnigen Naturells ist, welche letztere Eigenschaft ihn verhindert, daß er seine häuffige und mit leichter Mühe erfundene Anschläge mit keiner genugsamen Beständigkeit ins Werck setzet.

Der Adel, worunter viel Fürstliche Häuser gehören, ist zahlreich, ziemlich stoltz, und am besten zum Kriege geschickt. Man nimmt aber auch Bischöffe, und andere Prälaten aus ihrem Mittel, welches, nach ihrem eigenen Geständnisse, die Ursache ist, daß man hier zu Lande mehr unordentlich wandelnde, und schlecht studirte Geistliche findet, als anderwerts. Junge Standes-Personen, die kurtz zuvor Petits Maitres agiret, haben gewisse Anwartschaft auf grosse Prälaturen, welches freylich von keiner guten Wirckung seyn kann.

Die Bauren sind in den mehresten Provintzen sehr arm, dabey aber vergnügt und arbeitsam. Eine Augurcke, eine Zwiebel, ein Apfel, oder ein Sallat ists alles, was sie

zu

zu ihrem Brod bekommen. Die meisten schmecken kaum Fleisch, ausgenommen an hohen Fest-Tagen. Im Bürger-Stande stehets hergegen besser aus, und ihre ordentliche Auflage ist sehr erträglich, massen ein Hand-Wercker nicht über 10. bis 15. Stüber an jährlicher Kopf-Steuer giebt. Diese Capitation erstreckt sich über alle und jede, von dem Dauphin inclusive, bis auf den geringsten Soldaten, der dieselbige ebenfalls erlegen muß, welches letzteres wunderlich scheinet.

Der inländische Zoll, Consumption &c. wird nicht von Korn-Waaren, noch von allen demjenigen bezahlet, was den Preiß des Brods und anderer zur Nothdurft des gemeinen Mannes gehörigen Dienste steigern könnte. Doch ist alleine das Saltz hievon ausgenommen, welches vermöge eines alten seltsamen Herkommens, la Gabelle genannt, über die massen hoch, nemlich das Pfund 5. Stüber, zu stehen kommt. Diß macht der grosse Zoll, so darauf hafftet, denn sonst giebts dessen eine solche Quantität im Lande, daß sie jährlich viele Schifs-Ladungen an Fremde, und zwar um einen sehr geringen Preiß, überlassen können. Diese und andere Waaren, als ihre Weine und Brandteweine, welche durch gantz Europa verführet werden, ihre wollene und seidene Stoffen; item, Tapeten, Metall-Arbeit, und die mancherley Fabriquen, bringen Franckreich grossen Reichthum. Lyon, Marseille, Bourdeaux, Rochelle, Nantes und Rouen sind unter die wichtigsten Handels-Städte der Welt zu rechnen. Der Handel auf West-Indien beginnet dergestalt zu floriren, daß die Engeländer jaloux darüber werden, angesehen Bourdeaux alleine, welches vor wenig Jahren nicht über 4. oder 5. Westindische Schiffe hatte, deren jetzunder jährlich an die 70. bis 80. zehlen kann. Es ist bekannt, daß der beste Profit von der Spanischen Silber-Flotte in fremde Hände fällt, und man kann sagen, daß der Franzos eine mehr als doppelte Portion desselben in seinen Beutel streicht. Diese Nation hat in der Türckey, in Persien, Egypten und allen Mor-

genländern starcken Handel. Sie haben ihn daselbst länger als andere gehabt, und stehen noch heutiges Tages bey allen diesen Völckern, sowohl als in Europa, in grösserm Ansehen, als andere. Eben daher kommts auch, daß in Orient alle Christen Francken genennet werden, wiewohl solches eben so wahr ist, als wenn man alle Francken oder Franzosen Christen, und ihren Monarchen den Allerchristlichsten heisset. Die letztere Benennung ist ein Staats-Name, und gründet sich darauf, daß ein jedweder König von Franckreich, in so weit er Clodovæi Nachfolger ist, für den erstgebohrnen Sohn der Kirchen gehalten wird. Die Zahl derer, die GOtt seine Erstgebohrnen nennet, ist hier zu Lande auch nicht geringe, aber doch nach Proportion nicht so groß, als mans dem Allerchristlichsten Könige, der billig die allerchristlichste Unterthanen haben solte, wünschen möchte.

XXVI. Brief.

Menoza reiset durch Braband und Flandern nach Engeland, spricht etwas von Londen, von der Englischen Nation, von deren Secten, Freydenckern, Frauenzimmer, und verschiedenen Besonderheiten.

Mein Herr!

Ich hatte mich etwas länger denn ein Jahr zu Paris aufgehalten, als ich meine Reise nach Engeland fortzusetzen beschloß. Meine erste Absicht war zwar, nach Calais und Douvre zu gehen, aber Graf W*** zu Gefallen, der gerne die Niederländischen Vestungen, worinn ich für meine Person kein sonderliches Vergnügen fande, besehen wolte, nahmen wir unsern Weg durch Braband und Flandern nach Ostende. Es giebt hier sowohl, als von dort aus, allemal Gelegenheit, nach Engeland überzukommen, obschon das Fahr-Wasser ungleich ist.

Man kann die meisten Brabantischen Städte nicht ohne Wehmuth ansehen, indem sie von Tage zu Tage verfallen, und daferne es mit ihrer Nahrung nicht anders wird, so fehlt es nicht, sie müssen binnen wenig Jahren halb wüste stehen. An Antwerpen, welches eine von den größten und schönsten Städten in Europa ist, läßt sich solches am deutlichsten wahrnehmen. Die Gassen sind mit Häusern besetzt, die an Grösse und Ansehen Kirchen gleich kommen, aber kaum, daß die unterste Etage derselben durchgehends bewohnt ist. Der Rest steht insgemein ledig, und wenn der Bau nicht so massiv wäre, so würden sie bald übern Hauffen fallen müssen. Man versicherte, daß man jetzo bey nahe für so viel Geld ein Haus kauffen könnte, als in den vorigen florirenden Zeiten die jährliche Haus-Miethe zu stehen kommen.

Eine Menge prächtiger Kirchen und Klöster werden mehrentheils von denen ihnen beygelegten Land-Gütern unterhalten. Die Bettel-Mönche aber gehen hier sowohl, als an andern Orten, vor den Thüren herum, und dünckt michs doppelt beschwerlich seyn, in einer Stadt zu betteln, wo die meisten Bürger selbst nicht mehr weit vom Bettel-Stabe sind. Man siehet um den Mittag nicht so viel Menschen auf den Gassen gehen, als in florirenden Städten bey Nacht-Zeiten, und wenn man in der gewöhnlichen Kaufmanns-Stunde die Börse besucht, so möchte man wohl fragen, wozu sie gebauet sey. Sie übertrifft die Amsterdamische bey weiten an Kunst und Kostbarkeit, und giebt ein klares Zeugniß ab, was Antwerpen in seinem ehemaligen Flor und Wohlstande, ehe nemlich die Religions-Freyheit und anders mehr die Handlung von da, nach dem der Zeit noch kleinen Amsterdam gezogen, für eine Stadt müsse gewesen seyn. Die überall mit Marmor bekleidete Jesuiter-Kirche, die vor kurtzer Zeit eine der schönsten in der Welt war, hat durch den Brand grossen Schaden genommen. In einer andern Kirchen lieset man folgende Grabschrift eines Künstlers:

Connubialis amor de Mulcibre fecit Appellem.

Die Bedeutung ist, daß ein Schmiede-Gesell, der sich in eines Kunst-Mahlers Tochter verliebet, aber abschlägige Antwort erhalten hatte, weil er kein Mahler war, den Hammer mit dem Pensel verwechselte, und um seinen Zweck zu erreichen, sich in der Mahler-Kunst dergestalt übte, daß er ein treflicher Meister, und zugleich ein vergnügter Bräutigam ward. Ein ernstlicher Fleiß und starcker Fürsatz überwindet grosse Schwürigkeiten.

Brüssel ist die einzige Stadt, die noch in rechtem Flore zu seyn scheinet, welches theils der Regierung, samt den vielen Adlichen Familien, die daselbst leben, theils den Brüsselschen Tapetenmachern und andern Fabriqueurs zuzuschreiben. Die Art zu bauen ist hier schön, und wird der Parisischen nicht viel nachgeben. Unter Stands-Personen ist Mode, daß sie entweder selbst, oder doch ihre ledige Carossen zu gewöhnlichen Stunden Tour fahren müssen, wie mans nennet. Bey dergleichen Gelegenheit soll sich einmal was seltsames zugetragen haben, welches ich, weil eine moralische Wahrheit darinnen lieget, erzehlen will: Eine gewisse verwittibte Gräfin bekam Lust, ihren Gutscher zu heyrathen, und weil sie zum voraus sahe, was für Aufsehen dieses verursachen würde, so wolte sie doch auch wissen, wie lange man wohl in dergleichen Fällen ein Sprich-Wort der Stadt seyn müßte. Zu dem Ende ließ sie ihren Wagen mit lauter Besemen ausfüllen, und solchergestalt jeden Abend die gewöhnliche Tour fahren. Man kann leicht erachten, daß im Anfang alles herbeygelauffen, um dieses Wunder zu beschauen, doch konnte niemand die Ursache errathen, weil die Gräfin davon nichts im geringsten sich hatte mercken lassen. Nach wenigen Wochen hatte man sich bereits müde daran gesehen, man sah den Wagen kaltsinnig an, und wurde wenig mehr davon gesprochen. Hieraus schloß sie, daß es mit ihrer Heyrath wohl eben so ergehen dürfte, vollzog also dieselbe, ehe jemand was davon wußte.

Mecheln

Mecheln ist eine kleine Stadt, aber zierlich gebauet, und von ziemlicher Nahrung, denn sowol sie selbst, als der umliegende District ist mit so grossen Freyheiten versehen, daß viele Brabandische Damen nur allein in der Absicht dahin reisen, damit sie daselbst Wochen-Bett halten, und folglich ihre Kinder als einheimische gedachter Privilegien theilhaftig werden mögen. So starck halten nicht alle Europæer über ihre National-Privilegien, und würde solches auch nicht weislich gehandelt seyn, gestalt dadurch viel gutes, das GOtt oft durch einen Joseph, einen fremden, aber treuen Mann, der just sucht sich meritirt zu machen, einem Lande wiederfahren läßt, zugleich dürfte ausgeschlossen werden. Der andere Abweg aber, der dem Mechelnischen Gesetz schnur gerade zuwider läuft, ist in Europa gewöhnlicher. Von den Einwohnern der vier besten Brabandischen Städte werden folgende Verse zum Sprichwort gebrauchet:

Magnanimus Bruxella viris, Anversa puellis.
Lovanium doctis, gaudet Mechlinia stultis.

Löwen, allwo eine Universität ist, und die scholastische Theologie in ihrem vollen Lichte, oder vielleicht in ihrer größten Finsterniß stehen soll, imgleichen Gent, werden nach ihrem Umfang für die größten Städte gehalten. Diese letztere insonderheit mußte freylich groß seyn, ehe Kayser Carl V. sagen können, er wolte Paris in seinen Hand-Schuh stecken, womit er auf den Namen jetztgedachter Stadt Gent zielte: Je le mettray dans mon Gand. Solte er jetzunder Paris sehen, so würden diese Gedancken wohl wegfallen. Gent sowohl als andere Städte hier zu Lande haben sich ehemals von der Thorheit und Faulheit der Engeländer ernähret, in Betracht, daß die meiste und beste Englische Wolle hieselbst verarbeitet und Tuch daraus gemacht wurde, weßwegen noch jetzo die Brabandische Elle unter den Krämern bekannt ist. Aber seit der Zeit, daß Königin Elisabeth diese Thorheit eingesehen, die Wolle auszuführen verboten, und dagegen einheimische

Fabri-

Fabriquen angeleget hatte, ist London zweymal London, Gent und andere daherumliegende Städte aber, bey nah wüste worden. Wir giengen, wie gesagt, von Ostende, einer kleinen Stadt an den Flanderischen Küsten, nach Engeland und kamen in einem Tage zu London an.

Diese Stadt kann man sonder Zweifel für die größte in der gantzen Christenheit achten. Paris ist zwar viel ansehnlicher von Gebäude, sonderlich, was grosser Herren Palläste betrift, deren es in London sehr wenige giebt; Hergegen beläuft sich die Anzahl der Privat-Leute Häuser wohl um den vierten Theil höher, fürnemlich seit dem man das sogenannte New Hannover zu bauen angefangen, woselbst auch die schönsten Häuser und regulierſten Gassen sind.

Die Länge von London wird auf 10. Englische, das ist, dritthalb Dänische Meilen, gerechnet, die Breite aber ist sehr ungleich, doch macht sie mehrentheils 3. bis 4. Englische Meilen aus. Vor diesen waren es zwo Städte, London und West-Münster, die auch jegliche ihre besondere Obrigkeit haben, anjetzo aber sind sie völlig an einander geschlossen, ja die grosse Gasse, Strand-street genannt, vermittelst deren sie combiniret worden, ist die ansehnlichste und größte von allen. Die Zahl der Todten soll sich jährlich über zwantzig bis vier und zwantzig tausend Menschen erstrecken.

Täglich werden tausend Ochsen, zehn tausend Schafe und Kälber, an kleinern Creaturen, Vögeln und Fischen aber eine so unglaubliche Menge verzehret, daß man sich wundern muß, woher alle der Vorrath an einem Orte zusammen zu bringen stehe. Doch Engeland ist ein überaus fruchtbares und mit vielen Gaben der Natur reichlich gesegnetes Land. Der Weinwachs alleine mangelt daselbst, sonst hätten sie alles zur Nothdurft, und könnten aller fremden Waaren entbehren. Mit geistlich guten Dingen hat GOtt diß Land gleichfalls vor vielen andern von langer Zeit her bereichert, und kann man sagen, daß die

Englischen Lehrer, absonderlich im vorigen Seculo, vermittelst ihrer Schriften, ein Saltz für die gantze Christenheit gewesen. Aber siehe, wo neulich die gröste Erbauung hergekommen, daher kommt jetzo die gröste Aergerniß durch arge Worte, die um sich fressen, wie der Krebs, und viele im Glauben ungesund machen, wie solches des Hobbes, Asgills, Cowards, Tolands, Wolstons, Collins, Tindals, und mancher anderer Schriften zur Genüge bezeugen können. Wie die Mittel-Strasse in allen Dingen am schwersten zu treffen ist, so gehöret hier insonderheit viel dazu, zwischen Aberglauben und Unglauben die rechte Grentzen zu setzen. Die gantze Nation sucht ihren Ruhm in der Freyheit. Es läuft aber dieselbe öfters auf eine Frechheit hinaus, und ist kein Land, da man mit solcher Dreistigkeit, wie hier, seinen Mund wider den Himmel aufthun darf. Ihr Naturel hilft viel dazu. Das viele Fleisch, so in Engeland gespeiset wird, verursacht ein dickes Geblüt, und bey einigen ein schweres und melancholisches, bey andern aber ein überaus hitziges und heftiges Wesen in allem, was sie reden und vornehmen. Worauf ein Engeländer verfällt, es mag nun auf die gute oder böse Seite seyn, darinnen geht er gemeiniglich weiter, als irgend ein ander. Ist es Tugend und Gottesfurcht, die bey ihm Eingang findet, so wird sie hoch getrieben, aber eben so hoch die Gottlosigkeit, dafern er diese erwehlet. Sie haben davon selber ein Sprichwort: The English Rogue is the greatest Rogue, der Englische Schelm, der gröste Schelm.

Ihre Theologi und Philosphi von der gesunden Art setzen die Wahrheit in einen hohen Grad der Klarheit, hergegen sind auch ihre Ketzer, Schwärmer, Freydencker und Religions-Spötter die grösten Rüstzeuge im Reiche des Satans, und treiben durch fleischliches Tichten die Feindschaft wider GOtt sehr hoch. Diesem Seelen-Gift zu widerstehen, hat GOtt unterschiedliche brave Männer in dieser Nation erwecket, worunter sonderlich Bentley, Kidder, William, Tillotson und Delany zu zehlen sind.

Aber

Aber vor allen hat Robert Boyle in diesem Stücke einen unvergreiflichen Eifer erwiesen, und hierunter etwas gethan, das nicht nur seinem Vaterlande zur Ehre, sondern fürnemlich auch der Kirchen zum grossen Segen gereichet. Er war nicht damit vergnügt, daß er sich Zeit-Lebens als einen grossen Verfechter der christlichen Religion erwiesen hatte, sondern war auch auf ein Mittel bedacht, wodurch nach seinem Tode der Unglaube noch ferner möchte bestritten werden. Er vermachte in seinem Testamente funfzig Pfund Sterling zum jährlichen Ehren-Lohne vor demjenigen Theologo, der von den Executorn oder Vollbringern seines letzten Willens für den bequemsten würde geachtet werden, acht Predigten des Jahrs, in einer oder der andern Kirche, wo es sich am besten thun ließ, und zwar wider die Atheisten, Naturalisten, Deisten, Heyden, Juden und Muhamedaner, oder andere des christlichen Glaubens offenbare Widersprecher, aber nicht wider die, so man in der Christenheit Ketzer oder Sectirer nennet, zu halten.

Von dieser letztern Gattung giebts in Engeland die Menge, und wird man kaum ein Volck finden, das so fruchtbar an neuen Meynungen, und in Ausbreitung derselben so fertig wäre. Es gehet fast kein Jahr hin, da nicht einer oder der ander, der mit dem gewöhnlichen und allgemeinen nicht vergnügt ist, hervortreten, und sich zum Anführer aufwerffen sollte. Gemeiniglich sind es melancholische Leute, die zwar zuweilen wircklich einige Gottesfurcht und Bekümmerung für ihre und anderer Seelen haben, dabey aber oftmals in einen Eifer hineinplatzen, der mehr fleischliches hat, als ihre Eigen-Liebe sie selbst mercken läßt.

Zu meiner Zeit war viel Sagens von einem Matrosen, der in der Vorstadt Waping täglich predigte, und anfänglich einen nicht geringen Zulauf hatte. Meine Neu-Begierde brachte es dahin, daß ich ihn gleichfalls hörete, da ich denn so viel mercken konnte, daß er von nichts, als von der Höllen und der unaussprechlichen Quaal redete, welche

che die Verdammten darinnen auszustehen hätten. Ich redete hernach mit ihm durch einen Dolmetsch, und fande Ursach zu glauben, daß er kein boshafter oder ein solcher wäre, der dieses aus Hoffart oder Heucheley angefangen hatte, sondern, wie er selber sagte, war er durch einen sehr ängstlichen und mehr als ordinairen Traum dazu veranlasset worden. Es hatte ihm nemlich von der Höllen geträumet, daß er selbst darinnen läge, weßhalben er sich für einen solchen Apostel ansahe, dessen Theil wäre, wider die Hölle zu warnen.

Ich sagte: Mein Freund, wenn ihr ja predigen wollet, so bittet GOtt vor allen Dingen, daß er euch seinen Frieden und die Evangelische Gnade geben wolle, ihr werdet alsdenn einen bessern Mittel-Weg treffen. Macht euch nicht die Gedancken, daß GOtt alle Menschen, vermittelst einer solchen knechtischen Furcht und steter Aengstigung, als dem Ansehen nach die eurige ist, zu sich wolle gezogen haben, denn das ist nicht, wie ihr meynet, diejenige Furcht und das Zittern, womit wir unsre Seligkeit schaffen sollen. Das, was bey euch ein Gemüths-Fehler, theils auch eine Kranckheit des Leibes ist, wollet ihr zu einer geistlichen Tugend und Vollkommenheit machen, die andern gewünschet und von ihnen gefordert werden müßte.

Ninaruk, der mit dabey war, konnte sich über die so gantz und gar streitende Abwege nicht genugsam verwundern, worauf selbst diejenige verfallen können, die sonst einen gemeinschaftlichen Treiber, nemlich einen aufrichtigen Fürsatz, haben, das Gute zu befördern. Erinnert ihr euch noch, sagte er, daß wir im verwichenen Jahre zu Paris mit einen Jansenisten sprachen, der sonder Zweifel auch ein frommer Mann, aber von dieses Englischen Prädicanten Meynung, so viel die Ursache betrifft, die uns zur Heiligung bewegen soll, sehr weit entfernet war; er sagte: wir müßten beydes Himmel und Hölle vergessen, um allein auf GOtt zu sehen, damit wir ihn, um seiner eigenen Liebens-Würdigkeit willen, und ohne einige Absicht auf uns selbst,

oder auf Straffe und Belohnung zu haben, mit reiner Inbrunst lieben könnten; denn woferne die Eigenliebe sich mit darunter mischte, so würde die Liebe und der Gehorsam gegen GOtt dadurch verunreiniget werden, und nicht mehr lauter seyn. Er gebrauchte hiebey folgendes Sinn-Bild, um die Weisheit oder wahre Religion darunter vorzustellen, er verglich nemlich dieselbe mit einer Weibes-Person, die in der einen Hand eine Fackel, und in der andern einen Krug mit Wasser hielte, und als man sie fragte: wo sie damit hin gedächte? gab sie zur Antwort: Ich will mit der Fackel den Himmel verbrennen, und mit dem Wasser das höllische Feuer auslöschen, damit keines von beyden in die menschlichen Gemüther einen Eindruck machen, sondern eine lautere und unintereßirte Liebe zu GOtt selbst, der einige Treiber seyn und bleiben möge. Was dünckt euch von diesem Weibs-Bilde? fragte Ninaruk.

Ich antwortete: Mich dünckt, daß ihr Anschlag thöricht gewesen, und solches nicht nur wegen seiner Unmöglichkeit, sondern, weil er auch etwas zum Endzweck gehabt, das wider das Wort GOttes und die Natur des Menschen offenbar streitet. Alle Verheissungen GOttes und alle desselben Drohungen zielen ja einzig und alleine dahin, sothane menschliche Natur vermittelst einer ordentlichen Eigenliebe, als des gewissesten Bandes, zu sich zu ziehen. Ja, versetzte Ninaruk, er wolte aber behaupten, daß die Verheissungen und Bedrohungen der Schrift sich nicht auf dem, was recht und gut ist, der lautern Liebe nemlich, sondern auf der verderbten menschlichen Natur gründeten, mit welcher es GOtt, wie mit einem unverständigen Kinde, machen muß, das man bald durch Zucker, bald aber durch die Ruthe zu seiner Pflicht zu bringen pflegt, so lange es an einem edleren Triebe der Tugend selbst noch keinen Geschmack gefunden. Ich sagte, der gute Mysticus dürfte unrecht daran seyn, in Betracht, daß auch im Stande der Unschuld das Drohen statt gefunden, und GOtt den er-

sten Menschen, noch ehe er gesündiget hatte, durch das Band der Eigenliebe, aber einer ordentlichen und unschuldigen Eigenliebe, in diesen Worten gebunden hat: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Diese Drohung setzt zum voraus, daß Adam sich bereits selbst liebte, und selbst lieben solte, hinfolglich, zur Conservation seiner Wohlfarth, das Böse zu meiden gehalten war. Wer den Menschen will reinigen und bessern helfen, hat sich in Acht zu nehmen, daß er solche Besserung nicht weit über diejenige Grentzen hinaussetze, welche der weise und gütige Schöpfer ihr selbst gesetzet hat.

Daferne man den Bogen zu hoch spannet, so bricht er, und wo man allzuviel fordert, da bekommt man zuweilen gar nichts. Was die mystischen Scribenten von einer Pflicht sagen, vermöge welcher man GOtt so gar auch in der Höllen lieben müßte, wenn es möglich wäre, daß ein Gläubiger daselbst seyn könnte, ist mir sowohl, als sonst noch andere derselben Ausdrückungen, jederzeit als blosse Grillen und alberne Einbildungen fürgekommen, obschon die Absicht davon edel und gut seyn kann. Unterdessen gebähren dergleichen Erfindungen und menschliche Forderungen Anfechtung, Unruhe und unnöthige Aengstigung in manchen, ja gemeiniglich in den redlichsten Seelen, wenn sie nicht scharffsinnig genug sind, um Menschen-Gebote von GOttes Geboten zu unterscheiden.

In London werden über zwey hundert öffentliche Kirchen gezehlet, die den sogenannten bischöfflichen, oder denen von der hohen Kirche zugehören. Wenn aber alle religieuse Häuser oder Versammlungs-Oerter der unterschiedlichen Non-Conformisten, Presbyterianer, Independenten, Arminianer, Menonisten, Anabaptisten, Quäcker, und anderer kleiner Secten, zusammen gerechnet werden, so meynet man, daß deren Summe bis auf 1000. hinansteige. Es finden sich zwar einige Juden hieselbst, doch nicht so viele, daß man sie in einer so grossen Stadt,

 son-

sonderlich solte verspühren können. Der Papisten giebts mehr, allein ihre Freyheit ist sehr eingeschränckt. Die Frantzösischen Refugiés haben sich hier in grosser Anzahl niedergelassen. Nur alleine diejenigen, so der hohen Kirche anhangen, und keine andere, haben zum Zeichen einer grössern Freyheit, öffentliche Kirchen mit Thürmen und Klocken. Doch sind hievon die Dänischen Lutheraner ausgenommen, als welche durch ihren Landsmann, den Printzen Georg, der Königin Anna Gemahl, diesen Vorzug erhielten. Die Socinianer und neue Arianer haben keinen erlaubten Kirchen-Dienst, gleichwol sind sie hieselbst in ziemlicher Menge, und nehmen eher zu als ab. Allhier zu Londen pflegt man gewisse Leute durch ein und andere spöttische Beynahmen zu unterscheiden, welche von etlichen mit der anderwerts aufgebrachten Benennung von Pietisten in Vergleich gesetzet werden; ich meyne hier nicht die sogenannte Methodisten, wovon nachhero ein ausführlicher Bericht folgen soll, zumal es eine neue und ausserhalb Landes fast unbekannte Secte ist, sondern gewisse Presbyterianer, die mit mehrerm Ernste auf die Heiligung dringen; und das ist eben eine listige Erfindung des Teufels, der durch dergleichen Brand-Mahl, womit er die ernstlichsten und besten Glieder einer jeden Kirchen bezeichnet, den Fortgang der Wahrheit zu verhindern trachtet. Bey allen Religions-Verwandten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, so gar auch bey den Juden, wird unter dem allgemeinen grossen Hauffen ein kleineres Häuflein gefunden, das bald durch diese, bald durch jene lieblose Benennung von den andern abgesondert, und gleich als mit Fingern gewiesen wird. Weil diese kleinere Anzahl, als die es gemeiniglich am ernstlichsten meynet, wider die übrigen mit Worten und Wercken protestiret, so oft dieselbige von dem Grunde ihrer eigenen Lehre mercklich abweichen; so geschiehets zum öftern, daß die grössere Zahl, welche sich von jener nicht will excommuniciren lassen, sich ihrer in Händen habenden Gewalt und Ansehens gebrauchet, um

solche

solche kleine Protestanten für gefährliche und in groben Irrthümern steckende Leute zu erklären.

Sie geben gantz genaue Acht auf alles, was dieselben reden und thun, halten ihnen nicht das geringste zu gute, und wenn sie unter dem kleinen verhaßten Hauffen bisweilen einen Heuchler ertappet haben, so machen sie den sichern Schluß, und behaupten öffentlich, daß es mit dem gantzen Reste nicht anders beschaffen sey. Ich habe auch angemercket, daß diejenige Secte, die bey ihrem Anfange fromm ist, es in die Länge nicht gerne bleibet. Wenn sie erst Luft und in irgend einem Lande überhand bekommt, so bleibt nichts mehr, als ihre Lehre, ihre Gewohnheiten und äusserliche Uebungen, die man aufs höchste den Schein der Gottesfurcht nennen möchte. Die Kraft fällt dahin, absonderlich die Liebe, über deren Mangel bey andern man doch sonst so grosse Klagen geführet. Die, so neulich gedruckt wurden, drucken jetzo wieder andere Protestanten, weil sie wider den grossen Hauffen bey nahe eben dasselbe Zeugniß ablegen, das dieser vorhin ablegte, als er noch klein war, und eine mächtigere Parthey über sich hatte.

Die Engeländischen Anabaptisten, Menonisten und Quäcker gestehen selbst, daß ihre Vorfahren frömmere Leute gewesen, als sie sind, und daß sie von ihnen nicht vielmehr, als gewisse Lehren, und äusserliche Gewohnheiten in der Kleider-Tracht und dergleichen, beybehalten haben. Es dürfte vielleicht das, was sie beybehalten, des Wegwerffens, und was sie weggeworffen, des Beybehaltens alleine werth seyn. Ein Quäcker, der sich die Einbildung macht, daß er der Welt gar nicht gleich sey, sondern GOtt zugehöre, weil er jedermann dutzt, den Hut nicht abzieht, noch denselben wie andere auflitzen läßt; item, weil sein Rock noch von eben der Façon, als wie zu Cromwels Zeiten, und, statt der Knöpfe, nur mit Häcklein versehen ist; ein solcher, sage ich, verdient ausgelacht zu werden, indem seine Religion vom Schneider und nicht vom Geiste GOttes ist, insonderheit, wenn er eben so begierig, als irgend ein

 ander

ander das allerfeinste Tuch und den allerbesten Castor-Hut vor sich aussucht.

Die Secte, die im vorigen Seculo eine ziemliche Figur hier zu Lande machte, nimmt nun täglich ab. Die wenigsten Kinder haben einen solchen Eyfer, als vormals ihre Väter gehabt, weßwegen sie auch keine Lust haben, derselben Bürden zu tragen, sondern suchen sich je länger je mehr davon los zu machen. Um einer Heyrath, eines Amts oder Bedienung willen, treten nachgerade ihrer viele von dieser Gemeinschaft ab. Sie fangen allmählig an, sich in unterschiedliche Secten zu theilen, als Whineronians, die ihren Gottesdienst nur in Liebes-Mahlen, und den dabey vorkommenden Gesprächen von GOTT und dessen Willen suchen, Muggelthonians, die viel mit Prophezeyungen zu thun haben, und Wicked Breathern, welche viel der alten eigensinnigen Kleider-Tracht und Complimenten nachgeben. Ihr Lehrer ist die beredtsame Maria Drumond, die man für einen grossen Prädicanten hält. Keine von ihren Secten hat jetzunder so eifrige Glieder, als Fox, Penn oder Barklay.

Dieser letztere war, wie ich dafür halte, ein frommer Mann, und hatte wohl studiret, welches in seiner Secte was rares ist. Er hat König Carl dem Andern seine und seiner Brüder Verantwortungs-Schrift mit einer so plumpen Art dediciret, als es seine Secte erfordert. In selbiger Dedication suchte er unter andern zu behaupten, daß zwar alle andere Secten in Engeland, aber auch nicht einmal ein einiger Quäcker, an der dem Vater des Königes bewiesenen so grossen Untreue, Theil gehabt, obwohl man hernachmals den Quäcker-Namen mit dazu gezogen hätte, weil selbiger zur Classe der Independenten gehöret.

W. Penn, eines Admirals Sohn, der alle seine Mittel zum Besten seiner Brüder anwandte, hat sich, wie bekannt ist, nach West-Indien begeben, und unter Königlicher Octroy, die nach ihm genannte Landschaft Pensylvanien einge-

eingenommen. Er und seine Brüder haben Gesetze gemacht, und mit den benachbarten Heyden gewisse Verträge oder Contracten errichtet, welche bis diesen Tag unverbrüchlich sollen gehalten worden seyn, obschon man sie niemals anders, als mit ja und nein bekräftiget hat.

Unter dem beschrienen Englischen Protector Oliwier Cromwel, der zwar wohl König seyn, aber nicht so heissen wolte, haben die Independenten, die ihnen bis dahin abgeschlagene Gewissens-Freyheit erhalten, und obgleich es scheinet, daß Cromwels Absicht hiebey mehr auf Staats-Intriguen, als auf die Liebe des Nächsten gerichtet gewesen, so deucht mich doch auch, daß die Englische Kirche noch grössern Gefährlichkeiten, Unruhen und Aergernissen, als jetzo, würde unterworffen gewesen seyn, falls man hätte fortfahren wollen, alle scrupulirende Köpfe zur Form der Kirchen zu zwingen. Denn es geht damit, wie mit dem unterirrdischen Feuer in Vesuvio, ehe dasselbe Luft bekommt, erregt es Erdbeben, nachher aber brennet es eben und bleibt in seinen Grentzen, daß die Herumwohnende nicht so leicht was davon zu besorgen haben. Doch kann ich gleichwol nicht in Abrede seyn, daß man in Engeland die Religions-Freyheit etwas weiter extendiret, als es die gesunde Vernunft selbst leiden kann. Die sogenannten Ranters sind eine über alle Masse ungereimte und gottlose Secte, fast gleichen Schlages mit dem vor etlichen Jahren in Teutschland bekannten Butlerischen Hauffen, oder der Mutter Eva Anhange; massen sie, gleichwie andere viehische Menschen, allerhand Schande und Laster treiben. Ja, sie übertreffen darinnen alle andere Bösewichte, daß sie ihre Thorheit zur Religion selbst hinrechnen, und bey ihren recht teuflischen Betreibungen nicht nur für Christen, sondern so gar für die besten Christen gehalten seyn wollen. Denn, sagen sie, wenn man dem Fleische Raum gebe, so könne GOtt im Geiste mit mehr Freyheit gedienet werden. Vorerwehnter Cromwel hat diejenige strenge Verord-

nung, von Haltung des Sabbaths, eingeführet, welche noch heutiges Tages genau beobachtet, und daher keinem erlaubet wird, die geringste Unruhe an den Feyertagen auf den Gassen und in den Häusern zu machen. So dürffen auch vor Abends keine Gesellschaften gehalten, noch die Wirths-Häuser, 2c. besucht werden. Graf W***, der die Grentzen des Sabbaths nicht wußte, wäre bey nahe übel angelauffen, denn als er an einen Sonntag Nachmittage in meiner Kammer auf der Flöten spielete, kam der Wirth ziemlich erschrocken herzugelauffen, und bat ihn, solches bis auf den folgenden Tag zu verspahren, daferne er ihm nicht grossen Verdruß erwecken, ja das Haus in Gefahr setzen wolte, vom Pöbel bestürmet zu werden. Dieses ist ihr Tag, an welchem sich alle andere nach den wenigen Andächtigen, so wie sie hergegen die übrigen sechs Tage, sich nach dem grossen Hauffen richten, und alle Unruhe gefallen lassen müssen.

Bis auf den späten Abend darf sich niemand über dem Karten-Spiel oder deßgleichen betreten lassen. Gleichwol aber werden vor Mitternacht alle Anstalten dazu gemacht, man setzt die Spiel-Tische hin, und legt die Karten darauf, damit man, sobald der Sabbath vorbey, im Stande seyn möge, sein Quadrille anzufangen. Es wird einer Englischen Dame von hohem Stande zu keiner Schande gerechnet, daß sie in ein Wirthshaus gehet, und die Nacht hindurch mit allen Lusthabenden Banque hält.

Es ist wahr, das freye Wesen der Weibs-Personen hier zu Lande fällt einem Fremden etwas anstößig, aber doch thut es die Wirckung nicht, als man wohl gedencken solte, denn es ist ihnen was gewohntes, und wissen sie von nichts anders, ich glaube auch nicht, daß das Italiänische oder Spanische Frauenzimmer, welches sich von Fremden kaum sehen läßt, im Hertzen viel ehrbarer sey. Nichtsdestoweniger haben diese letztere den Vortheil, daß, weil sie sich weniger in Gefahr begeben, sie auch nicht so leicht darinn umkommen.

Weder

Weder die Kauf= noch andere fürnehme Leute, ja nicht einmal vermögende Handwercker zu London, werden den Sommer über ihre Weiber und Töchter leicht bey sich im Hause behalten. In der Gegend von London liegen viel kleine Flecken, lustige Dörffer und einsame Höfe oder Häuser, woselbst ein jeder für seine Frau und Kinder Sommer=Stuben miethet. Der Mann bleibt die gantze Woche hindurch zu Hause bey seinen Verrichtungen, ohne am Sonnabend besucht er seine Familie, und kommt am Montage wieder zurück in die Stadt.

Fragt jemand, wie die Frau so lange vom Hause ab seyn könne? so dienet zur Nachricht, daß die Englische Art hauszuhalten der Hausfrauen Gegenwart so nothwendig nicht erfordere. Denn weil bey den allermeisten Einwohnern der Gebrauch ist, daß sie ihr Essen aus den Garküchen holen lassen, so ists kaum nöthig, Feuer anzulegen, geschweige andere Anstalten zu machen. Auch so gar diejenige, welche andere zu Gaste laden wollen, pflegen sich dieser Bequemlichkeit öfters zu bedienen.

Man pfleget Engeland, wegen der vielen Parforce-Jagden, eine Hölle für die Pferde, und wegen der grossen Freyheit, deren daselbst das Frauenzimmer, mehr denn anderswo, zu geniessen hat, ein Paradieß desselben zu nennen. Und gewiß, die Gesetze sind so vortheilhaft für sie eingerichtet, daß es fast scheinet, als wenn sie bey Machung derselben mit im Rath gewesen. Solches wissen sie auch selbst sowohl, daß sie sagen: Es wäre gut, daß keine Brücke übers Meer nach ihrer Insel gienge, sie dürften sonst allzu viele Gäste bekommen.

Das Englische Frauenzimmer nimmt sowohl an Religions= als Staats=Streitigkeiten grossen Antheil. Die zwey bekannte Staats=Secten, Wigs und Torris, haben unter diesem Geschlechte ihre eifrigsten Anhänger, und wollen einige sagen, daß sie die Feld=Zeichen, woran man sie unterscheiden kann, bis auf die Schön=Flecken selbst, und auf andern Kopf=Zierrath erstrecken. Es kann nicht

fehlen, dergleichen öffentliche und allgemeine Unreinigkeit muß dem wahren Christenthum und dem einfältigen Sinne, welchen Christus von seinen Nachfolgern erfodert, zur größten Hinderung gereichen. Die, welche sonst nichts wider einander hätten, haben doch dieses, daß sie von der Wohlfarth des Vaterlandes gantz unterschiedene Meynungen hegen, und daß einer den andern für einen Verräther des gemeinen Besten hält.

Wenn nun vollends die viele Religions-Disputen dazu kommen, wodurch manchmal eine Familie in drey, vier und mehr Secten dergestalt getheilet wird, daß der Sohn wider den Vater, und die Tochter wider die Mutter, der Mann Wigs und presbyterianisch, die Frau aber Torris und bischöfflich ist; so kann ein jeder leicht den Schluß machen, was für einen Anstoß die Sache des Reiches GOttes hierunter leiden müsse. Ein Fremder, der unter sie geräth, und dem ihre Streitigkeiten nicht bekannt sind, kann unschuldiger Weise dabey in Verdruß kommen, dessen ich ein Exempel erzehlen will.

Man sagt, daß einmal ein Fremder einen, der ihn begegnet, gefragt habe, wo er St. Annæ Gasse finden sollte? weil aber der Gefragte ein Presbyterianer war, so kriegte der Fragende an statt der verlangten Nachricht eine Ohrfeige, und dabey die Antwort: Anna ist keine Heilige, ohne daß du sie dazu machst. Der arme Tropf gieng weiter, mit dem Vorsatz, sich besser in Acht zu nehmen; wie er nun einen andern, der von der hohen Kirchen war, fragte: wo finde ich Annæ Gasse? bekam er eins auf das andere Ohr, und die Antwort: Sanct Anna war eine Heilige, ehe du gebohren warest, sie wirds deinetwegen auch wohl bleiben.

Damit sie ihren Kindern wider die römische Kirche bey Zeiten einen Haß und Abscheu einpflantzen mögen; so ist die Gewohnheit aufkommen, daß die Jugend jährlich einen Freuden-Tag hält, welchen sie the Popes burning, oder die Verbrennung des Papstes nennen. Alsdann giebt ein

ein jeder ehrlicher Vater seinem Sohne ein Scheit Holtz, welches dieser alsbald zum Scheiter-Hausen trägt, worauf ein mit Stroh ausgestopfter Papst in völligen von Papier gemachten Pontificalibus dem Eifer etlicher tausend Knaben zum Opfer werden muß. Dabey wird unaufhörlich geruffen: No Popery, no Slawery, kein Papstthum, keine Sclaverey. Solches geschiehet an diesem einzigen Tage wohl an zehn Orten zu London. Kommt ungefehr ein Fremder in eine Gasse, wo man dergleichen für hat, so steht ihm nicht besser zu rathen, denn, daß er, gleich wie die andern, ruffe und den Hut schwinge, sonst wird er für einen Widersprecher und Feind der Kirchen angesehen, da denn nichts gewisser ist, als daß er überfallen und zum halben Märtyrer geschlagen wird. Vormals ist hieselbst eben dergleichen Freuden-Fest, zur Erinnerung der Befreyung dieses Königreichs, von der Dänischen Herrschaft gehalten worden, welches sie Hock day genennet.

An St. Andreæ-Tag tragen alle Schotländer in London ein weisses Creutz, und auf des Prinzen von Wallis Geburts-Tag haben alle gebohrne Corn-Walliser was grünes auf dem Hute stecken. Untersteht sich irgend ein anderer, diese Ehre mit ihnen zu theilen, so entsteht Schlägerey, und werden jene, als der beleidigte Theil, für berechtiget gehalten, drein zu schlagen, wozu ein jeder, als zu einem hochnöthigen Stand-Rechte, mit behülflich ist. Das Zeichen, woraus sie wissen, daß einer kein genuiner Corn-Walliser ist, besteht darinn, daß er auf alt Brittisch nicht antworten kann, wenn sie ihn in selbiger Sprache anreden.

Eben dergleichen siehet man, wenn ihrer zween auf der Gassen ein sogenanntes Fighting halten, da nemlich zwey bis an die Lenden nackt ausgezogene Kerls sich mit Fäusten schlagen, und mit den kahlen Köpfen so lange auf einander stossen, bis einer fällt, da ihm der andere noch einen derben Streich, und nicht mehr, in den Rücken versetzen darf; alles unter Protection des gemeinen Mannes.

Bis-

Bisweilen wird diese Art zu duelliren auch von denjenigen erwehlet, welche sonst Degen an der Seite tragen. Bisweilen ists ein Lust-Fechten, wenn irgend ein junger Mylord zum Fenster hinausgeruffen: Wer will fechten für einen Guiny. Für die Klopf-Fechter, welche Tages zuvor herumreiten, und sich in weissen Hemdern sehen lassen, sind unterschiedliche Schau-Plätze bestimmt, die oft mit vielem Blute besudelt werden. Daselbst schlägt man mit Stangen, und hauet mit Schwerdtern, und dieses unterweilen mit solchem Ernste, daß beyde Theile tödtliche Wunden davon tragen. Solches schien Ninaruk noch mehr als ein zerrissenes Fell zu seyn, welches tollen Hunden gemein ist.

Diese und tausend andere, so sündliche als ungereimte alte Gebräuche, wolte die Obrigkeit zwar gerne abgeschaft wissen, allein, die Blindheit eines so zahlreichen Pöbels, wie der zu London ist, macht, daß man viel Dinges für recht und gut paßiren läßt, weil man sich nicht getröstet, es ohne Aufruhr abzuschaffen. Die Thorheit siehet die Freyheit in solchen Dingen für eine solche Vormauer der rechten Freyheit an, die man ja nicht müßte einnehmen lassen, mithin bleibt das Uebel in seinen alten Kräften.

XXVII. Brief.

Die Engeländische Clerisey. Beschreibung eines Scheinheiligen, ingleichen einer Frauen, die darüber scrupulirte, zu welcher Kirchen-Versammlung sie sich halten sollte. Die Englischen Caffé-Häuser, Schau-Spiele und Hinrichtung der Missethäter.

Mein Herr!

Die Clerisey von der hohen Kirche hat sich vor andern Protestanten zur Zeit der Reformation bey ihren Einkünften zu manteniren gewußt. Doch finds nur allein die grossen Prälaten, von welchen man

sagen kann, daß sie was rechtes erübrigen können, massen den Dorf-Predigern der beste und gewisseste Theil ihres Einkommens, durch jährliche Pensiones von zwantzig, dreyßig und mehr Pfund Sterling entzogen ist. Diese Pensiones haben die Præbendarii der Capitteln, die academischen Collegia, die Bischöffe, Ertz-Bischöffe und andere dergleichen zu geniessen, so, daß die meisten Priester als residirende Capelläne oder Gevollmächtigte anzusehen sind, die anstatt der Prälaten den Dienst verrichten, und den Lohn mit ihnen theilen müssen.

Allein, eben daher entspringet viel Böses, und weil die wenigsten Engeländischen Priester unverheyrathet leben, wie ihre papistische Vorwesere gethan, so werden sie zur Sorge der Nahrung, unanständiger Handthierung, rc. versucht. Die presbyterianische Geistlichkeit hat nicht, wie die bischöffliche, ihre gewisse Einkünfte, sondern lebet von der Liebe und Gutthätigkeit der Zuhörer, bisweilen auch von ihren eignen Mitteln.

Inzwischen kann man sagen, daß unter denselben sich wohl so viel rechtgesinnete Diener JEsu Christi, als unter den andern finden, wie denn auch in ihren Gemeinen manche lebendige Glieder anzutreffen seyn. Doch ist auch wieder gewiß, daß sie viele Heuchler, Fantasten und ungereimte Leute haben, zu welcher Gattung mein Wirth, bey dem ich logiret war, unter andern auch gehörte. Ich will seinen Character einigermassen entwerffen, nicht, daß ich dadurch die Presbyterianer abmahlen wolte, denn darinn würde ich ihnen das größte Unrecht thun, wohl aber, damit ich das Bild eines presbyterianischen Heuchlers vor Augen stellen möge, weil solches die Wahrheit ist.

Dieser Mann setzt den Eyfer wider die bischöffliche Kirche zum Haupt-Werck seines Gottesdienstes, und hasset alles dasjenige über die massen sehr, was auf irgend einige Weise dahin zu rechnen stehet, es sey an sich selbst so unschuldig, als es immer wolle. Er hoffet, daß GOtt ihm, um dieses heiligen Hasses willen, viele Din-

ge zu gute halten werde, die doch bey weiten nicht so gleichgültig, als jener Kirchen ihre Ceremonien anzusehen seyn dürften.

Er leugnet die Gnade GOttes keinesweges, so viel die Sünden wider die andere Tafel anlanget, und weis wohl, daß es ihm schlecht genug ergehen würde, daferne GOtt ihm nicht alle das Unrecht vergäbe, was er bereits gethan, und noch ferner im täglichen Handel und Wandel mit seinem Nächsten zu thun beschlossen hat. Gleichwol aber ists eigentlich die erste Tafel, worüber er insonderheit will gehalten wissen. Der abgöttische Gottesdienst, sagt er, und der Mangel eines solchen Dienstes, der im Geist und in der Wahrheit geschicht, kräncken mich dergestalt, daß ich über den Verfall des Christenthums und über das abscheuliche Wesen der hohen Kirche Tag und Nacht recht inniglich seuffzen muß; denn, was ist dasselbe wohl anders, als ein neues Papstthum?

Er erblasset, wenn er ein Meß-Gewand siehet. Die vielen Falten und Krausen an einem Bischofs-Rocke setzen ihn in eine Seelen-Angst, und er versichert, daß dieses eben die Kleidung der grossen Hure sey, worauf der Geist GOttes in der Offenbahrung gezielet habe. Wenn er im vorübergehen höret, daß in der Kirchen auf der Orgel gespielet wird, so kommt ihn das Zittern an, er steckt die Finger in die Ohren, und zweifelt im geringsten nicht, daß es der böse Geist selber sey, der zu einer jeden Orgel-Pfeiffe hinaus heule und brumme. Keiner ist jemals so eifrig bedacht gewesen, die Tage der Heiligen und die kleineren Feste zu halten, als er bedacht ist, dieselben zu entheiligen. Seine Bibel lieset er täglich, um etwas zu finden, das zum Beweis desjenigen dienen möge, was er sich bereits fürgesetzt hat, zu glauben. Die Propheten und die Offenbahrung Johannis sind ihm die liebsten Bücher, weil Sprüche darinnen vorkommen, in welchen das Wort Babel stehet, und diese sinds eigentlich, die er unterstreichet und am Ran-

de mit einem NB. bezeichnet. Mit seinen Bekannten betet er bisweilen von Hertzen, wie es scheinet, jedoch muß hiebey der Kopf und das Gedächtniß so gar müßig nicht seyn, weil er mitten unter dem Gebete gar feine und wohlausgesonnene Stösse wider die Kirchen-Thür anzubringen weis. Das Sünden-Uebel, welches er beichtet und beklaget, ist nicht in ihm, sondern um ihn herum, in der gottlosen und bösen Welt, und wie er sich des Abends mit einem hertzlichen Haß und Verachtung des grossen blinden Hauffens, samt einer vollkommenen Zufriedenheit wegen seines eigenen Christenthums zu Bette leget, so schläfft er süß und träumet andächtig, daß er ein rechtes Kind GOttes sey. Des Morgens steht er auf und wandelt auf demselben Wege, darauf andere Sünder einhergehen, doch weis er gewiß, daß er zu dem grossen Hauffen nicht gehöre. Man wird ihn niemals schweren hören, aber Afterreden, den Zoll betriegen, Unterschleif machen, die Waaren verfälschen und Schinderey treiben, sind lauter solche Dinge, die er für Wirckungen der menschlichen Schwachheit hält, und wenn ihn sein Gewissen deßwegen verklaget, so erinnert er sich erst, daß ein jeder Mensch seine Fehler habe, und keiner sich in diesem unvollkommenen Leben Engel-rein schätzen könne.

Einmal stund ich in meiner Kammer-Thür und hörte ihn recht unverschämt lügen. Der Mauer-Meister, der ihm den vorigen Sommer sein Haus repariret hatte, kam und bat ihn mit grosser Wehmuth, daß er, als ein reicher Mann, ihn doch mit Bezahlung der 4. Pfund Sterling nicht länger hinhalten möchte, indem er des Geldes, um sein krancken Kind curiren zu lassen, höchstbenöthigt wäre. Er bat kläglich um sein eigenes, daß ich bey nahe hinunter gangen wäre, und ihm das Geld gegeben hätte. Mein frommer Wirth aber, der etliche Stunden darnach einem jungen Spieler 10. Pfund Sterling auf Pfand liehe, versicherte, daß er nimmer eine ungelegnere Zeit hätte treffen kön-

können, massen er zu den Königlichen Ausgaben, wider welche er zugleich mit grosser Verbitterung murrete, selber Geld aufnehmen müßte. Man sagte mir nachhero, daß er sich gemeiniglich verläugnen liesse, so oft ein Mahner käme, und daß dieses eine von seinen größten Selbst-Verläugnungen wäre, wovon er sonst viel zu reden pflegte.

Die Wirthin, seine Haus-Frau, war eigentlich von der hohen oder bischöflichen Kirche, allein, der Mann hatte ihr dieselbe so verächtlich gemacht, daß sie sich auf die letzte davon absonderte, und von der Zeit an nirgends, so zu reden, zu Hause gehörete; denn, weil sie von Jugend auf einen eben so grossen Abscheu für der Presbyterianer Kirche, als diese für ihre, gefasset hatte, so schwebte sie nunmehro zwischen beyden, und zwar solchergestalt ein Jahr oder zehen, ohne öffentliches Bekenntniß, und zwar, wie sie mir nachmals selbst gestunde, in einer elenden Unruhe und Gewissens-Angst, dahingegangen. Wie diese Frau hörte, daß ich, bey ein und anderer Gelegenheit, mich wegen Religions-Sachen erkundigte, und etwas von GOtt und seinem Wort redete, ließ sie sich einmal in Gespräch mit mir ein, und sagte: Hr. Menoza, ich sehe euch für unpartheyisch an, ich bitte, sagt mir doch eure Gedancken von meiner Sache, und ertheilet mir einen guten Rath. Als sie mir nun jetztgedachte Umstände erzehlet hatte, fragte sie, ob ichs für nothwendig hielte, daß ein Christ sich zu einer gewissen Kirche bekennen müsse? Ich weis wohl, fuhr sie fort, daß man, bey Verlust der Seligkeit, Christum bekennen muß, doch solches kann nur alsdann statt haben, wenn man Nachbarn hat, die ihn verläugnen, und er durch unser Bekenntniß geehret seyn will. Hier aber, da es unterschiedliche Arten der Bekenner giebt, bin ich zweifelmüthig, mit wem ich ihn im öffentlichen Kirchen-Dienst bekennen solle, indem ich bey allen etwas auszusetzen finde.

Ich sagte, es wäre gewiß, daß Christus nicht ihres,

aber sie wohl seines Worts und Sacramente, als Mittel zur Seligkeit bedürfte, und eben darum müßte sie entweder hie oder da, jedoch ohne Leichtsinnigkeit, und nach ihrer besten Einsicht mit einer Art Bekenner, und denen, die ihn anbeten, in Gemeinschaft treten, denn er ja selber die besonders gnädige Verheissung gethan, daß, wo zwey oder drey dergleichen in seinem Namen versammlet seyn würden, er mitten unter ihnen seyn wolle. Ja, versetzte sie, wenn nur nicht die Lehrer eines jeden Hauffens unter sich so gar uneinig wären. Ich antwortete: Daferne ihr eure eigene Sache so lange versäumen wollet, bis alle andere Leute die ihrige zur Richtigkeit gebracht, oder, dafern ihr euch über der Zwietracht der Lehrer aufhalten, und den Ausgang davon erst abwarten wollet; so ist es fast eben, als wenn ihr saget, man müßte in allen Londonschen Kirchen nothwendig auf einmal zusammen läuten, ehe ihr euch entschliessen könntet, irgendswo in die Predigt zu gehen. Seyd eurer Lehrer Nachfolger, gleichwie, und in so weit dieselben Christi Nachfolger seyn.

Gut genug, sagte sie, aber woran soll ich erkennen, ob sie Christi seyn, oder nicht? Ich antwortete: Christus hat uns gesagt, daß das seine rechte Jünger sind, die an seiner Rede bleiben, und daß alle daran erkennen sollen, daß wir seine Freunde seyn, so wir uns untereinander lieben. Hier nahm sie mir das Wort und sprach: Solches thun aber die guten Leute keinesweges, ja, GOtt bessere es, sie afterreden und verfolgen einander mit harten Beschuldigungen wegen allerhand Irrthümer, so, daß ich bis diese Stunde nicht weis, wem ich Recht geben solle; denn wenn ich, nach ihrer eigenen Vermahnung, in der Schrift forsche, so deucht mich, daß auf beyden Seiten Fehler, wiewohl von ungleicher Wichtigkeit, zu finden seyn. Inzwischen wird meine Seele in Zweifel aufgehalten.

Ich sagte: Madame, weil sie meines Raths begehret, so weis ich keinen bessern, als daß sie über alle Menschen hin und alleine auf Christum sehe, der der Anfänger und Vol-

lender unsers Glaubens ist. Er ist eigentlich derjenige, mit dem wirs zu thun haben, sein Wort, das er zu der Welt geredet hat, soll uns richten, und nicht die Erklärung, welche nachher die Menschen, ein jeder nach seinem Gutdüncken und vorgefaßten Meynung, darüber gemacht hat. Befleißiget euch, alle menschliche Meynung zu vergessen, oder an die Seite zu setzen, leset sodann das neue Testament unter hertzlichem Gebet, und mit dem ernstlichen Vorsatz, der Wahrheit zu gehorchen, was euch denn dünckt das rechte zu seyn, und sich am besten zu reimen, das haltet für die Wahrheit, und wo ihr am meisten von dieser Wahrheit und am wenigsten von dem, was dawider streitet, anzutreffen vermeynet, daselbst gehet zur Kirchen. Thut ihr dieses, so versichere ich euch, daß ihr GOtt gefallen werdet.

Es dürfte zwar diejenige Versammlung, die ihr solchergestalt erwählet, dennoch einen und andern Fehler haben, so lange aber derselbe den Glauben und die Liebe nicht bestreitet, ist er euch an der Seligkeit nicht hinderlich, und müsset ihr euch deßwegen nicht absondern. Man findet hier auf Erden, weder in Kirchen- noch andern Sachen, eine absolute Vollkommenheit, und darf sich auch dergleichen hieselbst nicht versprechen. Das, was am wenigsten böse ist, muß uns anstatt des Guten, und was am wenigsten unvollkommen, anstatt des Vollkommenen seyn. Unsere eigene sowohl als aller andern Menschen Erkenntniß, wenn es auch schon die gelehrtesten und frömmsten wären, ist doch nur Stückwerck. Dort werden wir GOtt schauen, wie er ist, und nicht, wie er uns hier zu seyn scheinet, da wir, durch die, bald bey diesem, bald bey jenem Schrift-Erklärer, oft Schrift-Verdunckler, entlehnte Brillen zu sehen pflegen.

Sie sagte: Ich muß euch hierinnen Beyfall geben, gleichwol aber kann ich mich noch nicht bereden, dem daraus fliessenden Rath zu folgen, weil dennoch eine jede Kirchen-Versammlung ihren Fehler, obschon in ungleichem Grade

hat.

hat. Madame, sagte ich, mache sie es doch in diesem Falle, wie sie es machen würde, wenn sie eines Rocks bedürfte, und bey keinem einzigen Krämer in der Stadt ein Stof oder Taft zu finden wäre, der ihr vollkommen und in allen Stücken gefiele, eines, zum Exempel, schiene gar leicht abzuschiessen oder zu flecken, das andere wäre dieser Gefahr nicht so sehr, und die dritte Gattung, allem Ansehen nach, am wenigsten unterworffen, aber doch auch nicht gäntzlich frey davon. Ich fragte sie, was wolte sie in solchem Falle thun? wolte sie lieber nackt gehen, oder den Zeug so gut nehmen, als er zu haben stünde? Hierüber lächelte sie, und die Ankunft ihres wunderlichen Mannes unterbrach unser Gespräch.

In den Englischen Caffé-Häusern hat eine jedwede Gesellschaft, oder auch wohl eine Person für sich alleine, ihren eigenen kleinen Raum, der, fast wie die zugemachten oder bedeckten Stühle einer Kirche, von den andern abgesondert ist. Hier kann man sich unterweilen das Vergnügen machen, die vielen neuen Zeitungen, Freydencker, Brief-Wechseler und andere Tages-Schriften zu lesen, massen in dieser grossen Stadt alle Morgen unterschiedliche Arten derselben ans Licht treten, die insgesamt nach dem Geschmack der Nation und nach derjenigen Freyheit eingerichtet sind, davon sie so viel Redens und Wesens machet. Diese fliegende Blätter können eine grosse Anzahl Pressen in steter Bewegung halten, und trifft man zum Theil recht sinnreiche, artige Gedancken, und von ein und andern Dingen sehr gute Nachrichten darinnen an; hergegen giebts auch andere, die mit bösen Worten, welche die Wahrheit und gute Sitten verderben, angefüllet sind, ja einige derselben sind aufrührisch und bequem, die besten Anstalten und Befehle der Obrigkeit auf eine satyrische Art durch die Hechel zu ziehen, mithin Zwietracht, Partheyen, und dergleichen offenbare Wercke des Fleisches, zu unterhalten.

Kommts gar zu grob, so wird der Buchdrucker oder

Scribent, der bisweilen ein Doctor oder eine andere graduirte Person ist, an verschiedenen öffentlichen Plätzen in die Pillory, (ist eine Art Trill-Häuslein,) gesetzt, da ihm denn das Gesicht, welches alleine frey ist, mit Koth, faulen Citronen, faulen Eyern, und was sonst der Pöbel für gut findet, zuweilen heßlich zugerichtet wird. Doch geschiehets gemeiniglich, daß die Freunde des Verbrechers dann und wann eine Hand-voll Geld unter die Zuschauer werffen, und ihnen damit etwas anders zu schaffen geben.

Aber nun wieder auf die Caffé-Häuser zu kommen, so ist dabey zu erinnern, daß man daselbst zwar Gelegenheit habe, unterschiedliches Gutes zu hören und zu lernen, angesehen recht vernünftige und ehrbare Leute von allen Gattungen, auch so gar Geistliche, (woran ich mich anfänglich etwas stieß,) sich allda einfinden; allein, zuweilen geschichts auch wohl, daß man in diesen Häusern die allergrößten Thorheiten zu sehen und zu hören bekommt. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein Geck den andern dadurch erzürnet, daß er auf des Prætendenten Gesundheit trincket, da sie denn mit Sauffen und Schreyen wider einander: God bless the Pretender, God bless the King; so lange anhalten, bis sie voller und rasender Weise zum Feuer-Heerd lauffen, und bey einem jedweden Ruff den Ernst ihrer Meynung damit zu erkennen geben, daß sie Hut, Peruque, Hals-Krause, ja endlich Rock und Wams vom Leibe reissen, und im Rauch aufgehen lassen.

In den Wein-Häusern wird das Karten-Spiel, als das einzige Handwerck der Müßiggänger, Tag und Nacht getrieben, und pflegt man gemeiniglich daselbst liederliche Weibes-Bilder feil zu halten, wiewohl nicht so öffentlich als in Holland, da es unter obrigkeitlichem Privilegio geschicht. In den Schau-Spielen suchen die Engeländer ein grosses Vergnügen, und zwar nach ihrem Temperamente, mehr in Tragœdien, als Comœdien. Man wird kaum eine Stadt finden, da so viele öffentliche Schau-Plätze wären, als zu London, woselbst es vier oder fünf

auf

auf einmal giebt, die alle miteinander, insonderheit der in Druri-Lane, starcken Zulauf haben. Diese und dergleichen thörichte Lüste haben die Gemüther der Europæischen Christen fast bezaubert, und obwohl viele von ihren Geistlichen ernstlich dawider zeugen, so scheinen doch manche andre desselben Standes drein zu willigen, indem sie dazu stille schweigen.

Man kann des Jahrs etlichemal, ja fast jeden Monath, eine mehr als zu ernstliche Tragœdie an der Hinrichtung der armen Sünder sehen, da gemeiniglich ihrer 6, 8, 10, und mehr auf einmal an den Galgen gehencket werden. Das Hencken ist die gewöhnliche Lebens-Straffe, und wollen die Engeländer solches dahin ausdeuten, daß ihr Blut zu edel sey, als daß mans auf die Erde schütten solte. Gleichwol scheinet das Köpfen fürnehmer zu seyn, indem auf diese Weise die alleredelsten und zwar auf Tower-Hill, die andern aber ausserhalb der Stadt bey Tyburn, hingerichtet werden. Sie gebrauchen hiebey folgende Umstände:

Die Missethäter werden, so bald man sie aus dem Gefängnisse geleitet, auf einen sehr grossen und flachen Wagen oder Kärren gesetzt. Ein jeder hat einen Strick am Halse hangen, und die Hände sind ihm gebunden. Indem sie bey einer, gegen dem Ende der Stadt gelegenen Kirche, vorüber fahren, tritt ein Priester zu ihnen, der mit einiger Ceremonie seinen Gesang: The Lord have mercy upon your Souls, das ist, der HErr erbarme sich eurer Seelen, anstimmet, darnach auf den Wagen steigt, und unterweges fortfähret, zu reden. Wenn sie unter den Galgen kommen, welcher sehr niedrig, aber auf allen dreyen Seiten wohl zwanzig Personen Raum haben, halten die, so da wollen, ihre letzte Reden, welche folgenden Tages in Druck gesehen werden. Einige bringen solche Sachen vor, die wohl werth zu hören sind, und sowohl andern Sündern zur Warnung, als ihnen selbst zum Zeugniß ihrer Bußfertigkeit dienen können. Zuweilen aber werden

freche und recht gottlose Worte gehöret, wie denn auch einige sich so leichtsinnig erwiesen, daß sie, währender Zeit der Büttel das eine Ende des Stricks am Galgen befestiget, noch immerfort trincken, Toback rauchen, und andere dergleichen unzeitige Dinge treiben. Sobald alles im Stande, bekommen sie vom Prediger noch eine kurtze Vermahnung, worauf dem Fuhrmanne ein Zeichen gegeben wird, mit dem Karren davon zu jagen, und sie dem Strick zu überlassen. Man bricht ihnen das Genick nicht, wie anderwerts zu geschehen pflegt, daher ihr Tod um so viel langsamer und peinlicher ist. Doch ists ihren Freunden und andern im Kreyse stehenden zugelassen, an den Beinen zu ziehen, damit der Strick desto stärcker zugeschnüret und ihnen also die Pein verkürtzet werde. Eine Stunde darnach schneidet der Büttel alle Stricke entzwey, daß die Cörper herunter fallen. Der Kreyß wird geöffnet, und einem jeden erlaubet, seinen Todten nach Hause zu schaffen, da er ihn denn nach eigenem Belieben kann begraben lassen.

Man sagt, es sey ein alter Gebrauch, welchen die Obrigkeit noch jetzo dann und wann gelten lasse, daß eine mannsüchtige Weibes-Person sich unterm Galgen einen aussuchen, und ihn durch solche Wahl von der Todes-Straffe befreyen könne, insonderheit, daferne sein Verbrechen keine Mordthat, sondern ein Diebstahl ist, welcher nach dortigen Landes-Gesetzen so gar groß eben nicht seyn darf, um einen Menschen ums Leben zu bringen. Ein solcher Mann müßte ja wohl, allem Ansehen nach, seiner Haus-Frauen überaus hoch verpflichtet seyn; inzwischen soll es sich doch zugetragen haben, daß einmal dergleichen Weibes-Person einen Korb bekommen, indem derjenige, auf den sie gewiesen, nach kurtzer Ueberlegung soll gesagt haben: Nein, ob ich dir gleich anstehe, so stehest du mir dennoch nicht so wohl an, daß ich nicht lieber sollte hangen, als dich zum Weibe haben wollen.

XXVIII. Brief.

Reise nach Hamtoncourt und Oxfort. Von der Parforce-Jagd, den Englischen High-Way-Men, den Oxfortschen Studenten, der Englischen Art zu predigen, und vom Mißbrauch der Philosophie.

Mein Herr!

Im April-Monat, da, wie schon gedacht, die mehresten Standes-Personen und andere Leute von Condition London verlassen, um den im Winter von den vielen Stein-Kohlen eingenommenen Gestanck und Dampf, mit der in Engeland überaus anmuthigen und zur Gesundheit dienlichen Frühlings-Luft, zu verwechseln; machte unsre Gesellschaft sich gleichfalls fertig, eine Reise hinaus aufs Land zu thun, um selbiges zu besehen. Das Königliche Schloß Hamtoncourt liegt etwa zehn Englische Meilen von London, und ist ein regulier und ansehnliches, aber altväterisches Gebäude.

Die Gemächer sind zierlich, doch ohne einige besondere Pracht. Das rareste, was ich daselbst zu sehen bekommen, waren einige künstliche Mahlereyen von Rubens und van Dyck. Insonderheit trifft man eine mit Wasser-Farben gemahlte Gallerie an, wo das wichtigste aus der Apostel Geschichten über die massen wohl vorgestellet ist. Im Speise-Gemach wird auf einem grossen Gemählde diejenige seltene Begebenheit gewiesen, die sich mit Königs Jacobi I. Gemahlin Anna, und ihrem Bruder, König Christian dem IV. von Dännemarck zugetragen hat. Es wird dieselbe von dem, so die Fremden herumführet, folgendergestalt erzehlet: Als die Königin einmal in tieffen Gedancken saß, und in ihres Herrn Augen etwas betrübt schien, fragte Se. Majestät nach der Ursache, und bekam zur Antwort: Ich bin nicht sowohl betrübt, als voll Verlangens, meinen Bruder zu sehen und zu sprechen. Sie hatte kaum diese Worte ausgeredet, als eine den meisten

unbekannte Person ins Zimmer kam, hinter der Königin Stuhl trat, und beyde Hände vor ihre Augen hielt, mit Bitte, daß sie rathen möchte, wer er wäre. Sie, welche ihn an der Stimme augenblicklich erkannte, ward überaus froh, und alle, die an der Tafel waren, befunden sich wunderbarlich gerühret, welches alles auf gedachter Schilderey sehr lebhaft und künstlich vorgestellet ist. Der Thier-Garten bey Hamtoncourt ist groß, und üben sich die Par-force-Jäger, welche hier zu Lande für unentbehrliche Leute angesehen werden, daselbst täglich. Graf W***, der von Mylord F*** dazu eingeladen wurde, und es, wie er meynte, Schande halben nicht abschlagen konnte, hatte das Malheur, mit dem Pferde einen solchen Sturtz zu thun, daß er in der Brust ein Geschwür, und dabey ein Blut-Speyen kriegte, welches beynahe andere Folgen nach sich gezogen hätte.

Des Abends, da die Hunde ihre Rançon und die Jäger ihren Rausch haben solten, giengen viele leichtsinnige Dinge, ja zum Theil offenbare Gottlosigkeiten vor. Ich begehrte hievon kein Zeuge zu seyn, sondern, so bald ich merckte, wie viel es geschlagen hatte, verfügte ich mich nach meinem Logement. Folgenden Tages bat mich der Mylord zu Gaste, und wiewohl ich lieber bey dem Patienten geblieben wäre, gieng ich doch hin, um nicht eigensinnig zu scheinen. Es solte mich aber bald eine Reue darüber ankommen seyn, immassen das Gespräch auf eine Lobes-Erhebung des wilden Jagd-Wesens hinaus lief, ob man schon mercken konnte, daß ich gantz andere Gedancken davon hegete. Ich hatte beschlossen, mich dabey nicht einzulassen, weil ich wohl wußte, daß die ernstlichsten Vorstellungen in dergleichen Fällen wenig oder nichts fruchten. Nach einer und andern Ausforderung aber, konnte ich nicht umhin, dasjenige zu bezeugen, was ich von dieser Sache statuirte. Ich sagte demnach: Ihr guten Herren, es wundert mich nicht, daß die Diana der Epheser vor Zeiten groß gewesen, und daß diese Jagd-Göttin von gantz Asia angebetet worden.

den. Aber das kann ich nicht absehen, wie ihr Christen denjenigen Dienst vor GOtt zu verantworten getrauet, welchen ihr noch jetzo dem Gott dieser Welt, obschon nicht mehr unter dem Namen der Dianæ, so eifrig leistet. Einer von der Gesellschaft sagte: Mein Herr, daferne diese Materie nach der Bibel solte beurtheilet werden, wie denn ihr dahin zu zielen scheinet, so dürfte darinnen auch noch wohl etwas zu finden seyn, das vor das Jagen wäre. So hat zum Exempel Nimrod, der nicht nur ein gewaltiger Jäger genannt wird, sondern von dem es auch heisset: daß er vor dem HErrn ein solcher gewesen, unter diesem Namen kein geringes Lob; denn ein Jäger vor dem HErrn ist ja wohl freylich ein solcher, der GOtt mit seiner Jagd gefallen hat. Ich antwortete: Was ihr da saget, begehre ich nicht zu streiten, aber das weis ich dabey gewiß, daß Nimrod kein solcher Jäger gewesen, als unsere jetzige Parforce-Jäger sind. Weil Nimrod zugleich der erste grosse Regent oder Monarch gewesen, unter welchem das höchste Regiment der Haus-Väter einer jedweden Familie ist abgeschaft, und eine bürgerliche Gesellschaft, dem Ansehen nach, zuerst eingerichtet worden, so ist gantz glaublich, daß eigentlich seine Jagd Anlaß dazu gegeben habe. Die wilden Thiere, so nach der Sündfluth sich auf Erden vermehret hatten, und sowohl Menschen, als zahmen oder brauchbaren Thieren grossen Schaden und Gefahr werden verursachet haben, haben an diesem Manne einen Unterdrucker, die Menschen hergegen einen gewaltigen Beschirmer gefunden, so, daß sie daher sich gewöhnet haben, nach seinem Befehl, nicht wie vorhin von einander abgesondert, sondern in einer gewissen, zu ihrer allerseits Sicherheit dienlichen Vereinigung beysammen zu leben. Hierunter haben sich auch, ohne allen Zweifel, die verborgenen Wege der göttlichen Haushaltung gefunden, und mag Nimrod, der Jäger, wohl zugleich ein Diener GOttes gewesen seyn.

Allein, daß die Menschen zu ihrer Sicherheit und Nutzen diejenige Herrschaft ausüben, die GOtt ihnen sowohl über die Thiere auf dem Felde, als über die Fische im Meer eingeräumet hat, ist gantz was anders, als was ihr Par-force-Jagd nennet, da man nemlich das Thier weder schiessen noch fangen will, welches sonst gleich geschehen könnte, sondern seine Lust darinnen sucht, daß man es einen gantzen Tag ängstigen und plagen kann, ja nicht nur dieses Thier, sondern auch eine grosse Menge Hunde und Pferde, die zu solchem Ende müssen gehalten werden, und dasjenige Brod essen, davon sich mancher hungriger Mensch sättigen könnte.

Es fliessen hier vielerley Sünden zusammen, aber wenn ich nur allein, nach den Worten St. Pauli, die Creatur, als unter dem Dienste der Eitelkeit seuffzend, betrachte, so deucht mich dieses schon genug zu seyn, um einen Christen davon abzuschrecken. Es war keiner in der Gesellschaft, der mir Beyfall gegeben hatte, ausgenommen eine Wittwe, die vor einigen Jahren ihren Sohn auf einer solchen Jagd verlohren hatte, indem er mit dem Pferde über einen Graben setzen wollen, und darüber den Hals gebrochen.

Als Graf W*** sich in etwas wieder besser befund, nahmen wir durch ein fruchtbares Land und manche angenehme Gegenden unsern Weg nach der Stadt Oxfort. So oft uns jemand zu Pferde begegnete, meynte der Graf, daß es Zeit sey, das Gewehr fertig zu halten, denn man hatte uns, durch Erzehlung der vielen Historien, die sich mit den High Way-Men, oder öffentlichen Strassen-Räubern zugetragen, in grosse Furcht gesetzt, und obwol gedachter mein Gefährte sich fürgenommen hatte, mehr Widerstand zu thun, als sonst dieser Art Leute hier zu Lande zu geschehen pflegt, so waren wir doch auch so vorsichtig gewesen, daß wir nicht sonderlich viel Geld mit uns auf die Reise genommen hatten. Aber ungeachtet wir so glücklich waren, beydes auf der Hin- und Herreise unangefochten durchzukommen, so will ich doch, was sich in der Gegend von

London

London oft und vielmals, ja fast wöchentlich, zu begeben pflegt, andern zur Nachricht melden.

Ein Kaufmann, Handwercker, oder andere in äusserste Armuth gerathene Leute werden dadurch öfters zu einer solchen Desperation gebracht, daß sie binnen kurtzer Zeit entweder Brod oder Tod haben wollen, da sie denn hieselbst gemeiniglich diese letzte Ausflucht ergreiffen, daß sie auf etliche Wochen High-Way-Men abgeben, das ist, es setzt sich ein solcher zu Pferde, versiehet sich mit einem Gürtel, der voll kleiner Pistolen hängt, und hat manchmal das Glück, gantze Gesellschaften auszuplündern, ohne einen einigen Schuß zu thun.

Es geht aber also zu: Sobald der Vor-Reuter eines solchen Räubers, der ihm die Pistole zeiget, gewahr wird, hält er stille, und warnet die Gesellschaft. Diejenigen nun, so da wissen, daß man damit abkommen kann, wenn ihm ein jeder eine Hand voll Englische Schillinge giebt, halten es allezeit für das rathsamste, im geringsten keinen Widerstand zu thun, als in welchem Fall sie alle Gefahr lauffen würden. Der Räuber kommt zum Wagen, und sagt, er sey ein Reisender, der Geld brauche, worauf jedermann in die Tasche greifft, und entweder eine silberne Tobacks-Dose, oder eine Hand voll Geld in seinen Hut wirfft, da er denn mit größter Dancksagung und unter Anwünschung einer glücklichen Reise friedlichen Abschied nimmt. Wegert sich jemand, und giebt etwan für, daß er nichts von einigem Werth bey sich habe, so fodert er ihn von den andern ab, und müssen diese ihn unwegerlich auslieffern. Es muß sodann derselbe alle seine Schub-Säcke umkehren, und wenn nichts darinn ist, etliche Hiebe samt der Frage vorlieb nehmen: Warum begiebst du Lumpen-Hund dich auf die Reise, ohne Geld mitzunehmen?

So ists, wenn ihrer etliche in Gesellschaft reisen, wenn aber einer alleine ist, und nicht hazardiren will, mit dergleichen Wag-Hälsen Kugeln zu wechseln, so verliehrt er alles, was er bey sich führet, soferne es Dinge sind, die dem

Räu-

Räuber anstehen. Doch thut er sonst weiter am Leibe keinen Schaden, es sey denn, daß sich einer zur Gegenwehr setzen wolte.

Ist der Verlust, den ein Reisender auf diese Weise erlitten, gar zu groß, so kann er deßfalls Erstattung finden, wenn er sich bey der Obrigkeit selbiger Provintz meldet, und mit seinem Eyde bekräftiget, daß es ihm an dem Orte, between sun and sun, das ist, zwischen Auf- und Untergang der Sonnen, geraubet worden, da denn das gantze Shire oder District so viel, als er verlohren hat, zusammen schiessen muß. Die Ursache ist folgende: Nach dem Landes-Gesetz solte die allgemeine Land-Strasse, von 1000. zu 1000. Schritt, mit einem gewaffneten Mann besetzet seyn, um allen Ueberfall zu verhindern. Weil aber dieses entweder aus Sparsamkeit, oder aus Mangel solcher Leute, die mit einem desperaten High-May-Men fechten wollen, unterlassen wird, so findet man sich schuldig, allen denjenigen Schaden zu ersetzen, den diese Versäumung nach sich ziehet.

Oxfort, woselbst wir am Abend des andern Tages eintraffen, ist eine ziemlich grosse, jedoch nur allein wegen ihrer Universität berühmte Stadt. Selbige ist im neunten Seculo gestiftet, folglich eine von den allerältesten. Ein Ausländer, der sich Studirens halber daselbst aufhalten will, findet wenig Vortheil, nur daß er gleichwohl der berühmten Bibliotheck sich bedienen und mit gelehrten Leuten conversiren kann. Oeffentliche Lectiones werden hier selten gehalten, und ihre sogenannte Collegia und Hallen sind nur für die einheimische Jugend allein. Dergleichen Collegia machen, daß Oxfort an ansehnlichen Gebäuden London selbst übertrift. Die dazwischen stehende Bürger-Häuser sind nur schlecht, wohingegen die accademischen Gebäuden, deren es in allen Gassen genug giebt, von unglaublicher Pracht und Kostbarkeit seyn. Doch können sie hier nicht so viel kosten, als wohl ein dergleichen Bau anderwerts würde zu stehen kommen, gestaltsam die gantze

Gegend

Gegend um Oxfort eine solche Menge Quader-Steine hat, daß auch so gar die Bauer-Häuser, Scheunen und Ställe damit aufgebauet sind. Eines von den Oxfortischen Collegiis, oder Studenten-Häusern, müßte, wenn es an einen andern Orte stünde, auf eine Million und drüber geschätzet werden, angesehen es nicht aus einem, sondern aus zwey, ja aus dreyen Quadraten bestehet, die insgesamt mit lauter Pallästen von gehauenen Steinen und künstlicher Architectur umgeben sind, und, um sie zu erweitern, kaufte zu der Zeit Queens Collegium eine gantze Reihe Bürger-Häuser gegen der Gassen, welche alle niedergerissen wurden. Auf 10. Englische Meilen um Oxfort herum dürfen die Studenten frey jagen, doch wird hierinnen die Ordnung beobachtet, daß ein jedwedes Collegium seine gewisse Wochen hat, und werden ihnen zu dem Ende Hunde und Pferde gehalten.

Es gefiel mir nicht übel, daß die Studenten zu Oxfort keine Degen tragen, welches anderswo zu vielen Händeln Anlaß giebt. Sie haben an deren Statt weite und ziemlich lange Röcke ohne Ermeln, welche die vom Adel von einer selbst beliebten Farbe, die andern aber schwartz tragen. Die graduirten Personen kann man an gewissen Zeichen erkennen, die sie auf den Köpfen haben. In der Universitäts-Kirchen siehet man alle diese Trachten bey einander, welches einem Fremden etwas seltsam in die Augen fällt. Man höret daselbst jedwede Woche einen Doctor Theologiæ predigen, oder vielmehr seine hochgespannte Gedancken aus den Concept herlesen.

Die Englische Art zu predigen wolte mir nicht gefallen, weil theils der Redende ein blosser Leser ist, der nicht die geringste Bewegung spühren läßt, und nur scheinet, mit seinem Papier zu thun zu haben, theils aber bekommt man auch selten eine Predigt zu hören, die so geistreich und von solcher Salbung wäre, als man wohl an den alten Englischen Schriften bemercket. Gemeiniglich philosophiret man nur über ein oder andere theologische Materie auf

eine

eine sehr trockne und nichts weniger als hertzrührende Art. Man bleibet mehr an der natürlichen, als geoffenbarten Religion hangen. Man hat gar zu viel mit den Naturalisten und Rationalisten zu thun, oder, wenn man diese ja fahren läßt, so läufts doch nur auf eine Moral hinaus, die man fast eben so gut beym Plato, Seneca, Socrates oder Epictetus findet, ja wenn man, wie leicht geschehen könnte, in derselben Schriften hie und da einige biblische Sprüche einflicken wolte, so würde es eine treffliche Englische Predigt abgeben. Selten, ja sehr selten, kommt eine recht Evangelische Predigt vor, und zwar hat man dergleichen noch eher von einem presbyterianischen, als andern Geistlichen zu gewärtigen.

Diese meine Gedancken eröfnete ich dem Herrn Harrisson, Fellow vom Brasnose-College, an dem wir von London aus addressiret waren. Er gab mir hierinnen mehr Recht, als ich mir vorgestellet hatte, und versicherte, daß ich nicht der erste wäre, der den Fehler beklagte. Unsre alten Theologi, sagte er, waren mehr einfältig, hertzlich und kräftig für Leute von einem geistlichen Geschmack, seitdem man aber angefangen, in die neuern Streitigkeiten mit den starcken Geistern eingeflochten zu werden, ist diejenige Salbung, so ihre Arbeit belebte, gleichsam evaporiret und ausgedunstet.

Ich sagte, eure alten Theologi haben zur Vertheidigung der Wahrheit ebenfalls Streit genug gehabt, man spühret aber nicht, daß sie dadurch wären verderbet worden. Ja, gab er zur Antwort, hier ist ein grosser Unterscheid. Bedencket nur, wie sie und ihre Kinder, als die da aus dem Papstthum kamen, hier zu Lande lange Zeit Gefahr lieffen, von neuen unterdrückt zu werden, daß also ihre Worte unterm Creutz gebohren, und in Demuth, im Glauben zu GOtt und aus einer liebreichen Sorgfalt für des Nächsten Seligkeit hervorgebracht wurden. Ihre Haupt-Sache war, die Gnade GOttes in Christo zu ehren und zu erheben, und dieses trieben sie auf eine solche

Weise, die mit ihrem Fürsatz und mit dem Stande der Demüthigung, worinn sie lebten, überein kam.

Sint der Zeit die Landes-Gesetze uns deßfalls genugsame Sicherheit verschaffet, und mans dagegen mit Feinden von einer gantz andern Gattung zu thun bekommen, so disputiret, schreibt und prediget man gröstentheils nur deßwegen wider dieselbige, damit man seine Scharffsinnigkeit weisen möge. Es geht damit, als wenn das Geblüt und die Wärme des menschlichen Cörpers allzu sehr aufwärts ins Haupt steiget, und hergegen in den übrigen Gliedern ermangelt; es pflegt solches zwar eine gute Couleur zu geben, welche aber darum eben kein Zeichen der Gesundheit ist. Zu viel und zu wenig ist in allen Dingen schädlich, indessen ist nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen auf eines von diesen Extremis verfallen. Ein Theologus, der von weltlicher Weisheit gantz und gar nichts besitzet, das ist, der nicht weis, wie er durch den Gebrauch der Vernunft richtige Schlüsse herausbringen solle, und der sich um die göttliche Haushaltung im Reiche der Natur, welches auch GOttes Reich ist, noch nie bekümmert hat, ein solcher, sage ich, setzet durch seine Unwissenheit und Verachtung dererjenigen Dinge, die man doch keinesweges verachten muß, die Religion in grössere Gefahr, als er wohl meynet.

Die Zeit, worinn wir leben, und der Anwachs und Fortgang, den andere Wissenschaften durch Hülfe der Erfahrung gehabt haben, erfordern wahrlich, daß die, so die Religion lehren, selbige auf eine Art und Weise vortragen lernen, die auf den jetzo erreichten Grade der Welt-Weisheit einiges Absehen trage, und damit convenable sey. Daferne die Geistlichen, unter dem Scheine der Demuth und eines einfältigen Glaubens, allein zurücke bleiben wolten, da alle andere vorwärts gehen, so würden sie gewißlich ihre Lehre dadurch in den Verdacht setzen, als ob dieselbe auf Aberglauben beruhete, und bey einem etwas stärckern Lichte die Probe nicht halten könnte. Wolten sie

sie sodann noch eben den Beyfall und dasselbe Vertrauen von den Leuten fordern, so müßten sie mit den Aposteln solche Wunder thun, die genug waren, dem Unglauben zu steuren und Einhalt zu thun.

Wenn ich aber meyne, daß es recht sey, die Religion auf eine solche Art vorzutragen, die mit dem Fortgange, den andere Wissenschaften bereits gehabt haben, oder noch ferner haben könnten, übereinkomme; so verstehe ich keinesweges hierunter, daß die eigentliche Lehre des Evangelii, nemlich die seligmachende Gnade GOttes in Christo JEsu, das allermindeste von ihrer Geistlichkeit und göttlichen Kraft, welche die Welt-Weisheit ihr nicht geben kann, verliehren solle.

Vielweniger will ich hierunter verstanden haben, daß man die Gnaden-reiche Lehre des Evangelii, als was altes, an die Seite setzen, und an deren Statt alle Predigten mit hohen Speculationen erfüllen solle. Es werden durch dergleichen nur etliche wenige, die geübte Sinnen und eine Fertigkeit haben, dem Prediger zu folgen, vergnüget, das Hertz aber wird doch zu seiner wahren Besserung fast gar nicht getroffen, soferne man diese Dinge zur Haupt-Sache macht. In Summa, der Geist der Gnaden und die Evangelische Salbung, als der rechte Character in den Schriften der Apostel, wird durch solche hoch daherfahrende Gedancken ausgeschlossen. Wir finden in den Briefen Pauli, daß dieser gelehrte Mann, den GOtt eben dazu auserwählet hatte, daß er ein Lehrer der Griechen und andrer Heyden, welche nur nach Weisheit fragten, seyn solte, wir finden, sage ich, nicht selten in seinen Briefen, daß er sich der Philosophie, nach dem Maasse jener Zeiten, glücklich und wohl bedienet habe; daß also der rechte Gebrauch derselben in Religions-Wahrheiten ihm gar nicht zuwider, noch diejenige Philosophie gewesen, wofür er warnet. Wir finden aber auch dieses, daß seine eigentliche Haupt-Sache gantz was anders gewesen, und daß

er dasjenige Wort eine thörichte Predigt nennet, durch welches es GOtt gefällt uns selig zu machen.

XXIX. Brief.

Weiterer Bericht von etlichen Dingen in Oxfort. Gespräch zwischen einem Englischen Lord und Doct. Snow von der Gnade GOttes und ihren Wirckungen, ingleichen von der Frucht und Nothwendigkeit des Lehr-Amts. Zustand der Kirchen in Pensylvanien. Die Art und Weise, deren Doct. Swift sich bedienet, das Christenthum zu defendiren.

Mein Herr!

Gedachter Herr Harrisson, ein vernünftiger und redlicher Mann, machte uns in Oxfort mit unterschiedlichen seines Gleichen bekannt, daher wir nicht ohne Erbauung den Sommer an diesem angenehmen Orte zubrachten. Hiebey hatten wir das Vergnügen, ein und andere Merckwürdigkeiten zu besehen, worunter insonderheit die grosse Bibliotheca Bodlejana war, welche wohl für eine der wichtigsten in der gantzen Welt paßiren kann. Alle ihre Bücher sind, um Sicherheit willen, mit dünnen küpfernen Ketten an die Riegen geheftet.

Unter andern zeigt man daselbst einen Alcoran in Arabischer Sprache, welche auf zusammengerollten Palm-Blättern so fein geschrieben ist, daß er in eine grosse Wal-nuß-Schaale eingeschlossen wird; es steht aber dahin, ob er auch vollständig ist. Das Amphitheatrum Scheldonianum, allwo die Königliche Gesandten ihre Gewerbe verrichten, und sonst andere Solennitäten gehalten werden, ist ein herrliches Gebäude, und mit einer Kunst-Kammer versehen, die in naturalibus excelliret. Gleich daneben ist das Theatrum Typographicum, welches wie ein Fürstlicher Pallast aussiehet, und für dasjenige Geld ist erbauet worden, was die Universität durch ihr Privilegium aus der Auflage eines einzigen Buchs, nemlich Mylord Clarendons History of the Rebellion, gewon-

nen hat. Der Reichthum der Collegien wird durch die wachsende Capitalien von Jahren zu Jahren vermehret. Die Lords und andere vermögende Leute pflegen in ihren Testamenten oft ansehnliche Summen an denjenigen Ort zu vermachen, wo sie in ihrer Jugend, deren Erinnerung angenehm ist, studiret haben. In diesen Collegiis wird eine gewisse Zahl aus den Stiftungen frey unterhalten, die andern aber leben daselbst vor ihr Geld.

Ein jedwedes Collegium hat seine besondere Bibliothec und seine besondere Lehrer, kann also für eine eigne kleine Universität angesehen werden. Doch wird die Anzahl der Studenten in allen 17. Collegiis selten über 2000. steigen. Ein Fellow, Magister oder Doctor eines Collegii, darf nach den Gesetzen sich nicht verheyrathen. Man läßt es aber doch zuweilen geschehen, daß er Frau und Kinder etliche Meilen von der Stadt auf dem Lande hat, welches mir etwas wunderlich und ärgerlich fürkam, sintemal der Ehestand unter allen ehrlich soll gehalten werden. Man wußte von der Wittwen des gelehrten Bibliothecarii, Doctor Hudsons, kaum zu sagen, ehe und bevor sie, nach Absterben ihres Mannes, mit einer ziemlichen Reihe Kinder, wie eine Henne aus irgend einen Winckel mit einer unvermutheten Anzahl Küchlein, zum Vorschein kam.

Unter andern, die ich zu Oxfort kennen lernte, war mir der alte Dr. Snow zu meinem Haupt-Zweck, dem Glauben nemlich an dem lebendigen GOTT und des Hertzens Bevestigung durch Gnade, am allerdienlichsten. Dieser ehrwürdige Mann, dessen ehemaliger Umgang mir noch jetzo oftmals zum erbaulichen Andencken gereicht, war zu seiner Zeit und an seinem Orte ein rechtes Saltz der Erden, der Fäulung in der Lehre und im Leben zu widerstehen. Die Freydencker und Spötter der Religion verstahlen sich vor ihm und scheueten ihn, um nicht beschämet zu werden, insonderheit, da man wußte, daß einige von solchen schwachen Geistern, durch die göttliche Weisheit und Kraft,

aus dem Munde dieses Mannes waren überwunden und zum Theil hertzlich bekehret worden.

Einmal verschaffte Hr. Harrisson, daß ich selber ein Gespräch mit anhörete, welches dieser Snow mit einem von naturalistischen Grillen angefülleten jungen Lord hielt, selbiger wolte wissen, was er sich von dem Worte: Gnade, davon die Christen so viel zu reden hätten, für einen Begriff machen solte? und brachte er diese Frage mit recht spöttischen Minen vor. Snow antwortete: GOtt lehre euch, was Sünde ist, und führe euch zur geistlichen Armuth, alsdenn werdet ihr erst nach der Gnade selbst begierig, einfolglich recht lehrwillig und bequem werden, zu verstehen, was dieses wichtige Wort sagen wolle. Die Gnade ist was wunderbares, und, den blossen Worten nach, was Unbegreifliches für uns alle. Aber aus der Erfahrung, nach GOttes Wort, kennen alle Kinder GOttes dieselbige einigermassen, und dasjenige, was sie davon wissen, können sie andern, welche sothane Gnade gleichfalls kennen, deutlich machen, aber nicht gleich denen bloß natürlichen Menschen. Es bläset dieser Wind also, daß wir sein Sausen wohl hören, wir wissen aber nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fähret. Ja gewißlich kennen unsre Seelen motus miros & non voluntarios, solche wunderbare Bewegungen, die ohne allen unsern Vorsatz entstehen, daher wir darinnen GOttes Finger erkennen, und darauf achten müssen.

Diese Antwort hielt jener für eine schlechte Ausflucht, und sagte: Ihr guten Geistlichen müsset uns Begriffe geben, die gewiß sind. Ihr werdet uns nicht durch undeutliche Worte überreden, solche Dinge zu glauben, die an sich ungewiß sind. Diejenigen Worte, mit welchen ich keinen gewissen Begriff verknüpfen kann, gelten bey mir im geringsten nichts. Es kommt mir dannenhero wunderlich für, daß ihr aus dem Worte, Gnade, so viel Wesens machet, indem ihr alle gute Wercke und Bewegungen der

Christen aus derselben, als aus einer wirckenden Ursache herleiten wollet. Ich meyne, daß die durchs Licht der Natur uns ertheilte wahre Einsicht unsrer Pflichten dasjenige sey, welches uns überrede, dieselbigen zu thun, und dagegen zu verabscheuen, was ihnen zuwider ist. Diese vernünftige Ueberredung ist mirs alles, und eine andere Gnade kann ich nicht glauben, ehe man mir wenigstens einen deutlichen Begriff davon giebt. Nimmt man das Wort Gnade für Gunst und Gewogenheit, so begreiffe ich, was es sey, als wenn man zum Exempel sagt: Der König hat vor den und den Gnade, und ist ihm gewogen. Soll es aber so viel heissen, als eine wirckende Ursache, die GOtt unsern Seelen einflösse, um sie zu regieren und in Bewegung zu setzen, so gestehe ich, daß ich mir davon gar keinen Begriff machen, und es also nicht glauben könne.

Doct. Snow sagte: Ich will euch in euch selbst, ja so gar in eurem sichtbaren Cörper, etwas weisen, das eben so unläugbar ist, und wovon ihr euch eben so wenig einen deutlichen Begriff machen, oder sagen könnet, was es eigentlich sey, obgleich ihr werdet gestehen müssen, daß das Wort, womit man selbiges bezeichnet, kein leeres, sondern ein solches Wort sey, das in der That eine grosse und wichtige Sache in sich fasse. Der Lord antwortete: Ich wette, daß ihr mir nichts dergleichen weisen werdet. Snow sagte: Ich will nicht wetten, obschon ich nicht zweifle zu gewinnen, denn eure Ueberzeugung und der Wahrheit Sieg über euren Irrthum ist mir ein sattsamer Gewinn.

Versuchts einmal, ob ihr mir sagen könnet, was für einen Begriff ihr mit dem Worte, Kraft, oder Stärcke, verknüpfet, wenn ihr dasselbe nicht als eine Wirckung, sondern als eine wirckende Ursache betrachtet, denn eben auf solche Weise ist es, daß euch die Gnade ein gantz leeres und nichts bedeutendes Wort zu seyn scheinet. Gesetzt, es wäre möglich, daß jemand diese Sache in Zweifel ziehen könnte, wie gedächtet ihr ihm zu antworten, wenn er von euch begehrte, daß ihr ihm die Stärcke nach ihrem wahren

Wesen

Wesen und nach ihrer rechten Natur beschreiben möchtet? Der Mylord gab zur Antwort: Ich wolte sagen, daß die Kraft ein solches Ding wäre, welches die Bewegung verursachte, und in der Materie eine sichtbare Veränderung wirckete. So müsset ihr denn gestehen, versetzte Snow, daß sothane Ursache von ihren Wirckungen wesentlich unterschieden sey. Diese letztere sind es nur, davon ihr euch einen Begriff macht. Aber seyd nun so gut, und sondert in euren Gedancken alle Wirckungen der Stärcke und alles, womit sie zu thun hat, von der Kraft oder Stärcke selbst ab, sagt mir sodann, was eigentlich die Kraft oder Stärcke sey. Laßt euch nur Zeit, der Sache wohl nachzudencken, ich wills gedultig erwarten, wenn gleich eine gantze Stunde darüber hingehen sollte.

Der Lord satzte sich hierauf hin, er machte die Augen zu, und konnte man wohl sehen, daß er alle seine philosophischen Pferde an den Wagen spannete. Aber alles vergebens, massen er nach etlichen Minuten mit Unwillen bekennen mußte, daß seine Seele nicht kräftig genug wäre, zu begreiffen, vielweniger durch deutliche Worte auszudrucken, was die Kraft des Leibes an sich selbst sey. Gut, sagte Snow, aber gläubet ihr nicht darum dennoch eben so wohl, daß dieses euch Unbegreifliche etwas Würckliches oder ein wahres Wesen, mithin der Name der Stärcke kein leeres Wort sey? Deutet nun dieses auf die Gnade hin, deren Name euch so verdächtig scheinet, und gestehet alsdann wenigstens so viel, daß, wenn wir in Beschreibung der Gnade nicht weiter kommen können, denn daß wir sie eine geistliche ja göttliche Kraft nennen, die unsre Seele in heiligen Bewegungen setzt, wir deßwegen nicht gleich leere und eitle Worte sagen, und daß unsre Lehre darum nicht weniger glaubwürdig sey.

Weil er sich nun auf dieser Seite gäntzlich geschlagen fande, und auf den anfänglich geforderten deutlichen und vollständigen Begriff nicht weiter dringen durfte, suchte er eine andere Ausflucht hervor, die man eine historische nen-

nen möchte. Er berufte sich nemlich auf die Exempel enthusiastischer und fanatischer Menschen, die auch so gar alsdenn viel von Gnade reden, und lauter geistliche Triebe fürwenden, wenn sie sich offenbar vergehen und vergreiffen. Was ist solches anders, sagte er, als eine zusammengesponnene Betrügerey, bey einigen, bey andern aber ein starcker Selbst-Betrug, eine Einbildung und Phantasie, welches sie für Geist und Gnade halten, da es doch in der That nichts als das Geblüt ist, welches vermittelst einer hochangetriebenen hitzigen und heftigen Imagination dergleichen Dinge wircket. Dr. Snow sagte, daß es Phantasten gebe, die sich und andere betriegen, indem sie dasjenige Gnade nennen, was nur allein Natur, ja oft eine krancke Natur, ein dickes, verdorben und verbranntes Geblüt ist, solches gestehe ich gerne, und erzeiget sich unser Vaterland, leider! sehr fruchtbar an dergleichen Exempeln.

Aber der Schluß, den ihr daraus ziehet, um die Gnade selbst verdächtig zu machen, und mit den falschen Nachäffungen der Natur zu vermischen, ist eben so ungegründet, als wenn ich zu jemanden, der in seinem Garten spatzieren gieng, sagen wollte, er dürfte sich nur nicht einbilden, daß er wachend und recht bey Sinnen wäre, ob er schon mit mir redete, warum nicht? Weil es unterweilen Schlaffende gebe, die aus dem Bette steigen, herumgehen, und unterschiedliches im Schlaffe vornehmen. Eben so wenig, sagte er, seyd, ihr befugt, auf gottsfürchtige und begnadigte Menschen den Verdacht einer enthusiastischen Betrügerey zu werffen. Die, welche den Geist GOttes empfangen haben, wissen nach den Worten des Apostels, was GOtt ihnen gegeben hat, und was für ein deutlicher Unterscheid zwischen Natur und Gnade ist.

Es können zwar auch diese Leute, wenn sie kräncklich oder eines melancholischen Temperaments sind, in ein und andern Dingen irren, oder der Gnade zuschreiben,

was

was bloß natürlich ist. Allein, das ist ein Zufall, der die Sache an sich selbst gar nicht verändert. O Mylord! ich sage noch einmal, sucht die Gnade, und widerstehet nicht den zuvorkommenden Züchtigungen derselben. Machet, daß dieser Treiber eure Seele bewohne, so werdet ihr aufhören über seinen Namen zu disputiren. Fliehet die Lüste der Jugend, welchen ihr, wie ich weis, ergeben seyd, und woraus ihr auch selbst keine sonderliche Heimlichkeit macht. Leset sodann mit demüthigem Gebet und einem redlichen Vorsatz die Schriften der Evangelisten und Apostel; ich versichere euch, ihr werdet bald verstehen, was Gnade sey. Ihr werdet erfahren, daß sie es ist, die uns elende Thoren von dem Verderben zurücke ziehet, und uns durch den Umgang mit GOtt hier auf Erden zur himmlischen Seligkeit vorbereitet.

Eines aber muß ich euch noch sagen: Habt Acht auf die Zeit der Gnaden, und erkauft dieselbige. Wisset, daß sie ihren Tag der Heimsuchung hat, an welchem sie trachtet, sich nahe zu uns zu halten. Lassen wir diesen vorbeystreichen, so werden wirs in alle Ewigkeit zu beklagen Ursach haben.

Der Lord antwortete: Ihr guten Geistlichen müsset ja wohl freylich eure Waaren in Werth halten, und sie für was hohes ausgeben, weil ihr davon lebet, ich verdencke euch auch nicht darum, allein, ihr müsset mirs auch nicht verdencken, wenn ich so viel oder wenig davon nehme, als michs gut dünckt. Dr. Snow gab zur Antwort: Nehmet, nach eurem eigenen Belieben, viel oder wenig daraus, denn Gnade und Wohlthat werden niemand aufgedrungen. Doch sollet ihr wissen, daß das Wort, welches Christus geredet hat zu der Welt, und welches seine Diener aus dem Munde ihres HErrn treulich wiederholen, auch an jenem Tage richten werde. Daß übrigens diejenigen, die das Evangelium verkündigen, sich, nach des Apostels Aussage, vom Evangelio ernähren, anerwogen sie alle andere

Nahrung und Handthierung müssen fahren lassen, solches kann bey Vernünftigen im geringsten kein Mißtrauen gegen den Einhalt ihrer Lehre erwecken, soferne sie, nach meinem Satz, des HErrn, und nicht ihr eigen Wort lehren. Lebet und ernehret sich nicht ein Artzt oder Advocat ebenfalls von dem, womit er umgehet. Dencket man darum gleich, daß des erstern Recept, und des andern Rath nichts tauge, und nur allein ein eigennütziger Handel sey? Ich gestehe, es giebt heuchlerische Lehrer, die aus der Gottesfurcht, oder vielmehr aus dessen falschen Scheine, nur bloß einen Gewinn zu machen suchen, und wenn euch dergleichen fürkommen, so habt ihr gedoppelte Ursach, ihre Worte nach GOttes Wort zu prüfen. Mylord sagte: Ich sehe gleichwohl nicht, daß die Clerisey insgemein der Welt solche Dienste leistet, als man in Ansehen ihres Lohns und Unterhalts wohl fordern könnte. Sie predigen das Evangelium, aber was richten sie damit aus? Die Welt ist und bleibet bös. Was die Priester zu derer Besserung beytragen, ist kaum zu mercken, hergegen belaufft sichs auf was ansehnliches, was diese guten Leute dem Publico in allen Landen kosten.

Dr. Snow antwortete: Wenn man auch der Geistlichkeit ihren Lohn ersparete, oder einzöge, und die, so jetzunder Geistliche genennet werden, in einem andern Stande lebten, so würden sie doch nichts dabey verliehren, und an dem Ersparten ebenfalls Theil nehmen. Daß ihr aber saget, man könne die Frucht ihrer Worte nicht mercken, kommt daher, daß dieselbe in dem verborgenen Menschen des Hertzens ihren Anfang nimmt, so, daß davon niemand, ausser GOtt und der bekehrte oder getröstete Sünder selbst, zu zeugen vermag. Doch hat man auch noch Exempel, wo die Frucht des Worts zur Bekehrung mercklich und bald hervorbricht. Unterdessen wird sichs in jener Welt, oder zur Ernde-Zeit, erst recht ausweisen, was durch den Dienst des Evangelii ausgerichtet worden. Ich setze den Fall, daß alles Predigen, Lehren und Vermahnen, so in

Kirchen und Schulen aus GOttes Wort geschicht, etwan auf 10. oder 20. Jahre abgeschaffet würde, was meynet ihr wohl, daß solches nach sich ziehen würde? Solte mans alsdenn wohl nicht inne werden, daß das Evangelium damals seinen grossen Nutzen gehabt, als es uns fruchtlos geschienen? Mylord versetzte: Nein, ich meyne, daß dem ungeachtet ein jeder Haus-Vater seinen Kindern und Gesinde aus dem Gesetze der Natur so viel beybringen könnte, als zu Beobachtung der bürgerlichen Pflichten nöthig wäre, im übrigen aber könnte er einen jeden statuiren und meynen lassen, was er wollte.

Snow sagte: Und ich versichere euch, was die Welt jetzo nicht böse ist, das würde sie alsdenn werden. Die Ungerechtigkeit und Wollust würden sodann in einem Jahre mehr überhand nehmen, als sonst in zwantzig Jahren. Ja die bürgerliche Gesellschaft würde sich in lauter Verwirrungen, schändlichen Lüsten und tausenderley Unglück selbst ersäuffen. Es würde gar bald ein vom Teufel verblendetes Geschlecht zum Vorschein kommen, das seinen bösen Neigungen nachhienge, und sich täglich durch Lüste in Irrthum also verderbete, daß die, so die Predigt des Evangelii vormals gehöret hätten, und noch am Leben wären, sich ihrer Jugend als einer güldnen Zeit erinnern, und dasjenige gestehen würden, was die undanckbare Welt jetzt kaum bedencket, wasgestalt nemlich der Lehr-Stand das Saltz der Erden ist, welches verhindert, daß die Fäulung nicht gantz und gar überhand bekommt. Mylord sagte: Was ihr da vorbringet, ist ein nach eurem eigenen Gutdüncken eingerichteter Satz, dem es aber an Beweise fehlet. Sollten die Menschen darum gleich zu unvernünftigen Bestien werden, weil sie keine öffentliche Lehrer hätten? Sie würden ja deßwegen doch noch allemal die menschliche Vernunft behalten, so wäre auch noch das natürliche Gewissen da, samt der Furcht und Hoffnung einer künftigen andern Haushaltung; denn ihr möget wohl glauben, daß ich kein Atheist bin.

Dr. Snow sagte: Ich begreiffe eure Religion sehr wohl, und werde euch in keinen grössern Verdacht ziehen, als worzu ihr mir selber Ursache gebet. Demnach halte ich dafür, daß eure Religion nicht schlechter, aber auch nicht besser als diejenige sey, welche Seneca oder Plato gehabt haben, wiewohl euch eine angeboten worden, die unsäglich besser ist. Der Mylord gab zur Antwort: Ich verachte das auch nicht, was ihr eine bessere Religion nennet, laß es so seyn, aber in den Lehren derselben könnte denn auch ein jeder Haus-Vater, nach Belieben, in aller Freyheit und ohne sectirisches Wesen, welches bloß von den Geistlichen herrühret, seine Kinder auferziehen und nachgehends einen jeden seiner Bibel überlassen. Den öffentlichen Ungerechtigkeiten, Schande und Lastern müßte die Obrigkeit dann sowohl, als vormals im Heydenthum, gewisse Grentzen setzen. Dr. Snow sagte: Ihr irret weit, daferne ihr in den Gedancken stehet, daß die jetzigen und vormaligen Heyden keine öffentliche Unterweiser gehabt, noch sich der Religion bedienet haben, um die Welt aufrecht zu erhalten. Um aber euch nicht grade zu auf dasjenige zu antworten, was ihr kurtz zuvor von dem Mangel der Erfahrung eines solchen Zustandes sagtet, wo aller Schul- und Kirchen-Dienst abgeschaffet wäre, und wie es dabey in der Welt innerhalb 20. Jahren aussehen würde: so will ich euch sagen, daß wir bereits eine Probe davon aufzuweisen haben. Wo da? fragte Mylord, und bekam zur Antwort: In einer von unsern Westindischen Colonien. Daferne ihr euch neulicher Zeit erkundiget habet, wie es in Philadelphia und ihren Gegenden zustehe, so wird nicht nöthig seyn, mehr Worte darüber zu verliehren. Mylord sagte: Ich weis nicht anders, als daß alles daselbst wohl sey, und glücklich von statten gehe. Snow sagte: Ja alles erbärmlich und schlecht genug, wo in einer gewissen Sache nicht bald Rath geschaffet wird, welches eben diejenige ist, davon wir reden, der Mangel an Lehrern nemlich. Ich

kann

kann euch dieses nicht besser erklären, als wenn ich euch den Brief lesen lasse, so ich mit letzteren Schiffen von einem guten Freunde erhalten habe. Mylord ergriff den Brief, wovon mir auf Begehren eine Copey gegeben wurde, und las daraus folgenden Einhalt:

Sehr geliebter Freund!

„Wie gerne ich euer Gemüth mit guten Zeitungen aus „diesem Lande erfreuen möchte, so will mirs dennoch „die Wahrheit nicht gestatten. Philadelphia kommt mit „seinem Namen gar nicht überein. Das, was ihr vor„längst prophezeyet habet, ist nun erfüllet, und die Warnun„gen, welche ihr bey meiner Abreise gabet, finde ich so wohl „gegründet, daß ich euch täglich in meinem Hertzen dafür „dancke, indem ich täglich daran gedencke. Wie ihr mei„nen Fürsatz, nach Philadelphia zu reisen, um eine reinere „Kirche zu finden, und ein geruhigers Gewissen zu haben, „nicht brechen konntet; batet ihr mich, mein Gemüth wider „alle Versuchungen, die ich wenigstens für möglich halten „müßte, zu bewaffnen. Nun ich habe sie mehr denn mög„lich befunden, und ich bitte GOtt, daß er mich, so bald „es seiner heiligen Vorsehung gefällt, davon erlösen wolle. „Stellet euch für, daß bey nahe alle erste Colonisten gestor„ben sind, und einen Saamen hinterlassen haben, der den „HErrn nicht kennet.

„Ich rede von dem grossen Hauffen, und will mit keinem „einigen Worte den wenigen zu nahe geredet haben, wel„che die Wahrheit hievon ausnimmt. Aber die Regel ist, „daß Philadelphia und deren Gegend mit einer Art von „Leuten angefüllet worden, die just darum keine Religion „haben, weil ihre Väter, welche eine zu haben schienen, „und vielleicht wircklich viel davon hatten, vor der in allen „Menschen steckenden bösen Natur sich nicht in Acht genom„men. Sie haben nicht sorgfältig genug erwogen, daß „die Gnade nicht durch die natürliche Geburt fortgepflan-

„tzet würde, sondern der Gebrauch der Gnaden-Mittel,
„ich meyne vor allen Dingen eine gründliche und ordent-
„liche Unterweisung aus dem kräftigen Worte GOttes,
„als einem lebendigen Saamen, dazu gehörete. Diese
„nun wird von den wenigen, die es noch einigermassen zu
„Hertzen nehmen, schmertzlich vermisset. Der grosse
„Hauffe fraget nicht nach den Wegen des HErrn. Die
„meisten Eltern haben selbst keine Gottesfurcht, und kön-
„nen darum auch ihre Kinder nicht dazu anführen. Von
„ordentlichen Lehrern weis man nichts zu sagen. Es muß-
„te jenesmal bey Einrichtung des Stadt-Wesens daran
„gar nicht gedacht werden, massen man, wie es hieß, GOtt
„in dem neuen Wesen des Geistes dienen, und dem HErrn
„ein freywilliges Volck, ohne sectirischen Anhang und ohne
„alle menschliche Vorurtheile, seyn wolte. Die Lesung
„der Schrift solte einem jeden genug seyn, wobey er auf den
„Trieb des Geistes Acht haben sollte. Nun es ist wahr,
„wer diese beyde hat, kann endlich des dritten überhoben
„seyn.

„Allein, man machte eine falsche Rechnung, als man
„meynte, daß die Geistlich-gesinnte Väter lauter Geistlich-
„gesinnete Kinder, auch ohne öffentliche Unterweisung und
„ohne alle Anstalten zu einer brüderlichen Wahrnehmung,
„nachlassen würden. Jetzunder geht ein jeder auf seinem
„Wege, und folget seinen Einfällen, so wie sie sind. Einige
„wissen kaum von GOtt zu sagen, andere haben zwar von
„ihren Eltern etwas weniges von dem Willen GOttes
„gehöret, es ist aber so schlecht verdäuet, daß ihr Begriff die
„allerungereimteste Vermischung von Licht und Finsterniß
„ist. Wieder andere wollen voll Geistes scheinen, allein,
„sie vergessen bisweilen, was für eine Person sie sich zu
„agiren fürgenommen haben, und plumpen mitten in die
„schlimmsten Wercke des Fleisches hinein.

„Man weis von keinem Gewissens-Zwange, aber auch
„von keinem Gewissen. Man hat darinnen seinen Zweck
„erreichet, daß weder Priester noch Schulmeister der Ju-
„gend

„gend Vortheile in den Kopf setzen können; dagegen aber „sind die meisten mit daheim gebohrnen, oder selbst-gemachten Vorurtheilen dermassen angefüllet, daß die Einigkeit „des Geistes hier so fremd ist, als sie irgendswo seyn mag. „Kommts zur dritten oder vierten Generation, so befürchte ich, daß das wenige Gute, was noch übrig ist, gantz „aussterben, und das Unkraut der Bosheit, welches sich „selbst säet, dergestalt überhand nehmen werde, daß die „bürgerliche Gesellschaft kaum bestehen dürfte. Einige, „wiewol wenige, Einwohner haben sich mit mir vereinbaret, ordentliche Lehrer und Anstalten zur Erziehung „der Jugend zu wünschen. Aber hierzu werden solche „Unkosten erfordert, als wir kaum ertragen können. „Gleichwol wollen wir über unser Vermögen thun, wie „wir denn auch euch hiemit bitten, uns mit Rath und „That behülflich zu seyn. ꝛc. ꝛc. „

Als Mylord den Brief durchlesen hatte, fragte er, auf was Weise man gedächte, diesen armen Leuten zu Hülfe zu kommen, und ward berichtet, daß Dr. Snow sowohl hier, als in London und anderwerts, durch gute Freunde eine Beysteuer sammlen ließ, um Schulen davor zu stiften. Er versprach hierauf hundert Pfund Sterling dazu herzugeben, und gestund dabey, daß sowohl der Brief als das Gespräch einige Veränderung in seinen Gedancken gemacht hätten. Dr. Snow danckte für solche milde Gabe, und fragte aus Veranlassung der vorigen Materie, ob er M. Swifts satyrische Schrift gelesen hätte, unter dem Titel: „Beweis, daß die Abschaffung des Christenthums in Engeland, bey gegenwärtigen Umständen, nicht nur nicht „dienlich, wie einige dafür halten, sondern wohl gar schädlich seyn würde. „

Diese starcke Ironia setzt zum Voraus, daß hier nur allein vom Verbal- oder Wort-Christenthum die Rede sey, indem das Real- oder wirckliche Christenthum unstreitig schon vorlängst, durch die neuen Principia der Christen von

Reich-

Reichthum, Ehre und Wollust, abgeschaffet worden, und solches nun nicht erst geschehen dürfte. Mylord sagte: Ich habe wohl vor geraumer Zeit Herrn Swifts fliegende kleine Schriften gelesen, und kann ich diesen Scribenten leiden, wenn ichs auch gleich selbst bin, den er unter dem Hobel hat; denn er weis es so artig zu machen, daß man über jedes anderes Wort lachen muß. Snow sagte: Ich glaube gar gerne, daß er euch erträglich fällt, denn, wenn er, wie ihr saget, zu hobeln scheinet, so kitzelt er nur, daher ihr über seine Bestraffung wohl lachen könnet. Das Kitzeln erweckt das Lachen, allein, dabey hat es auch sein Bewenden, und bleibt derjenige Eindruck aus, der zur gründlichen Besserung des Hertzens geschehen solte.

Mylord sagte: Nun gleich viel, aber sagt mir, was Swift in gedachter Piece von jetzterwehnter Materie raisonniret? Snow antwortete: Einer von den auf ironische und spöttische Art widerlegten Gründen, warum wir Engeländer das übergebliebene Verbal-Christenthum durch die Landes-Gesetze gar wohl abschaffen, und ohne alle Religion seyn könnten, ist dieser, daß auf die Weise das Salarium und der Unterhalt etlicher 1000. geistlicher Personen ersparet würde, wovon denn wenigstens ein Paar hundert brave und lustige Cavaliers, als der Kern der Nation, recht vergnügt und wohl leben könnten.

Jetzt erinnere ich mich, sagte Mylord, daß ich diese Piece gelesen habe. Sie ist voll Saltz, und wo mir recht ist, so beantwortet er noch unterschiedliche andere Einwendungen, worunter sonder Zweifel auch dieser ist, daß man nach jenem Vorschlag, wöchentlich noch einen Tag zur Arbeit gewönne, mithin die gantze Nation ihren Profit und Vergnügen um den siebenden Theil vermehren könnte; item, daß man sich nimmer bessere und bequemere Häuser zu Comœdien, Opern und anderm nützlichen Gebrauche wünschen könnte, als die vielen alsdenn ungebrauchten Kirchen. Es will mir aber nicht beyfallen, was Swift eigent-

gentlich darauf antwortet. Snow sagte: Er antwortet sowohl hier, als überall ironisch und spöttisch, welches, seiner Meynung nach, das beste Mittel seyn soll, die verderbten Christen zu züchtigen, wiewohl diese Zucht, wie gedacht, mehr ein lachenbringendes Kitzeln, als eine Erweckung zum ernstlichen Nachdencken ist.

Der Lord antwortete: Ein jeder Vogel singt, je nachdem ihm der Schnabel gewachsen, und ein jeder Scribent schreibt, nachdem er Gaben hat, zu dencken. Der Begriff der Leute ist unterschieden, ihre Art sich etwas vorzustellen ist mancherley, und wodurch dieser auf diese Weise, dadurch wird ein anderer auf eine andere Weise gerühret. Ich bitte, wo ihr euch des Swifts Beantwortung obiger Einwendungen erinnert, so lasset mich ein wenig davon hören, vielleicht fällt mir sodann das übrige von selbsten ein. Snow sagte: So viel ich mich erinnere, beantwortet er den Punct von Anwendung des Sabbaths zu andern Dingen folgendergestalt:

Unsre klüglende Project-Macher irren. Ich weis wohl, daß es vormals in Gebrauch gewesen, daß sich die Leute am Sonntage in der Kirchen versammleten. Es ist die Verschliessung der Kram-Buden und Werck-Stätte an demselben Tage noch ein Ueberbleibsel davon. Sind aber die Verrichtungen und Ergötzlichkeiten deßwegen für verlohren zu achten? Darf man schon am Sonntage nicht öffentlich spielen, wer will verbiethen, solches heimlich zu thun? Kann man den Sonntag verlohren nennen, so lange er bequem ist, mit Ruhe und Gemächlichkeit zu mediciniren? Wann haben wohl die Kaufleute eine bequemere Zeit, ihre wöchentliche Rechnung zur Richtigkeit zu bringen, und wann können die Comœdianten ihre neuen Stücke besser probiren?

Was die Kirchen, sagt er, anlanget, so sehe ich nicht, mit welchem Grunde man diese Häuser für unnütz oder überflüßig ausgeben könne. Diß sind ja die allersicher-

sten

sten Oerter, wo verliebte Personen eins dem andern mit guter Manier einen Blick geben, und weitere Abrede nehmen können. Ein neues kostbares Kleid kann von vielen Augen nirgends besser beschauet werden. Wo läßt sichs besser discuriren, und wo schläft sichs besser, als eben in der Kirchen? Weit gefehlet, daß man zu deren Abschaffung rathen solte. Ich sage vielmehr, daß wir sie beybehalten müssen, denn sie haben ihren Nutzen.

Mylord! sagte Dr. Snow, ich wolte diese Worte nicht für gantz unnütz noch diese Stunde für verlohren achten, dafern unser Gespräch euch bewegen möchte, ernstlich zu überlegen, was diejenige Haupt-Sache sey, davon wir geredet haben. Die Religion, welche jetzo von den meisten so leichtsinnig tractiret wird, will uns in der Todes-Stunde das allerwichtigste werden. Dencket an den Grafen von Rochester, dessen Ende ich euch etlichemal fürgehalten habe. Ich bin alt, und erwarte täglich meinen Abschied. Vielleicht sehen und sprechen wir uns nicht mehr. Aber meine Worte werden euch zum Zeugniß, entweder der Gnaden oder des Zorns, werden.

XXX. Brief.

Menoza hält sich eine Zeitlang bey gedachtem Lord auf. Er wird mit dem Ertz-Bischoffen W. Wake bekannt, und reiset mit ihm nach Canterbury. Gespräch von der Patriotschaft und Landes-Sprache, welche von Fremden nicht muß verachtet werden. Die Englische Nation hält allzu viel und allzu wenig von sich selbst.

Mein Herr!

Gedachter Lord, der nicht weit von der Land-Strasse zwischen Oxfort und London wohnete, bat Graf W*** und mich, daß wir ihn auf der Rückreise besuchen möchten, welches denn auch etliche Wochen vor Michaelis geschahe; wir mußten aber, an

statt

statt einer kurtzen Visite, bey nahe zween Monate auf seinem Hofe aushalten. Es war daselbst ein Sammel-Platz unterschiedlicher Standes-Personen von beyderley Geschlecht, und wiederfuhr uns daselbst viel Ehre und Gutheit, ungeachtet unsre Religions-Discurse gar nicht nach unsers Wirths Geschmack waren. Er gab selber continuirlich Anlaß dazu, und konnte ich mercken, daß sein Gemüth, obschon er sich auf dieser Seite hart und kaltsinnig anstellete, dennoch eine heimliche Wunde hatte, und nicht ohne empfindlicher Zucht der vorbereitenden Gnade war.

Endlich kam es zum Ausbruch. Er gestunde mir, daß er bis daher die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten, und den Grund der Religion mehr mit Worten und flüchtigen Gedancken, als im Grunde des Hertzens geläugnet hätte, insonderheit, nachdem er die von Bischoff Burnet ausgegebene Historie von der Bekehrung des Grafen Wilmuth von Rochester gelesen. Es kommt mir, sagte er, in derselben am allerbedencklichsten vor, daß ein, nach eigener Geständniß, in allen Bosheiten vertiefter Sünder, und sehr scharffsinniger, ja gelehrter Religions-Spötter, dennoch endlich durch Kraft der Gnaden ist überwunden, und sein Hertz, sonderlich bey Lesung des 53. Cap. des Propheten Esaias, dermassen zerrissen und zerknirschet worden, daß die letzten Tage seines Lebens seinen Freunden eben so erbaulich, als ihnen die vorhergehenden ärgerlich gewesen. (*)

Er

(*) Es ist merckwürdig, daß dieser Graf von Rochester zur Zeit seiner Bekehrung selbst erzehlet, was ihn in den unseligen Atheistischen Gedancken, wozu er durch sein von Jugend auf geführtes ruchloses Leben wäre versuchet worden, und welche er hernachmals so schrifftlich als mündlich auszubreiten gesucht, am allermeisten bestärcket habe. Als nemlich zur Mitte des vorigen Seculi die Engeländer und Holländer bey Bergen in Norwegen ein See-Treffen hielten, hatte er mit einem andern See-Officier, der sein guter Freund war, und die Vorboten des Todes an sich zu mercken

 für-

Er bat mich, GOtt für ihn zu bitten, insonderheit, daß er ihm Gnade und Keuschheit geben wolte, als wowider er sich bishero höchlich versündiget, anjetzo aber beschlossen hätte, in den Ehestand sich zu begeben, dafern er eine Dame finden könnte, die GOtt fürchtete; und weil er von einem gewissen Fräulein selbiger Gegend eine solche Hoffnung hätte, so ersuchte er mich, mit ihm nach ihres Vaters Hofe zu fahren, worinn ich ihm denn auch zu Willen war. Diese Lady, welche ihn vorhin, seiner ungöttlichen Discurse wegen, verabscheuet hatte, hielt ihn nunmehro, da sie ihn anders reden hörete, für einen grossen Heuchler. Ich solte hierinn sein Bürge werden; allein ich konnte, nach einer so kurtzen Bekanntschaft, selbst die erwünschte Gewißheit nicht haben. Mylady sagte, es hätte ihr schon längst vor einem Manne von seinem Sinne gegrauet, und ehe sie seine Bekehrung glauben könnte, müßte sie merckliche und beständige Früchte derselben sehen. Sie versicherte indessen, daß sie oft einen besondern Trieb bey sich verspühret hätte, GOtt für ihn zu bitten, und falls sie ihr Gebet würde erhöret sehen, wolte sie solches für einen Winck der göttlichen Vorsehung halten.

Als er seinen Besuch einigemal wiederholet hatte, begunnte sie bessere Gedancken von seiner Aufrichtigkeit zu fassen. Aber jemehr er ihr gefiel, je weniger er ihrem Vater

fürgab, die Abrede genommen, daß, falls einer von ihnen in der bevorstehenden Schlacht umkommen, und nach dem Tode etwas empfinden würde, desselben Seele auf Treu und Glauben wieder umkehren und den Nachlebenden warnen sollte, daß eine Unsterblichkeit sey. Nun begab sichs, daß sein Spieß-Geselle geschossen ward, wie er sich selbst prophezeyet hatte, er brachte aber keinesweges die begehrte Nachricht von dem Zustande der Todten. Hieraus machte Rochester den Schluß, daß es mit der Sache nicht anders stünde, als er sichs eingebildet hatte, nicht bedenckend, was Abraham dem reichen Manne geantwortet, und daß die abgeschiedenen Seelen, insonderheit die unseligen, ihrer selbst nicht mächtig sind, noch frey herum phantasiren dürffen, wie sie hier im Leben mit ihren Gedancken gethan.

ter anstund, der von Mylords voriger Religion war, und seine älteste Tochter für eine Närrin hielt.

Ihre jüngere Schwester, eine der Eitelkeit gantz ergebene Person, war sein Aug-Apfel. Ich sahe an selbiger ein grosses Exempel der Ungereimtheiten dieses Geschlechts. Jeden andern Tag ritte sie in amazonischer Kleidung auf die Jagd aus. An Romanen hatte sie eine auserlesene Bibliothec. Wann auf des Prætendenten Wohlergehen getruncken wurde, that sie guten Bescheid, und bey einer jedweden Gelegenheit ließ sie eine solche Frechheit sehen, die ihr in einem andern Lande zur grossen Schande würde gereichet haben. An ihrem Nacht-Tische bringet sie täglich etliche Stunden zu, denn es darf das Kammer-Mädgen in der Coifure nur das allergeringste versehen, so reisset sie augenblicklich den gantzen Bau darnieder, um selbigen von neuen aufzuführen, welchen Eifer sie einigemal zu wiederholen pflegt. So wird auch nicht wenig Zeit erfordert zu berathschlagen, in welcher Gegend des Gesichts die Schönfleckchen sich selbigen Tag am besten schicken. Einmal fragte ich sie, gleich als unwissend und aus Mitleiden, was ihr im Gesichte fehlete, daß sie so viele kleine Pflaster trüge, als ob sie neulich aus einer Feld-Schlacht käme? Sie lächelte, und gab zur Antwort: Es geschehe solches, um einige Finnen und kleinen Blattern darunter zu verbergen. Ich sagte: Mylady, womit will sie denn wiederum die Pflaster verbergen, weil dieselben nicht weniger einer Decke benöthigt seyn dürften.

Etwas recht wunderliches sahe ich bey diesem und nachgehends auch bey andern ihres Gleichen hier zu Lande. Nemlich, an statt, daß man sonst Affen, Papagoyen, Canarien-Vögel, kleine Hunde und dergleichen Creaturen hält, um damit zu spielen, so werden zu eben diesem Gebrauch von einigen Englischen Damen eine Art Eidexen, von welchen man glaubt, daß sie nicht giftig seyn, unterhalten. Sie werden nur allein auf der Insel Jersey gefangen, und für Geld verkauft. Ihre Wohnung ist ein

mit Weitzen-Kleyen gefülltes Glas, ihre Kost aber süsse Milch. Sie sind von Farbe grüngestreift, und haben ziemlich grosse Augen. Mit diesen Würmern spielet man, und läßt sie frey über den Leib lauffen, wo sie nur wollen.

Mehrerwehnter junger Lord, welcher, zu meiner grossen Freude, in der Gnade GOttes und dem geistlichen Leben täglich mehr befestiget wurde, bat mich, bey ihm zu bleiben, bis er von seiner Braut das Ja-Wort bekommen, welches ihm die Eltern schon gegeben hatten, es geschahe aber solches erst nach meiner Abreise. Doch war ich auf der Hochzeit, so ein Viertel-Jahr darnach zu London gehalten wurde, mit zugegen, und machte mich diese Familie weiter dergestalt bekannt, daß Engeland mich etwas länger hielt, als anfänglich mein Fürsatz gewesen.

Zu dem recht ehrwürdigen Ertz-Bischoffen, William Wake, nahm Mylord mich einstens mit, und mußte ich von der Zeit an wöchentlich einmal mit diesem Prælaten speisen. Sein Umgang war gantz exemplarisch, seine Reden erbaulich, und seine Sorgfalt für die Sache des Reiches GOttes durch die gantze Welt so groß, daß er von seinem mehr als Fürstlichen Einkünften ein nicht geringes darauf verwandte, wohingegen er seine eigene Hof-Staat mehr eingeschränckt hatte, als bey seinen Vorwesern der Gebrauch war. Des Parlaments halben muß er sich die mehreste Zeit zu London, oder eigentlich in Lambeth, so gerade gegen West-Münster über liegt, aufhalten. Zuweilen aber reiset er nach Canterbury, woselbst seine rechte Wohnung, dem Namen nach, seyn solte. Weil er, in Ansehung meiner wunderbaren Führung, eine besondere Gewogenheit auf mich geworffen hatte, mußte ich ihm einmal dorthin Gesellschaft leisten, da ich denn, als er mit seinen Geistlichen Capitel oder Versammlung hielt, die größten Zeichen eines rechtschaffenen Eifers wahrnahm.

Die Rede, so er an die Clerisey that, war so beweglich und voll heiligen Feuers, daß ich nothwendig glauben

muß,

muß, es werde dieselbe auch die allersichersten und kaltsinnigsten Gemüther einigermassen erwecket haben.

Ein wenig papistisch kam mirs für, daß der gemeine Mann sowohl hier, als in seinem eigenen Capitel zu Lambeth bey London, vor ihm, wenn er aus der Kirchen gehet, häufig die Knie beuget, und um Ertheilung der Benediction durch Auflegung der Hand bittet. Als ich ihm nachgehends offenhertzig heraussagte, was von dergleichen papistischen Ueberbleibseln meine Gedancken wären, ließ er sich hierüber also vernehmen: Es ist wahr, daß die Religion selbst nur allerest da ihren Anfang nimmt, wo alle dergleichen äusserliche Ceremonien aufhören, und könnte ich vor meine Person gerne leiden, daß alles dieses gäntzlich abgeschaffet würde. Inzwischen aber mercke ich doch, daß allnachgerade, wie der Aberglaube der vormaligen Zeiten abnimmt, der grosse Hauffe auf ein anders mehr zu befürchtendes Extremum falle.

Ich dagegen meynte, daß der Aberglaube eben so bös und gefährlich wäre, als der Unglaube. Worauf er zur Antwort gab: Gut ist er nicht, aber doch auch bey weiten so bös nicht, als dieser letztere. Er zielet gleichwohl einigermassen auf GOtt hin, und hat eine Art der Gottesfurcht zum Grunde, obschon es derselben an der rechten Einsicht in den göttlichen Willen mangelt. Der Unglaube aber, welcher sich je länger je mehr auszubreiten beginnet, geht gantz und gar von GOtt und allem demjenigen ab, was religieus genannt wird. Dieser dürfte wohl binnen kurtzen den Aberglauben verschlingen; ob aber die Welt sich besser dabey befinden werde, das wird sodann die Erfahrung ausweisen.

Er that zum östern unterschiedliche Fragen an mich von der Dänischen Mission in Tranquebar, und was ich mir von dem Anwachs des Christenthums in den Morgenländern für Hoffnung machte? Ich sagte, daß mir dieses wohl eins von denjenigen Mitteln zu seyn schiene, deren die göttliche Vorsehung sich bedienen wolte, um der vor

dem Ende zu erwartenden allgemeinen Verkündigung des Evangelii über den gantzen Erdboden, den Weg zu bahnen, wie denn unstreitig die vielen Bücher, so zu Tranquebar in unterschiedlichen morgenländischen Sprachen gedruckt wurden, imgleichen die daselbst erzogene Jugend, worunter man bisweilen einige fünde, die bequem wären, Lehrer abzugeben, ein grosses hiezu beytragen könnten. Doch, sagte ich, kommt mir das bis daher geschehene nur als eine gleichsam von weiten gemachte Vorbereitung für. Wenn GOttes Stunde kommt, so wird er schon mehr aus denen im Lande Gebohrnen erwecken, und sie mit einer grössern Lust und einem stärckeren Triebe entzünden.

Er fragte auch, ob ich nicht selber wegen meiner blinden Lands-Leute in Nagracub bekümmert wäre, und nach Hause zu reisen gedächte, um ihnen das Evangelium zu verkündigen? Ich sagte: Bis dato bin ich von dem Willen GOttes in dieser Sache noch nicht versichert, und will mich seiner weitern Führung lediglich überlassen. Wollet ihr denn, sagte der Ertz-Bischoff, irgend ein Europæisches Land zu eurem künftigen beständigen Auffenthalt erwählen, so lasset eure Wahl so bald auf Engeland, als auf sonst ein anders fallen.

Monsr. Patridge, Præbendarius an der Dom-Kirche zu Canterbury, welcher eben dabey stunde, sagte: Ja, Ihro Eminence, ich meyne nicht nur so gut, sondern auch eher, als auf irgend ein anderes Europæisches Land, gehörte sichs, daß Hr. Menoza auf das unsrige seine Wahl richtete, denn welches Land sollte wohl damit in Vergleich kommen können? Der Ertz-Bischoff, der in seiner Jugend gereiset, und sich in der Welt umgesehen hatte, gab zur Antwort: Mein Freund, wir verlieben uns alle gern in unser Vaterland, und äussert sich die unordentliche Liebe in diesem Stücke mehr bey unsern als bey andern Lands-Leuten. Da steht ein Mann, der noch eher ein unpartheyisches Urtheil hierüber fällen möchte. Was sagt ihr dazu, Hr. Menoza? Ich antwortete: Ew.

Emi-

Eminence eigene Worte machen mich so kühn, meine Meynung zu sagen, daß nemlich unter diejenigen Dinge, wodurch die Hochachtung des sonst preißwürdigen Engelands in meinen und anderer Leute Gedancken geschwächet wird, die übermäßige Einbildung zu rechnen sey, welche sich das Volck von sich selbst, und dem, was ihr ist, macht, wie denn imgleichen die Kaltsinnigkeit, ja Verachtung, so manche Einheimische und Unversuchte in ihrem Umgang mit Fremden spühren lassen, nicht weniger hieher gehöret.

Hierüber befand Monsr. Patridge sich in etwas gestossen, der Ertz-Bischoff aber begunnte zu lächeln, und gab mir darinn recht. Jener fragte, was für Proben ich hätte, daß die Engeländer nicht freundlich genug wären, sondern Fremde verächtlich hielten? Ich sagte: Unter andern diese, daß man einem Fremden zu Gefallen desselben Sprache nicht reden will, obschon man sie kann. Daß mein Herr, samt etlichen wenigen andern die Gefälligkeit gebrauchen, erkenne ich mit Danck. Allein, wie ich vor ungefehr anderthalb Jahren in dieses Land kam, und mich mit keiner andern, als der Frantzösischen Sprache durchzubringen wußte, die mir bishero die besten Dienste gethan, war ich übel daran, und mußte allenthalben einen Dolmetscher gebrauchen. Gut, sagte er, man hat mit der Gelegenheit denn auch ziemlich gelernet, seine Meynung auf Englisch zu sagen, und solches klingt in Engeland am besten. Gesetzt, die Aussprache fällt nicht so rein, genug, wenn nur die Sprache des Landes nicht verachtet wird, denn das ist an einem Fremden, der ja nicht unsers, sondern seines eignen Nutzens wegen zu uns kommt, was unerträgliches; Hier spricht ja das natürliche, das ist das göttliche Recht und die gesunde Vernunft selbst, das Urtheil, daß ein solcher unsre, und nicht wir seine Sprache zu lernen schuldig seyn, indem er uns und wir nicht ihn suchen.

Ich sagte: Mein Herr, auf die Weise, da ich nach En-

geland kommen bin, hat es sich über keinen Schaden zu beklagen, massen ich verzehre, ohne etwas zu erwerben. Unterdessen habe ich eure Sprache noch nie verachtet, sondern bin vielmehr bemühet gewesen, dieselbige einigermassen zu lernen. Nur schien mir gleichwohl dieses nach dem Gast-Recht billig zu seyn, daß man sich im Anfange nach mir, als einem Fremden, bequemet hätte. Daß die Einheimischen just einem Fremden zu Gefallen eine Sprache lernen solten, ist nicht nöthig, denn da bleibts dabey, daß diesem letztern vielmehr obliege, die ihrige sich bekannt zu machen. Allein, mit ihm in seiner Sprache zu reden, wenn man dieselbige vorhin bereits kann, dünckt mich so vernünftig als billig zu seyn.

Nichtsdestoweniger habe ich zu unterschiedlichenmalen erfahren, daß Adliche Personen, die ich doch nachgehends unter sich Französisch sprechen hören, sich, wenn ich sie angeredet, aus Hochmuth und Eigensinnigkeit gestellet haben, als ob sie kein Wort davon verstünden. Ja, so gar auch Bürger-Stands-Leute in Palemale, Suffolk-Street, und an andern Orten, wo sie mitten unter Französischen Refugiez wohnen, und, wie mir bewußt ist, größtentheils etwas Frantzösisch verstehen, haben sie sich, zu meiner grossen Verwunderung, eben so unwissend angestellet, auch wohl, wenn jemand von unsern Leuten oder andere Freunde sie gefraget, an statt des Bescheides, die Worte hören lassen: Go to be hangd, French Dog; (das ist, schere dich fort, und laß dich hencken, du Französischer Hund.)

Monf. Patridge sagte: Das ist unrecht, ich nehme daran keinen Theil. Aber, erlaubet mir, daß ich zur Verantwortung unserer Nation überhaupt sage, was von dieser Sache meine Meynung sey. Ich halte dafür, daß die einem Volcke besonders eigene Landes-Sprache, wodurch dasselbe, in so weit es ein von seinen Nachbarn abgesondertes Volck ist, unterschieden wird, eines von denjenigen Dingen sey, worüber alle Nationes, obschon nicht in glei-

chem

chem Grade, dennoch alle mit einiger Empfindlichkeit, zu halten pflegen; dergestalt, daß es ihnen nahe gehet, wenn sie sehen, daß ihre eigene Landes-Sprache mitten in ihrem eigenen Lande einer fremden weichen, und selbiger den Vorzug lassen muß. Hiemit wird keinesweges gesagt, daß sie die fremde Sprache verachten, sondern nur, daß sie von Fremden die ihrige bey sich selbst nicht gerne wollen verachtet wissen. Engeland, wie euch aus der Historie bekannt seyn wird, ist in den alten Zeiten, mehr denn einig ander Land, von fremden Nationen infestiret und geplaget worden. Die Römer, Sachsen, Dänen und Franzosen haben in unsern Gesetzen und in unsrer Sprache, die eine Vermischung aus jener Sprachen ist, ihre Fußstapfen hinterlassen. Jetzo hats zwar so leichtlich keine Noth, daß Fremde uns unterdrücken solten; gleichwohl aber hat von uralten Zeiten her ein gewisser Eifer, über dem Unsrigen zu halten, sich in unsren Gemüthern feste gesetzt, worinnen wir denn wohl um so viel weniger zu verdencken stehen, als ja ein jedwedes andres Volck, obschon es nicht so sehr, als wie wir abgebrannt ist, dennoch eben dergleichen natürliche Neigung spühren lässet.

Ich gestehe, daß dasjenige, was man Patriotschaft nennet, sich der unordentlichen Eigenliebe kaum also erwehren könne, daß nicht hie und da etwas davon mit unterlauffen solte. Jedoch ist dieser von GOtt allen Völckern eingepflantzte sich selbst liebende patriotische Trieb an und für sich was gantz unschuldiges, ja etwas, das zur Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft hochnöthig ist. Denn gleichwie einer, der zu seinen eigenen Dingen gar keine Lust hat, auch nicht darauf bedacht ist, wie er dieselben verbessern möge, und eben daher mit allem Recht ein liederlicher Mensch und schlechter Bürger genannt wird; also würde es aus selbiger Ursache an gantzen Völckern und Nationen ein schlimmer Fehler seyn, wenn sie sich in Ansehung ihres Vaterlandes, und was dahin gehörig, kaltsinnig und verächtlich erweisen wolten. Die Liebe des Vaterlandes, um

dessentwillen jene Römische und Griechische Helden so grosse Thaten gethan, ist ein Antreiber zu vielen Guten. Sie ist gleich einer Feder im Schlosse. Wird dieselbe so lange zurück gezwungen, bis sie ihre Stärcke verlieret, so taugt das gantze Schloß nicht mehr. Sie ist wie der Tonus, oder die ausdehnende Kraft der Nerven und Spann-Adern, wodurch der Leib gehalten und behörig ausgestrecket wird, um das Seinige zu verrichten. Sobald der Leib diese Kraft verlieret, fällt er zusammen, ist kranck, und dafern ihm nicht geholffen wird, kann er dem Tode nicht entgehen.

So und nicht anders, sagte Herr Patridge, ist es mit der ordentlichen Liebe einer Nation zu sich selbst, und zu ihrem Vaterlande beschaffen. Geht diese verlohren, so ist mit ihr zugleich alles andere so gut als verlohren zu schätzen. Wird sie hergegen in ihrer rechten ordentlichen Ausdehnung erhalten, so bleibt dem Lande seine Stärcke, und wird viel preißlicher zum allgemeinen Besten ausgerichtet. Dieses, Hr. Menoza, ist die Ursach, warum wir Engeländer über unsrer Sprache, Gesetze, Landes-Gebräuche und alle demjenigen halten, was unsre Nation auf irgend einige Weise characterisiret, und von andern unterscheidet. Wir stehn in den Gedancken, daß wenn wir erst in die Gemüths-Kranckheit fallen sollten, uns unser selbst zu schämen, und uns zu verkriechen, ob wir schon daheim in unserm Eignen sind; wir sodann untauglich, und ein solches Volck seyn würden, das nicht werth wäre, ein so gutes Land zu bewohnen.

Der Ertz-Bischoff mußte über Patridgens Eifer in dieser Materie lachen, und sagte: Das einzige, so alles in dieser und in andern Sachen verdirbet, ist das zu viel oder zu wenig. GOtt hat gemacht, daß die Menschen-Kinder auf Erden eines Geblüts sind, und wäre zu wünschen, daß noch jetzo ihre Gemüther vermittelst einer brüderlichen Liebe mit einander also verbunden seyn möchten, daß kein

Volck

Volck sich von dem andern, weder auf diese noch auf jene Weise absonderte, in Betracht, daß sothane Absonderung der allgemeinen Liebe, die wir eins dem andern unläugbar schuldig sind, nicht wenig im Wege stehet.

Eins von denen Dingen, wodurch die Geschlechter des Erdbodens am mercklichsten unterschieden werden, sind die Sprachen, und hat der Unterschied derselben einen so sündlichen Ursprung, daß unser keiner daran gedencken solte, ohne zugleich die Unordnung seiner Eigen-Liebe zu erkennen. Als die Menschen in Hochmuth, obwohl unter dem Vorwand einer neuen Sündfluth zu entgehen, sich wider den Himmel selbst erheben wolten, damals, sage ich, war es, daß sie von GOtt gedemüthiget wurden, indem er durch den Unterschied der Sprachen machte, daß sie von ihrem Bau ablassen mußten. Eben aus diesem Unterschiede nehmen die Menschen noch jetzo Anlaß, eitle Ehre zu suchen, und Zwietracht anzurichten.

Ein guter Mensch, geschweige ein Christ, muß sich selbst lieben, weil er den Nächsten wie sich selbst lieben soll und muß. Ist nun die ordentliche Selbst-Liebe eines Christen Pflicht, so kann die Liebe zu seinem Lande, Gesetz, Sprache ihm auch nicht unanständig seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, so setzt ein Christ darinnen keinesweges seine Haupt-Sache; von was vor einer Nation er auch immer seyn mag, so sagt er: Meine Bürgerschaft ist im Himmel, auf Erden bin ich ein Gast und ein Pilgram, wie alle meine Väter. Mein Vater und Mutter, mein Lands-Mann und guter Freund, ist fürnemlich derjenige, der den Willen GOttes thut.

Dieses war des HErrn JEsu Sinn, mit welchem wir alle bewaffnet seyn sollen. Ich habe in meiner Jugend unter fremden Leuten viel Gutes genossen, und so oft mir einige derselben hier in Engeland fürkommen, laß ich mirs eine gedoppelte Pflicht seyn, ihnen Dienste zu leisten, und dieses zwar eben daher um so viel mehr, dieweil sie Fremdlinge sind. Ich gedencke daran, was GOtt zu Israel gesaget:

get: Liebet die Fremdlinge, denn ihr seyd auch Fremdlinge in Egyptenlande gewesen. GOtt sahe wohl, daß einem Volcke, wie die Kinder Israel, welche grosse Vorzüge hatten, und sich dieselbigen noch grösser einbildeten, eine solche Lection hochnöthig war. Ich halte, wir Engeländer brauchen sie aus selbiger Ursache eben so nöthig.

Monsr. Partridge antwortete: Weil es Ew. Eminence gefällt, des Herrn Menoza Parthey mehr als die meinige zu nehmen, so will ich von meinem ersten Satz gerne abstehen und bekennen, daß wir uns daran begnügen müssen, wenn ein Fremder, auch selbst derjenige, so bey uns auf unsre Unkosten zu leben und zu sterben gedencket, es nicht weiter bringet, als daß er unsre Sprache verstehen lernet, denn die Aussprache fällt schwer, und müssen wir so billig seyn, daß wir uns hierinnen an des Fremden Stelle setzen. Allein dieses Privilegium müßte mit nichten auf ihre Kinder, die unter uns gebohren und erzogen worden, extendiret werden. Diese müßten rechte Engeländer worden, und sich folglich zu allem demjenigen verstehen, was die Nation unschuldiger Weise characterisiren kann.

Der Ertz-Bischoff sagte: Ich meyne, daß es damit auch also gehalten werde, und bis dato nicht anders sey gehalten worden. Der gröste Theil unsrer Vorfahren ist ja, wie ihr vorhin angeführet habt, aus der Normandie, aus Dännemarck, Sachsen, und so weiter entsprossen gewesen. Dennoch sind alle ihre Abkömmlinge jetzo lauter Engeländer, und zwar von einerley Art. Patridge sagte: Es ist freylich so, aber nimmermehr würde es dahin kommen, noch aus so unterschiedlichen Völckern ein einziger Staats-Cörper worden seyn, falls eine jede von diesen Nationen ihre Jugend vor sich und auf ihre Weise hätte erziehen, und sie in ihren besondern Mund-Arten zu den Wissenschaften anführen wollen, so daß, wie es jetzo gehet, die Dänen am Dänischen, die Sachsen am Teutschen, und die aus der Normandie am Französischen wären bekleben blieben. Der Ertz-Bischoff sagte: Ich wüßte nicht,

nicht, daß solches geschähe. Die unterschiedliche fremde Familien, so zu König Williams Zeiten naturalisiret wurden, reden alle Englisch und sind rechte Engeländer. Patridge sagte: Mit ihrer gütigen Erlaubniß, es wohnen hier etliche hundert, ja tausend Französische Familien, die noch immer an ihrer Französischen Sprache feste halten, und uns mit der Zeit ein Franckreich mitten in Engeland zuwege bringen werden.

Der Ertz-Bischoff antwortete: Hiezu findet sich auf ihrer Seiten einiges Fundament und Ursache, nemlich ihre Religion. Sobald ihnen die freye Uebung derselben durch die Landes-Gesetze zugelassen wird, so wird ihnen zugleich alles dasjenige zugelassen, was daraus herfließt. Ihr möget zwar einwenden, daß, wenn sie sich ja zu unserer bischöfflichen Kirchen und deren öffentlichen Gottesdienst nicht halten wolten, sie wenigstens mit den Presbyterianern eins machen könnten. Allein, dieses trifft gleichwol auch nicht in allen Stücken ein, immassen nicht nur die Kirchen-Gebräuche der Gallicanischen Kirche, sondern auch so gar die Lehre derselben in einigen Puncten von unsern Presbyterianern unterschieden ist.

Patridge sagte: Es ist wahr, ich muß in diesem Betracht ihren Worten vollkommen Beyfall geben; denn so bald man auch nur die geringste reelle Ursach anzeigen kann, warum ein solcher Unterscheid und Absonderung nicht wohl zu ändern sey, so habe ich nichts dawider. Sonst aber ist es was Unerleidliches, und gar nicht der Weg, bürgerlichen Frieden und Einträchtigkeit zu stiften. Ich kann es ohne Mißgunst ansehen, daß ein Fremder unser Brod isset, indem sich hinwiederum viele der Unsrigen finden, die fremdes Brod essen. Es ist dieses der weise Weg der göttlichen Vorsehung, und würde es eine so thörichte als sündliche Patriotschaft seyn, darum scheel zu sehen, daß GOtt so gütig ist. Ein jeder Mensch ist mein Nächster, und ein jeder ehrlicher Mann mein Lands-Mann, sofern er von nun an mit und bey uns arbeiten, und im Fall der Noth für unsern

sern König, für unser Gesetz und für unser Land auf gut Englisch streiten will.

Ja ich habe auch so gar dieses wahrgenommen, daß einige Familien, die nur in der ersten oder zweyten Generation Engeländer sind, es mit dem Lande, Sprache und Volcke ja so gut meynen, als die, so ihre Ahnen von den Britten und Picten herleiten wollen, und wenn der Rest gegen einander aufgehen kann, so düncket mich des Fremden freywillige Liebe und Patriotschaft edler und preißlicher zu seyn, als die nothwendige Liebe des Einheimischen.

Was ist denn nun mein einziger Satz? Es ist dieser, daß diejenigen fremden Familien, die ihre Kinder von Geschlecht zu Geschlecht in Engeland und doch nicht auf Englisch, sondern nach fremder und ausländischer Art erziehen, sich wider das natürliche, das ist, wider GOttes eigenes, allererstes und größtes Recht durch Undanckbarkeit versündigen. Liessen sie dieselben fremde Sprachen zugleich lernen, so wäre darinnen nichts Böses, sondern es könnte solches eine vernünftige Absicht haben. Daß man aber die Landes-Sprache um der fremden Sprachen willen hinten an setzt, ist gewißlich übel gethan. Es hat solches ein starckes Ansehen einer unverschuldeten Verachtung, und diese ist eines theils GOtt und dem Nächsten mißfällig, andern theils aber in vernünftiger Leute Gedancken sich selbst am allerbeschwerlichsten und schädlichsten; denn wessen Gesicht schändet man wohl, wenn man sich selber die Nase abschneidet?

Der Ertz-Bischoff sagte: Ihr wisset ja, daß die Familien, so in Engeland ihre Kinder auf Französisch erziehen, uns versichern, wie solches aus keiner andern Ursache geschehe, als daß sie darinnen um so viel gewisser vollkommen werden, und zu einer guten Aussprache gelangen mögen. Sie meynen, das Englische komme schon von selbsten, und könne man dasselbe umsonst haben, wiewohl ich gestehe, daß es auch darnach beschaffen ist. Aber ein guter Accent und fertige Aussprache im Frantzösischen ist ihr Augenmerck.

Patridge antwortete: Ich bitte mirs zu gute zu halten, daß ich hierinnen widerspreche. Ein Engeländer, der für Englisch paßiren will, und sich seines Vaterlandes nicht schämet, siehet es für gar nichts gefährliches an, daß er von einem gebohrnen Franzosen zu unterscheiden stehet, indem er ja für einen solchen weder paßiren will, noch paßiren muß. Wenigstens achtet er jenen Vortheil nicht so hoch, daß er darüber eine noch grössere Thorheit solte begehen wollen.

Dieser Discurs machte einen Theil desjenigen Gesprächs aus, welches wir auf dem Wege von Canterbury nach Rochester mit einander hatten. Wir blieben an letzterm Orte die Nacht über, und kamen Tages darnach wieder zu London an.

Monf. Patridge, der vollends mit dahin reisete, und des nächsten Tages zugleich mit mir an des Ertz-Bischoffs Tafel speisete, fieng über die Mahlzeit seinen vorigen Discurs wiederum an. Er konnte es noch nicht vergessen, daß ich von den Engeländern gesagt hatte, sie hielten allzu übermäßig von sich selbst.

Ich sagte: Mein Herr, um gute Freunde zu bleiben, könnte ich wohl so weit gehen, daß ich gestünde, es hielten eure Lands-Leute gar zu wenig von sich selbst. Seyd ihr damit zu frieden? Er sagte: Ich muß zuvor hören, wie ich eure Worte verstehen soll, ehe ich darauf antworten kann.

Allzu wenig, sagte ich, scheinet ihr guten Engeländer von euch selbst zu halten, wenn ihr euch allzeit unruhig, mißvergnügt und voll Verlangens erweiset, was neues zu haben. Man wird wenige Länder finden, wo die Einwohner mit ihrem allgemeinen Zustande weniger zufrieden wären, als ihr mit dem eurigen seyd. GOtt hat euer Looß aufs kläglichste fallen lassen. Darüber gloriiret ihr auf einer Seite selbst, so oft es euch ankommt, und wenn ihr mit Fremden redet.

Auf der andern Seite aber lamentiret und klaget ihr untereinander selbst ohne Aufhören, dergestalt, daß kaum eine mißvergnügtere Nation anzutreffen seyn dürfte. Wenn

eure

eure Nachbarn, die Franzosen, allzu leichtsinnig, auch wohl mit einem ledigen Magen singen und springen, so hört man euch mit einem vollen Magen murren und klagen, wo nichts zu klagen ist. Eine wunderliche Staats-Hypochondrie macht, daß der gemeine Mann bey euch nimmer zufrieden ist. Nichts ist euch recht von allem, was die Obrigkeit zur Beförderung des allgemeinen Besten vornimmt. Ein Project, das jedermann approbiret und wünscht, daß es im Parlament zu einer Bill werden möge, geht endlich durch beyde Häuser, und wird aus der Bill eine Acte. Nun solte man ja meynen, daß dieses eine allgemeine Freude verursachen werde. Aber weit gefehlet. Es ist damit nicht so bald zur Activität kommen, so taugts euch schon nicht mehr, es ist nichts Gutes darinnen, und schreyet ihr mit eben der Heftigkeit darwider, als ihr kurtz vorher dafür geschrieben habet. Diese Wahrheit, so einem jeden Fremden klärlich in die Augen fällt, kann, meiner Meynung nach, genug seyn, dasjenige zu erweisen, was ich vorhin gesaget habe; nemlich, ihr liebet euch und eure Wohlfahrt allzu wenig, indem ihr allzu wenig darauf achtet, und derselben auch eben deßwegen nicht zum Preise GOttes mit einem ruhigen und danckbaren Hertzen geniesset.

Die ordentliche Selbst-Liebe bestehet darinn, daß man durch rechtmäßige Mittel seinen Wohlstand so vollkommen mache, als möglich ist. Ihr aber macht euren Wohlstand nicht vollkommen, als lange ihr den fürnehmsten Theil desselben, nemlich ein vergnügtes Hertz, welches des Gegenwärtigen ohne Sünde geniesset, und auf das Künftige ohne Sorgen hinsiehet, verabsäumet, ja eben als muthwilliger Weise dämpfet und verjaget.

Ihr schadet euch nicht weniger in diesem letzteren, als in dem ersteren Betracht. Ich habe noch nie kein Volck gesehen, das sich selber so viel böse Prognostica gestellet hätte, oder mit so vielen bekümmerten Gedancken wegen solcher Dinge umgangen wäre, die sie durch ihre Staats-Perspective zum voraus sehen, daß sie mit der Zeit zu des Landes

des Schaden und Gefahr kommen werden. Ich nannte kurtz zuvor eure Gemüths-Kranckheit eine Staats-Hypochondrie, die sich sogar bis auf den gemeinen Mann erstreckete. Dieses Gleichniß passet sich nicht nur auf das Mißvergnügen, so ihr über die gegenwärtigen Umstände spühren lasset, sie mögen auch so gut seyn, als sie immer wollen, sondern auch auf diejenige Furcht, womit ihr euch wegen des Zukünftigen, das doch nur bloß möglich ist, und eben so bald ausbleiben, als eintreffen kann, zu quälen pflegt.

Der Ertz-Bischoff, an dessen Augen ichs lesen konnte, daß er durchgehends meiner Meynung war, sagte endlich: Monsr. Patridge, habet ihr Hr. Menoza ausgefordert, so habt ihr ihn nun an den Hals bekommen. Ich muß bekennen, daß er uns von wegen unsrer Nation die Wahrheit gesagt habe. Es ist mehr als zu wahr, sagte Patridge, wenn er uns von dieser Seiten ansiehet; indem funden sich ein paar Fremde ein, wodurch unser vertrauliches Gespräch unterbrochen wurde.

XXXI. Brief.

Menoza Conversation mit Doct. Slare und A. Böhme. Er besiehet das merckwürdigste in London, und redet etwas vom Parlament und von Olivier Cromwel.

Mein Herr!

Als ich anderthalb Jahr in Engeland zugebracht hatte, erhielt Graf W*** von seinen Eltern Befehl, nach Hause zu reisen. Unsere Trennung geschahe nicht ohne Wehmuth auf beyden Seiten. Er bat mich zwar inständig, mit ihm zurück zu gehen. Allein, ob ich schon gesonnen war, Teutschland noch einmal zu sehen, und ihm daher die Versprechung that, daselbst hinzukommen, so bald es GOtt gefallen würde; so mußten wir doch vor dißmal von einander Abschied nehmen. Hiezu ward ich theils durch meine nach Holland vorhabende Reise, und daß

folglich unsre Gesellschaft ohne das nicht lange mehr wäh- ren konnte, veranlasset, theils aber befund ich mich auch nicht frisch genug, eine Winter-Reise anzutreten, wie mir denn dieselbige von Doct. Slare, Medico beym Greenwich-schen Hospital, meinem sehr guten Freunde, starck wi- derrathen wurde. Es war derselbe ein gottesfürchtiger Mann, aus dessen Umgang ich auch mehr denn eine Art Nu- tzen schöpfen konnte. Wenn ich mir eine Veränderung und dabey ein erbauliches Vergnügen schaffen wolte, so be- suchte ich ihn auf gedachten Greenwich, welches ein für- treflicher Ort ist. Daselbst ward ich auch mit dem recht- gesinnten Diener Christi, A. W. Böhme, Königl. Hof- Prediger bey der Teutschen Capelle zu St. James, bekannt. Selbiger starb bey seinem Freunde, D. Slare, und sein Ende kam mit seinem geführten sehr exemplarischen Leben vollkommen überein.

Er war, wie Johannes, ein brennend und scheinend Licht, voller beständigen Selbst-Verläugnung und guter Wercke, die er allerhand Elenden erzeigte. Weil er im einsamen Stande lebte, so wandte er alle sein Vermögen zu ihrer Hülffe und Tröstung an. Mit den Dänischen Missionarien in Tranquebar hatte er einen jährlichen Brief-Wechsel, und sammlete zum Besten ihrer Schulen an- sehnliche Gaben ein. Zu London hatte er, zur Unter- weisung armer Kinder, solche Anstalten zu machen ange- fangen, welche nach seinem Absterben von andern, die sein Gedächtniß in Ehren hielten, sind fortgesetzet worden.

Dieser Mann war einer aus den wenigen, für deren Glauben und Christenthum Ninaruk grosse Hochachtung trug. Solcher lebendigen Lichter solte es, sagte er, fein viele geben, so würde es in allen Winckeln der Welt bald licht werden; Und eben dieses war eins von denjenigen Dingen, worüber der gute Mensch sich am allermeisten verwunderte, daß nemlich der gütige GOtt, der doch so ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und zur Er- kenntniß der Wahrheit kommen sollen, sich so wenig from-

me

me Hirten verschaffet, seine Schafe zu weiden. Der Ertz-Bischoff Wake stund auch in seiner Gunst, aber doch war Hr. Böhme um einen Grad besser bey ihm angeschrieben, ungeachtet jener mehr Wesens von ihm machte, als dieser letztere, welcher ihm immer seine Fehler sagte. Allein, eben das war es, was er am liebsten leiden mochte, wiewohl solches bey uns Menschen eine seltene Eigenschaft ist, insonderheit, wenn wir schon etwas zu Jahren kommen sind.

Ermeldter Doct. Slare wandte einsmals etliche Tage darzu an, mir unterschiedliche Merckwürdigkeiten in London zu zeigen, die ich recht eigentlich zu besehen bisher verabsäumet hatte. Dahin rechne ich fürnemlich das grosse Hospital Bedlam, welches ein Toll-Haus ist, allwo stets bey hundert und mehr unsinnige Leute gefunden werden. Man kann den Zustand derselben nicht betrachten, ohne dadurch ermuntert zu werden, die sonst allzu wenig erkannte Güte GOttes hochzuschätzen, daß er uns ein gesundes Gemüth in einem gesunden Leibe behalten läßt. Man kann auf einer sehr langen Gallerie von einer Kammer zur andern gehen, und durch ein in der Thür befindliches Loch mit diesen armen Menschen reden. Dr. Slare machte die Anmerckung, daß, wie die allermeisten durch ein oder andere heftige Bewegung über gewisse zu Hertzen gehende Dinge ihren Verstand verlohren hätten, also hätten die Bilder dieser Dinge einen so tieffen Eindruck bey ihnen gehabt, daß das Hertz dergestalt damit wäre angefüllet worden, daß noch jetzo der Mund von solcher Fülle beständig übergienge.

Wir versuchtens, und befunden, daß ein Kaufmann, der durch den Actien-Handel war ruiniret worden, immerfort nach dem Preise der Actien fragte. Er schwur und sagte, daß derselbe binnen kurtzer Zeit wiederum auf 200. pro Cent steigen würde, wovon er guten Bescheid wüßte. Ein anderer sprach von lauter Wechseln, der dritte von Assurance, der vierte von Banquerotten. Einer von diesen elenden Leuten hatte sich des Prætendenten Sache allzu nahe zu Gemüthe gezogen, daher er noch immer wider den

König und das Parlament losgieng, mit der Versicherung, daß ihm seine jüngsten Briefe von Rom noch gute Hoffnung gäben, und würden alle des Prætendenten Feinde gar bald ihren verdienten Lohn bekommen. Wieder ein ander war mit der Kirchen sehr übel zufrieden, und hörte nicht auf, Babel, der grossen Hure, zu fluchen, die ihren Liebhabern bald zum Eckel und Abscheu werden würde. Ein Officier, der wegen gewisser Schelt-Worte zu keiner Revange kommen können, spie unablässig Feuer und harte Bedrohungen wider seinen Beleidiger aus.

Wohl zwantzig von beyderley Geschlecht funden sich, die in solche Personen sich verliebet hatten, deren sie nicht theilhaftig werden können. Diese klagten bald über Untreu und Undanckbarkeit, bald zerrissen sie gewisse Briefe und traten dieselbige mit Füssen, bald sungen sie verliebte Buhlen-Lieder, wobey ihnen die Augen voll Wassers stunden. Dieses Haus, sagte Ninaruk, ist eine kleine Welt, oder die Welt ein grosses Toll-Haus, welches man hier en mignature sehen kann, und schätze ich die Einwohner dieser kleinen Welt für die alleraufrichtigsten, denn auf sie kann man sich ja noch verstehen, und sie verbergen sich nicht, wie ihre Cameraden, die draussen sind, zu thun pflegen.

Im Castel Tower, so zwischen London und der Vorstadt Vaping belegen ist, kann man gegen eine kleine Verehrung alle Königliche Englische Insignia und Reichs-Kleinodien zu sehen bekommen. Es sind deren etliche mehr wegen ihres Alterthums, als ihrer Kostbarkeit wegen besehens werth. Das hieselbst gleichfalls befindliche Zeug-Haus ist zwar nicht der größten eines; das Gewehr aber ist gut, und die Einrichtung so ordentlich und schön, als man sichs nur vorstellen mag. Auf der alten Rüst-Kammer, welche nur allein um der Antiquitäten willen gezeigt wird, werden viele Englische Könige in ihrem Harnisch vorgestellet, und ist derjenige, welchen man bey Henrich dem Achten siehet, schamhaften Augen so anstößlich, daß ich mich über die Grobheit nicht genugsam verwundern konnte.

Unter dem alten Gewehr, so man allhier findet, sind mir insonderheit die knotigte aus Eisen gemachte Streit-Kolben der Dänen bewunders-würdig fürgekommen. Diese sind in den Englischen Kriegs-Zügen ihr Gewehr gewesen, und geben zu erkennen, daß eure Lands-Leute, mein Herr, starcke handfeste Kerls müssen gewesen seyn. Hieselbst ist auch eine Menagerie, so mit Löwen, Leoparden, Tiegern und andern reissenden Thieren ziemlich angefüllet ist.

Die Börse in London ist ein grosses und kostbares Gebäude. Man trifft daselbst Leute von allerhand Nationen an. Thomas Greiham, ein Kaufmann, hat sie auf seine Kosten aufbauen lassen. Er soll so reich und dabey allem Ansehen nach so übermüthig gewesen seyn, daß, als Königin Elisabeth auf eine ihr zum Kauf præsentirte Perle von unvergleichlicher Grösse allzu viel Dingens machte, und der Eigenthümer derselben wieder hinweg reisen wolte, er ihn zu sich kommen ließ, und die begehrte 16000. Pfund Sterling für die Perle auszahlte, worauf er sie in einem Mörser zerstieß, und auf der Königin Gesundheit in einem Glaß Wein verschluckte. Seine in Lebens-Grösse ausgehauene Statua hat die Ehre, auf der innersten Gallerie, wo sonst nur allein der Könige Bilder gefunden werden, zu stehen. In der Mitten des rund herum bebaueten Platzes steht unter offenem Himmel die Statua des gar nicht Heldenmäßigen Königes Jacobi II. mit einem zerbrochenen Commando-Stabe in der Hand. Es versichern alle und jede, daß selbiger Stab durch die Gewalt des Windes, und zwar in eben derjenigen Nacht also sey zerbrochen worden, als sein Nachfolger König Wilhelm mit der feindlichen Flotte angelandet. Ist dem also, so würde diese Begebenheit mit unter die raresten von derjenigen Gattung gehören, die man omineus, oder vorherbedeutende zu nennen pflegt.

Auf dieser Londonschen Börse findet man fremde Kaufleute von allerhand commercirenden Nationen. Denn

auf die Handwercke, Handelschaft und See-Fahrt wird hier zu Lande der allergrößte Fleiß gewandt, wie denn hauptsächlich daraus des Landes Reichthum erwächset. Es ist derselbe nunmehro, sonderlich durch Hülffe der West-Indischen Colonien, so groß geworden, daß er in Europa seines gleichen nicht hat. Im vorigen Seculo war die Holländische See-Fahrt weit stärcker, jetzunder aber siehet man in den mehresten Fahr-Wassern gegen einem Holländischen 2. bis 3. Englische Schiffe segeln. Nicht weit von der Börse ist eine Columne von Quader-Steinen aufgerichtet, welche an der Höhe alle andere Thürme in der Stadt übertrift. Man steigt auf einer engen Schnecken- oder Wendel-Treppen zu öberst hinauf. Sie ist zu einer Erinnerung derjenigen grossen Feuers-Brunst gesetzt, in welcher Ao. 1666. nicht weniger denn 13000. Häuser in London abgebrannt sind. Gleich daneben ist über dem Thems-Fluß, an welchem London lieget, die einzige Brücke, wodurch jetztgedachte Stadt mit Soutwarck zusammengefüget wird. Sie bestehet aus 22. Bogen von lauter Quader-Stücken, und kann man ihre Breite daraus abnehmen, daß zu beyden Seiten, eben wie auf Pont. St. Michael zu Paris, hohe Häuser gebauet stehen.

Auf diesem Schiff-reichen Flusse, der mit Schiffs-Masten, wie mit einem Walde bedeckt ist, rudert man auf Böthen von einer Treppe zur andern seitwerts an London hin, welches für diejenigen sehr bequem fällt, die nicht gerne durch die vielen Gassen gehen oder fahren wollen. Das See-Volck, welches die Freyheit hat, mit diesen Mieth-Böthen zu fahren, trägt zum Zeichen ein silbernes Schildlein am Arm. Ihrer sind 12000. an der Zahl, und wenn irgendswo Feuer auskommt, müssen sie, ein jeder auf seinem angewiesenen Posten, als Brand-Leute Dienste thun. Wer einen Brief oder ein kleines Paquet aus einem Quartier dieser grossen Stadt in das andere schicken will, darfs nur auf die überall befindliche Stadt-Post-Häuser bringen,

gen, woselbst täglich etlichemal für sichre Beförderung gesorget wird.

St. Pauli Kirche ist nach dem Modell der St. Petri Kirche zu Rom gebauet, mit der sie auch, so viel die Grösse betrifft, um den Vorzug streitet; doch kann ihre inwendige Auszierung mit jener in keinen Vergleich kommen. So hat sie auch nicht einen solchen Vorhoff, und benehmen die dicht um sie herstehende derselben das beste Ansehen. Man meynet, daß ihrer drey bis vier auf einmal darinn predigen könnten. Ob aber nicht einer den andern confundiren würde, will ich dahin gestellet seyn lassen.

Die Englische Cantzeln in den grossen Kirchen stehen gemeiniglich auf Rädern oder runden Höltzern, so, daß sie mit leichter Mühe an denjenigen Ort können hingeschoben werden, wo es die Gemeine am liebsten haben will. An dieser Kirchen ist eine ziemliche Bibliothec, imgleichen die Versammlungs-Stube, wo der Geistlichen ihre sogenannte Convocation gehalten wird. Selbiges geschicht nicht jährlich, sondern, so oft es die Prälaten nöthig finden, da sie denn vom Könige die Erlaubniß dazu erbitten, in dessen Namen auch das Convocations-Patent ausgestätiget wird.

Die Westmünsterische Abtey-Kirche ist nicht gar so groß, und nach Gothischer Art zierlich gebauet. Man siehet daselbst vieler Könige und anderer namhafter Personen Begräbnisse. In einer ziemlich grossen Capelle oder Ecken hat man die Gräber der berühmtesten Poeten versammlet, und dieselbige, wie vormals die Juden ihrer Propheten Gräber geschmücket. Mir gefiel insonderheit die Aufschrift, welche ein Hertzog von Buchingham auf A. Cowleis Grab gesetzt hat, und also lautet:

ABRAHAMUS COWLEIUS
Anglorum Pindarus, Flaccus, Maro,
deliciæ, decus, desiderium sui ævi,
hic juxta situs est.

Aurea dum volitant late tua scripta per orbem,
Et fama, æternum vivis, divine Poeta.
Hic placida jaceas requie. Custodiat urnam
Cana fides, vigilentque perenni lampade Musæ,
Sit sacer iste locus, nec quis temerarius ausit
Sacrilega turbare manu venerabile bustum,
Intacti maneant, maneant per secula dulcis
Cowlei cineres, serventque immobile saxum.

Man hat für gut angesehen, mitten unter diesen Poeten einen Bauren zu begraben, der ein ungewöhnliches hohes Alter erreicht, und nach der Ueberschrift 152. Jahr unter 10. Englischen Regenten gelebet hat. Er hätte vielleicht noch etwas länger leben dürffen, wenn nicht König Carl I. aus Gnade und Neu-Begierde ihn hätte nach Hofe bringen lassen, woselbst die Veränderung der Speisen und Lebens-Art ihm bald den Garaus machte. Die Worte sind folgende: Thomas Par of the county of Salop, born in Ao. 1483. He lived in the Reigns of 10. Princes, viz King Eduard IV. Eduard V. Richard III. Henry VII. Henry VIII. Eduard VI. Queen Mary, Qu. Elisabeth. King James I. and Charles I. aged 152. Years, and was buried here Nov. 15. 1635.

Noch eine andere merckwürdige, mir aber zu weitläuftige Grabschrift lieset man hieselbst über einer Hertzogin von Neucastle, aus dem Geschlecht Colchester, zu dessen Ruhm eingeführet wird, daß, wie alle Männer desselben Geschlechts das Lob der Tapferkeit, also die Weibsbilder das Lob der Keuschheit gehabt. Es ist wahr, daß in Tapferkeit und Keuschheit der höchste point d'honneur der beyderley Geschlechter bestehe. Eine Manns-Person will am allerwenigsten für eine feige Memme paßiren, und ein Frauenzimmer läßt sich lieber alles Böses nachsagen, als daß sie den Credit ihrer Keuschheit solte schwächen lassen.

Nicht weit von der Abtey-Kirche ist das Parlament-Haus. Es ist ein groß aber sehr unordentlich und von Alter

hie und da verfallenes Gebäude. Die Versammlungs-Stuben haben nichts ansehnliches. In dem Saale des Ober-Hauses sitzen die Lords und Pairs auf Woll-Säcken grade gegen des Königs Throne über. Wenn Ihro Majestät auf Begehren in selbiges Haus kommen, um Dero Consens zu einem in Vorschlag gebrachten neuen Gesetze, oder zu einiger Aenderung in dem alten zu geben, werden Dieselben in einer Cammer, zunächst am Saal, mit dem alten Staats-Habit angethan, kommen sodann mit der Krone auf dem Haupte und setzen sich auf Ihren Thron. Zu den Füssen steht der Cantzler, und sagt, was in Ihro Majestät Namen gesagt oder geschrieben werden soll.

Die Bill, so dem Könige vorgestellet wird, ist nicht zusammengelegt, sondern nach alter Manier aufgerollet, und wird auf deren äusserste Seite, im Fall sie approbiret worden, geschrieben: Soit fait, comme il est desiré. Wenn aber nichts aus der Sache werden soll, so schreibt man: Le Roi s'avisera. Ich wunderte mich nicht wenig, daß die Engeländer, welche doch sonst so eigensinnig sind, und bey aller Gelegenheit der Franzosen spotten, sich dieser Französischen Worte in ihrem Parlament bedienen. Allein man sagte mir, das solches aus einer Hochachtung für das Alterthum herrühre, immassen eben diese Worte in den Normandischen Gesetzen dazu bestimmet worden, und von Wilhelmi Conquestoris Zeiten an solchergestalt im Gebrauch gewesen sind.

An der Thür sitzt ein Kerl, der einen breiten Hut auf dem Kopfe und einen weissen Stab in der Hand hat. Derselbe wird the gentleman of the black rod genannt, und ist gleichsam ein Custos derjenigen Lords, die ihr Maul allzu frey lauffen lassen. Er bekommt in solchem Fall Ordre, mit seinem Stabe zu grüssen, welches dem allzuvermessenen Worthalter ein Zeichen ist, sich augenblicklich von seiner Stelle zu erheben, und in den Tower zu wandern, doch geschiehet dieses gar selten, weil die Freyheit im Reden, so-

wohl im Unter- als Ober-Parlament sehr weite Grentzen hat. Gemeiniglich finden sich ein paar Männer, welche, und zwar ein jeder die Meynung seiner Parthey, zu behaupten über sich nehmen. Mr. Pultney, ein eifriger Torris, ist schon längst als der stärckste Widersprecher der Hof-Parthey angesehen worden; er hat aber auch an Robert Walpole seinen Mann gefunden. Vor wenigen Jahren communicirte mir ein guter Freund in seinem Schreiben diejenige sanftmüthige und zugleich sinnreiche Antwort, so letzterer bey einer gewissen Gelegenheit gedachtem seinem Widerstand in dieser ansehnlichen Versammlung gegeben hatte. Pultney hatte sich gegen Walpole ziemlich hart und grob aufgeführet, der Meynung, daß derselbe seine gewöhnliche Contenance fahren lassen, und sich übereilen solte. Wie aber solches ihm fehl schlug, und jener einen Weg wie den andern bey seiner kaltsinnigen Bedachtsamkeit beharrete, brach Pultney endlich in die Worte aus: J thinck you have a face of Braſs. Jch dencke, daß ihr ein Angesicht von Meßing habt. Womit er zu verstehen geben wolte, er sey unverschämt hart, seine Worte könnten an ihm nicht haften. Doch Walpole blieb ihm die Antwort nicht schuldig, sondern versetzte alsbald: So j have, and who more you will rub it, who more it will ſhine. Ja ich habe (ein Angesicht von Meßing,) und je mehr ihr dasselbe reibet, je mehr es gläntzen wird. Dergleichen Staats-Kaltsinnigkeit beschämet unsern Mangel christlicher Gedult und Langmuth. Wahrlich, wer gedultig ist, ist besser denn ein Starcker, und wer Herr über seine Affecten ist, denn der da Vestungen überwindet. Die Gedult eines Christen, so durch Glauben, Gnade und durch die Nachfolge des Sinnes Christi gewircket wird, macht, daß sein Angesicht alsdann am meisten gläntzet, wenn der Feind am eifrigsten bemühet ist, dasselbe anzuschwärtzen und zu verdunckeln. Wenn der König sich nach dem Parlament begiebt, werden zum Signal etliche Canonen gelöset. Der Weg durch St. James Park ist nur kurtz und dabey anmu-

anmuthig. St. James Pallast, so vormals ein Mönchs-Kloster gewesen, ist ein altväterisch, schlecht und unansehnliches Gebäude. Weit hübscher sind einige kleinere Palläste, so an selbigem Park liegen, insonderheit der Marlborgische und Buckinghamische.

König Georg der Erste hielt gemeiniglich alle Sonntage Abend Cour, welches darinne bestund, daß alle honette Leute, beyderley Geschlechts, die Gnade haben konnten, den König zu sehen, ja auch seine Hand, die zu dem Ende auf dem Arm seines Lehn-Stuhls lag, zu küssen. Er blieb etwann eine Stunde und drüber sitzen, und ließ solchergestalt eine Schaar von vielen 100. vor sich vorbey defiliren. Einer gewissen Dame, die einmal diese Ceremonie mitmachte, hielt ich ihren Mangel an Aufrichtigkeit für, welchen sie nicht läugnen konnte, indem ich sie oft der Jacobiten Parthey eifrig hatte halten hören; wie sie denn auch von der Königlichen Familie ohne gebührenden Respect und Liebe zu reden pflegte, welches ein Anstoß ist, der in diesem Lande einem Fremden zum öftern begegnet. Sie aber machte ein Gelächter daraus, und berief sich auf Monf. Croisets Worte: Pour être courtisan, on est toûjours un peu Comedien.

Die persönliche gute Eigenschaften gedachten König Georgs, insonderheit seine Weisheit und Sanftmuth, haben nachgerade viel solcher Gemüther schamroth gemacht, die im Anfang seines Regiments nicht alle diejenige Liebe und Hochachtung spühren lassen, so sie ihm schuldig gewesen. Sein Hof-Staat war klein und nicht von dem Pracht und Ansehen, wie es der Geschmack der Engeländer erfordert. Es ließ dieser Herr das Geld, ihrer Meynung nach, nicht genugsam unter die Leute ausfliegen. Hätte er solches gethan, so würden sie darauf vielleicht auch etwas zu sagen haben, denn die Engeländer etwas zu criticiren haben wollen, wo sies auch her bekommen. Unter seine Favoriten ward Mustafa, ein getaufter Türck, gerechnet. Derselbe hatte ihm lange Zeit als Cammer-Diener

auf-

aufgewartet, und paßirte für einen Mann, der wenigstens seinem Nächsten kein Böses that. Es ist ein Glück, wenn grosser Herren Gunst, die unterschiedlich fällt, doch nicht auf verdrießliche Gemüther trifft. Es fiel diesem Herrn, der schon bey Jahren war, als er nach Engeland kam, die Englische Aussprache etwas schwer, weßwegen er oft Latein und zwar mit ziemlicher Fertigkeit redete. Der Printz von Wallis, der sich mehr nach dem Geschmack der Engeländer richtete, wohnte nicht in St. James, sondern hatte seinen Pallast auf Leicesterfield, woselbst ihm continuirliche Aufwartungen gemacht wurden. Seine Gemahlin war sehr beliebt, insonderheit machten sich die Gelehrten eine Ehre daraus, dieselbe unter ihre Zahl zu rechnen. Ihre eigentliche Belustigung suchte sie in der Philosophie und Poesie.

Die unerhörte Tragœdie, welche die Engeländer mit einem ihrer Könige gespielet haben, macht, daß sich noch jetzo ihre Kindes-Kinder schämen, wiewohl sie alle Schuld auf Olivier Cromwel schieben. Unterdessen ließ sichs doch ansehen, daß dieser gleichwohl auch nicht für den Urheber paßiren wolte, massen er nicht weit vom Echafaut stund und häuffige Thränen vergoß, währender Zeit die Execution auf seine Veranstaltung geschahe. Das heißt wohl recht Meister seiner Affecten seyn.

In der wunderlichen Historie dieses Mannes findet sich nicht leicht etwas, woraus das resolvirte und steiffe Gemüth desselben deutlicher zu erkennen stünde, als aus folgendem, welches auch die nächste Ursach zum Fall des Königes gewesen. Wie nemlich die parlamentische Armee in einem Ausfall vor Jork von der königlichen geschlagen, und der Graf von Manchester, als commandirender General mit samt den andern in voller Flucht begriffen war, kommt Cromwel von einer Seite daher gerannt, und stellte sich, als ob er meynte, des General Pferd sey scheu worden, und wider seines Herrn Willen ausgerissen. Mylord, sagte er, ich muß euch wieder zu rechte helfen,

sonst

sonst wird die gantze Armee des rechten Weges verfehlen. Hiermit ergriff er des Generals Pferd beym Zügel und wandte dasselbe wiederum gegen den Feind, so durfte sich auch dieser Schande halben nichts anders mercken lassen, denn daß er dem Cromwel deßfalls hoch obligiret wäre. Indem nun die Armee sich gleichfalls wandte, und mit dem General sich aufs neue setzte, gieng das Glück des Königs zu Grunde, er selbst ward gefangen, und alles dem resolvirten Cromwel zugeschrieben.

Ich habe mir von einer artigen und dreisten Antwort sagen lassen; welche der Englische Protector Cromwel von meines Herrn Lands-Manne, mit Namen Erich Rosenkrantz, bekommen. Dieser war zu denselben Zeiten von König Friederich dem Dritten zu Dännemarck, der sich der vertriebenen und ihm zu nahe verwandten Königlichen Familie nach Möglichkeit annahm, als Envoyé nach Engeland gesandt. Weil er nun in seinem Antrag und gethanen Vorstellungen etwas freyer war, als Cromwel es leiden konnte, so wolte dieser mit des Gesandten Jugend seinen Spott treiben, und sagte: Es müßte in Dännemarck der Verstand früh reiff werden, daß der König ihm einen so jungen Minister gesandt hätte. Allein, Rosenkrantz gab zur Antwort: Ob ich schon jung bin, so ist doch mein Bart etliche Jahr älter, als eure neu aufgerichtete Republique.

So tieff damals die Erniedrigung gewesen, worinn das Stuartische Haus gesetzt wurde, so groß hätte man meynen sollen, daß die Danckbarkeit desselben gegen GOtt würde gewesen seyn, als seine Vorsehung die vorige Bosheit zu Schanden gemacht, und König Carl den Andern von seiner Landflüchtigkeit zurückgeruffen hatte, um ihn auf seinen väterlichen Thron zu setzen. Aber die Erfahrung wieß gar bald das Gegentheil aus. Die Gottlosigkeit bekam damals in Engeland mehr denn jemals überhand. Der Hof, welcher dem gantzen Lande das Signal giebt, ward mit Freydencken gantz angefüllet. Daselbst öffnete sich

ein

ein Schau-Platz alles Uebermuths, insonderheit ward die Füllerey und Trunckenheit, nebst andern Sünden, dermassen Mode, daß mans kaum irgendswo, weder vor noch nach der Zeit, gröber wird haben treiben sehen. Hiezu gab Anlaß, daß man sich nunmehro allem demjenigen feind erweisen wolte, was zu Cromwels Zeiten die Mode gewesen, da man nemlich unter dem äusserlichen Ansehen einer grossen Gottesfurcht, Heucheley und heimliche Bosheit zu verbergen pflegte. Diß ist gemeiniglich die Wirckung der Heucheley und der hauptsächlichste Vortheil, den Satanas sucht, wenn er diese Maske Mode werden läßt. Sobald nemlich die Heucheley, als ein lügenhaftes Wesen, das nicht gar lange den Stich halten kann, ans Licht gebracht wird, so wird sie nicht nur selbst beschämet, als die da freylich aller Beschämung und Schande werth ist, sondern es muß auch die Gottesfurcht, als das Original, von welchem die Heucheley den Namen und das Ansehen entlehnet, mit darunter leiden.

XXXII. Brief.

Von dem Schaden, so die Kirche aus dem Wesen heuchlerischer und fanatischer Menschen nimmt. Der Ursprung der neuen Secte der Methodisten. Wie nöthig die Erweckung der Englischen Kirche sey. Die wunderbarlichen Abwege des Whitefields und seiner Gesellschaft. Was der Enthusiasmus sey, und woher derselbe entstehe.

Mein Herr!

Die rechtgesinntesten Presbyterianer, mit welchen ich von dem Zustande der Cromwelischen Zeiten zu reden Gelegenheit bekommen, haben mir gestanden, daß ihre Väter nicht nur mit vielen sehr groben Heuchlern untermengt gewesen, die das Bekenntniß der Wahrheit in Verachtung gebracht, sondern, daß auch einige ihrer Lehrer, von deren Aufrichtigkeit sie sonst bessere Gedancken heg-

hegten, sich dennoch sowohl wider die Grund-Regeln der Weisheit und Liebe, als der Wahrheit gewaltig vergiengen, indem sie solche Wege erwählten, und die Seelen durch solche Mittel führen wolten, welche nichts anders als Heucheley bey einigen, bey andern fanatisches Wesen, und endlich unter dem grossen Hauffen Unglauben, heimliche Gottes-Verläugnung und gäntzliche Verachtung aller Religion nach sich ziehen könnten.

Indem sie die Kirche bessern, und sich der Gottlosigkeit des grossen Hauffens widersetzen wolten, so platzten sie mit ihrem Urtheil zu, und verdammeten fast alle die, so ihr Signal nicht annehmen, noch demselben nachäffen wolten. Ihr Wesen würde so sectirisch, daß, wer nicht in allen Dingen mit ihnen wäre, nach ihrem Urtheil nothwendig wider GOtt seyn müßte. Sie woltens gleichsam am Geruch haben, ob einer ein wiedergebohrner Christ sey, oder nicht. Sie gåben sich dafür aus, daß sie die Geister, ob sie aus GOtt wären, nicht etwa nach einigem Umgange, welches gar wohl möglich, sondern beym ersten Anschauen prüfen könnten. Sie müßten einer dem andern genaue Rechenschaft thun, zu welcher Zeit, auf welche Weise und mit was für Umständen ihre Bekehrung geschehen wäre. Woferne sich nicht ein oder andere sonderbare Führung, grosse Anfechtungen, Aengstigungen und dergleichen dabey hätten spühren lassen, so taugte es alles nichts. Wenn man nun vollends ihre unverdauliche Lehre von der unbedingten Wahl daneben in Erwegung zöge, so wäre der Schluß leicht zu machen, was für Folgen solches alles bringen könnte.

Anjetzo scheinen die sogenannten Methodisten in eben dasselbe Horn zu blasen. Diese Leute waren zu meiner Zeit noch nicht aufgekommen, seitdem aber habe ich durch Briefe von Dr. Slare und andern unpartheyischen Christen so viele seltsame Berichte von ihnen und ihrem ersten Anführer Whitefield, dessen Anhänger sich wieder in unterschiedlichen Secten zertheilet, eingenommen, daß man

deut-

deutlich sehen kann, wie der Unglaube, worüber hier ohne das so viele Klagen geführet werden, durch ihr unweises und liebloses Stürmen je länger je mehr überhand nehmen müsse. Inzwischen erhellet auch hieraus des alten Feindes List, dasjenige durch Zufälle zu verderben, was an sich selbst gut ist, oder doch wenigstens einen sehr guten Anfang gehabt. Denn wären diese Methodisten innerhalb der rechten Grentzen geblieben, so hätte man Engeland um ihrentwillen gratuliren mögen, und dieses um so vielmehr, da Zeit und Ort, worinn sie sich geäussert haben, in Wahrheit der Erwärmung und Erweckung von ihrem schlafsüchtigen Christenthum höchstbedürftig war. Ich sage von ihrem Christenthum, es giebt aber etliche, die dasselbe, vielleicht nicht ohne allen Grund, für einen heimlichen Socinianismum, Pelagianismum, ja Naturalismum, selbst ansehen, nur daß es mit dem Namen und Schein des Christenthums gleichwol bekleidet wird, nachdem die Landes-Gesetze es noch zur Zeit nicht anders gestatten. Ich will die Sache, als ein merckliches Zeichen unsrer Zeiten, aus gedachten glaubwürdigen Briefen und Berichten kürtzlich erzehlen.

Im Jahr 1729. hatten einige wenige Studenten zu Oxfort eine kleine Gesellschaft unter sich zu dem Ende aufgerichtet, daß sie ihre Abend-Stunden zu gemeinschaftlicher Lesung, Gespräch und Uebung in ihren Studiis, wie nicht weniger zu ihrer Erbauung anwenden, fürnemlich auch des Sonntags dasjenige wiederholen wolten, was sie aus GOttes Wort gehöret hätten. Nun geschah es, daß einer aus ihnen Lust bekam, einen auf Leib und Leben gefänglich sitzenden Missethäter zu besuchen, um ihm mit Unterweisung und Trost an die Hand zu gehen, bey welcher Gelegenheit seine eigene Seele dergestalt beweget, und ihm daher so wohl zu Muthe wurde, daß seine Freunde ihm solches nicht ohne ihre Erbauung nachthaten. Als der Missethäter hingerichtet, und diese Gelegenheit vorüber war, suchten die guten Studenten krancke und allerhand elende Personen

nen auf, wobey sie dennoch die Vorsichtigkeit gebrauchten, daß sie sich von den ordentlichen Lehrern eines jeden Kirchspiels die Erlaubniß dazu ausbaten.

Jmgleichen ward ihnen von dem Capellan des Oxfortschen Bischoffs zugelassen, daß sie zuweilen in dem Gefängnisse der Stadt, woselbst eine Anzahl armer Leute um Schulden willen sassen, predigen dürften; und weil diese Schuldner, vermöge der Englischen Gesetze, ihren Unterhalt nicht von den Creditoren bekommen, sondern sich denselben mit ihrer Hände Arbeit, oder durch Allmosen verschaffen müssen, wo sie sonst nicht für Hunger crepiren wollen, so pflegten erwehnte Studenten für diese und andere im Elend sitzende immer einige Beyhülfe einzusammlen.

Dieser ihr Eifer, mit welchem sie sich sowohl der leiblichen als geistlichen Noth ihres Nächsten annahmen, wurde anfänglich gerühmet, ihre Zahl vermehrte sich, und begunnten sie auch so gar für die krancken und armen Leute draussen auf dem Lande Sorge zu tragen, so, daß man nicht selten in den herumliegenden Dörffern einen oder den andern am Sonntage bemühet fande, dieselben zu unterweisen und zu trösten. Diß ungewöhnliche Ding machte gar bald ein grosses Aufsehen, und wurden etliche bewogen, mit diesem neuen Eifer ihren Spott zu treiben, daher sie veranlasset wurden, sich einen angesehenen Mann zum Haupt ihrer Gesellschaft auszubitten. Sie erhielten, was sie suchten, und legitimirte sich dieser ihr Anführer durch einen an sie gerichteten Brief, worinnen er ihren Ernst, den Willen GOttes zu thun, aufmunterte, sie zur geistlichen Weisheit und Wachsamkeit wider die List des Feindes rieth, und daß sie im übrigen alle verkehrte Urtheile solcher Menschen, denen die Wahrheit zuwider ist, und nothwendig zuwider seyn muß, verachten solten.

Durch diese Ermunterung wurden sie in ihrem Fürsatz noch mehr bestärcket. Jhre Haupt-Sache war, daß sie, nach wie vor, die Krancke, Gefangene und Betrübte besuchten, oder auch mit der unwissenden Jugend, so oft es nur

immer die Gelegenheit gab, catechisirten. Sie nahmen sich für, wöchentlich einmal zum heiligen Abendmahl zu gehen, woher es kam, daß man sie nachgehends Sacramentirer hieß, gleichwie sie darum sonderliche Heiligen genannt wurden, daß sie mit sonderlichem Fleisse alle Fest-Tage der Kirchen heilig hielten.

Unterdessen fiengen einige von den Vorstehern der Collegien an, sich wider sie, als ob sie Enthusiasten wären, zu bewegen, und eines gewissen Herrn Sohn, der bis daher in ihrer Gemeinschaft, ja einer der ersten und eifrigsten gewesen, mußte, nachdem ihn sein Vater in einem Briefe aufs härteste bestraffet hatte, dieselbe fahren lassen. Die andern, welche ihrer Sache gewisser zu seyn fürgaben, legten allen ihren Widersprechern folgende Fragen zur Beantwortung vor: 1) Ob nicht alle Menschen demjenigen nachzufolgen schuldig wären, der da umhergegangen sey, um allen Gutes zu thun? 2) Ob das nicht eine solche Gutthat nach ihrem Vermögen wäre, wenn sie der geistlichen und leiblichen Noth ihres Nächsten durch Allmosen, Austheilung guter Bücher, durch Unterweisung, Tröstung und ein gut Exempel zu Hülfe zu kommen sich bestrebten?

Die Fragen getraute sich keiner zu verneinen, ihr Anhang wuchs, und funden sich deren viele, die etwas in die Armen-Büchse gaben, welche sie zur allgemeinen Hülfe hatten. Inzwischen waren diese Leute noch zur Zeit nichts weniger als Separatisten, welches daraus erhellet, daß sie, wie bereits erwehnet, wöchentlich communicirten, auch über die Fest-Tage und alles andere, was die Liturgie der Englischen Kirche erfordert, eifrig hielten. Sie übten sich oft im Fasten, und währete solches gemeiniglich 36. Stunden ugleich. Dieser und anderer dergleichen Ursachen halben wurden sie Methodisten genannt, und ihre Gemeinschaft erstreckte sich von Jahren zu Jahren immer weiter. Wo nur einer derselben predigte, lief das Volck mit größter Begierde hinzu, und schien es vielen Ohren was gantz

neues

neues zu seyn, daß man Evangelische Predigten von der Versöhnung, von der Wiedergeburt und von dem inwendigen geistlichen Leben in dem Glauben des Sohnes GOttes hörete; Denn in den mehresten Englischen Kirchen bekommt man selten was anders zu hören, als eine Vermahnung zur Tugend und Ehrbarkeit, oder einen Beweis, daß ein GOtt, und mit der christlichen Religion nicht zu spotten sey.

Ja, es ist wahr, mein Herr, man glaubts kaum, wie rar eine Evangelische Predigt in Engeland ist, und wie so gar wenig von den Grund-Regeln der geoffenbahrten Religion oder der Gnaden-reichen Lehre vorgenommen wird. Die Moral wird starck, doch selten in ihrer rechten Ordnung getrieben. Sie wird nicht als eine Folge der Wiedergeburt, des Glaubens an den gekreutzigten JEsum, und der Gnade des Heiligen Geistes, sondern absolute und als eine Sache tractiret, zu der man gar leichtlich könnte persuadiret werden, und die auch wohl durch blosse natürliche Kräfte ins Werck zu richten stünde. Christus wird zwar zuweilen angeführet, aber gemeiniglich nur alleine nach seinem prophetischen Amte, da man ihn denn, wie etwa sonst irgend einen guten Autorem zu citiren pflegt. Die Gemeinen sind der vielen und unaufhörlichen Demonstrationen aus dem Rechte der Natur endlich so überdrüßig worden, daß, sonderlich in den Städten, manche Kirchen so gut als ledig stehen, wenn der Priester auf die Cantzel steiget. Vorher, so lange nemlich die Music währet, und gewisse Gebeter aus Common Prayer-Book gelesen werden, findet sich noch eine ziemliche Anzahl, die aber bald darauf verschwindet, und den Priester so lange zu den Wänden reden läßt, als es ihm gelüstet.

Hiezu kommt noch dieses, daß manche Englische Geistliche, ausser dem Verdacht, den man wegen ihrer Lehre hat, ein sehr freyes und aufs wenigste ihrem Orden unanständiges Leben führen, welches etliche ihrer Mit-

Brüder, die gantz eines andern Sinnes sind, höchlich beklagen.

Alle diese Umstände haben mit dazu contribuiret, daß die Methodisten um so viel mehr Aufsehens gemacht, wiewohl sie in Bestraffung anderer Leute, sich sonder Zweifel selbst, sowohl wider die Regeln der Liebe und Demuth, als der Wahrheit, nicht wenig vergangen haben. Insonderheit habe ich an demjenigen mich gestossen, was Whitfield von Tillotson schreibet: Der Mann wüßte vom wahren Christenthum nichts mehr, als Muhamed, sondern wäre ein purer Moraliste. Ich gestehe zwar, Tillotson hat bey seiner unvergleichlichen Solidité etwas trockenes, daß er aber Christum nicht kennen noch verkündigen solte, ist ein so ungegründetes als liebloses Urtheil. Zu dem hat er in seinem gantzen Leben der wahren Heiligung so fleißig nachgejaget, daß durch ihn auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Christus JEsus selbst der Eckstein ist, viele zur Seligkeit sind erbauet worden.

Hergegen werden, wie gesagt, die Bestraffungen der Methodisten bey einer grossen Menge der jetzigen Lehrer dieses Landes, nur gar zu wohl statt finden können. Es fällt mir hiebey die Antwort ein, so Kayser Carl V. einem gewissen Bischoffe gegeben, der sich zur selbigen Zeit über die neuen Reformatores höchlich beschwerete: Wenn die Pfaffen fromm wären, so dürfte kein Luther kommen. Doch will ich hiemit die Vorgreiffung, die Heftigkeit, den Eigensinn, die Aufgeblasenheit und das sectirische Wesen der Methodisten keinesweges gut geheissen haben. Ich habe vorhin angeführet, wie einfältig und unschuldig ihre Sache anfänglich geschienen, und, aller vernünftigen und christlichen Muthmassungen nach, auch in der That gewesen seyn könne. Aber siehe, wie geschäftig der Satan ist, diese Art von Leuten, ja eben diese Art, mehr als andere zu verderben, indem er wohl siehet, daß, woferne sie sich in den rechten Schrancken der Weisheit, Demuth und

Liebe

Liebe des Nächsten halten würden, er sich vor ihnen mehr, denn vor irgend einigen andern, würde fürchten müssen.

Whitefield, Wesley und Ingham waren die Haupt-Personen unter ihnen, und Anfangs einig, allein, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, binnen wenig Jahren sonderten sie sich von einander ab, und wurde ihr Anhang beydes dividirt und subdividirt. Es wird ihnen vieles nachgesagt, wovon ich aber nichts gedencken will, indem man dem Gerüchte nicht allemal trauen kann, und sie ohne das auch sehr viele Feinde haben. Jedoch will ich eins und das andere, so gar nicht ungereimt scheinet, aus mehrerwehntem glaubwürdigen Bericht meines Freundes anführen.

Als Whitefield, ein junger Mensch, nemlich damals von 26. Jahren, und eines sehr melancholischen Temperaments, Oxfort, woselbst er in Pembrocs Collegio Fellow gewesen, verließ; gieng er nach London und suchte die Ordination eines Diaconi, um nach Savanah in West-Indien zu gehen. Der Bischoff ließ sich solches sehr wohl gefallen, liebte und ehrete ihn. Wie es sich aber mit der Abreise etwas verzog, machte er sich immittelst auch selbst bey denjenigen, die ihm sonst nicht zuwider waren, wegen Abwege verdächtig. Er predigte continuirlich bald in einer bald in einer andern Ecke dieser grossen Stadt, und zwar mit einem so ungewöhnlichen Zulauf, daß auch die Zeitungs-Schreiber nicht vergassen, in ihre Notificationes zu setzen, wo man Whitefield nächstfolgenden Tages könnte zu hören bekommen. Obwohl nun in seinen Predigten, deren etliche zum Druck befördert worden, nebst vielem Guten, gewißlich auch viele leere und unbedachtsame Worte; item seltsame und irrige Meynungen und Redens-Arten, öfters ohne Ordnung oder sonderlichen Zusammenhang anzutreffen sind: so wurde dennoch dieser Prädicant, weil sein Vortrag auf die Lehre der Gnaden hinauslief, voll Eifers, und dabey als eine Warnung wider die laulichte oder doch bloß moralische

Lehre der andern Geistlichen eingerichtet war, innerhalb kurtzer Zeit für einen solchen ausgeruffen, der seines Gleichen nicht hätte. Man trug kein Bedencken, ihn einen vom Himmel gesandten Propheten und gantz apostolischen Mann zu nennen, der vor vielen tausenden mit dem Heiligen Geiste gesalbet wäre, ja, der bey einem jeden Worte, das aus seinem Munde gienge, von demselben unmittelbarer Weise getrieben würde, wie er sich denn auch selber solches sehr oft, sowol in seinen Predigten als in dem gedruckten Journal beyleget.

Beydes vor und nach seiner ersten Reise nach West-Indien, die doch nur sehr kurtz währete, liessen sich unter vielen ihm zuwider seyenden Geistlichen dennoch allewege etliche so billig finden, daß sie ihm die Freyheit in ihren Kirchen zu predigen nicht versagten, bis seine Heftigkeit wider das Lehr-Amt, und der fürgegebene unmittelbare Trieb, ihm fast alle Cantzeln verschloß. Aber schon lange vorher, ehe es so weit mit ihm kam, war keine Kirche groß genug, alle diejenigen in sich zu fassen, die ihn zu hören verlangten, weßwegen er zum öftern auf den grossen öffentlichen Plätzen zu London, als zum Exempel auf Morefield und anderswo predigte, da denn die Zahl der Zuhörer sich gemeiniglich auf 10. bis 12000. erstrecket, ja auf dem Felde zu Bristol sollen sich über 30000. Menschen zu ihm versammlet haben.

Seine Haupt-Lehre ist, die unbedingte Gnaden-Wahl zu erheben, alle menschliche Kräfte danieder zu schlagen, und diejenigen, so Hoffnung zur Seligkeit haben wollen, auf den unmittelbaren Trieb des Geistes, oder auf ein solches Fühlen und Empfinden hinzuweisen, das nicht den allergeringsten Zweifel übrig läßt. Sowohl in seinem Journal, als in einigen von seinen gedruckten Predigten heißt es, ex. gr. Der Mensch ist nichts anders, als ein elendes Wesen, aus einem Teufel und aus einer *Bestia* zusammengesetzt. Der Heilige Geist wircket

in

in uns ohne uns. Er ergreifft uns, wenn wir am allerwenigsten daran gedencken. Seine Wirckungen sind eben so fühlbar und gewiß, als die Wirckungen, so durch äusserliche Dinge in den Gliedern unsrer Leiber entstehen. Von sich selbst sagt er bey aller Gelegenheit: Daß der Geist GOttes ihn erfülle, und zu einem jedweden Worte, das er rede, und zu einer jeden Sache, die er zu thun vornehme, ihn antreibe, daß es seiner Lehre niemals an ihrer Frucht ermangele, der Heilige Geist werde dadurch also ausgegossen, daß er auch so gar wahrnehmen könne, wie sich derselbe auf den Angesichtern der Zuhörer bewege. Er fühle es, daß der Geist GOttes in ihm wircke und seinen Leib stärcke. So wird man thun dem Manne, den GOtt ehren will. Seine Haupt-Bemühung gehet dahin, jedermann so lange in Zweifel und Angst wegen seiner Seligkeit zu setzen, bis der Geist GOttes unmittelbar, innerlich und fühlbarer Weise Vergebung der Sünden zusaget, und eine ungezweifelte Versicherung der Gnaden und Seligkeit giebt. Eine solche Versicherung, die das Zeugniß eines guten Gewissens, Lust und Liebe zu GOtt, samt einem Verlangen nach ihm, zum Grunde hat, ist ihm lauter natürlich Werck, und seiner Meynung nach, nicht hinlänglich. Er will eine fühlbare Versicherung haben, welche durch die Sinnen und nicht durch einen vernünftigen Schluß kömmt, in welchem Fall diejenige Selbst-Prüfung, wozu St. Paulus uns vermahnet, den Stich nicht halten würde.

Ein frommer und sehr bemittelter Mann in Bristol, der sich ihm und seiner Brüderschaft mit seiner gantzen Familie übergab, wird von ihm vorlängst als fromm, gottsfürchtig, sehr hülf- und liebreich gegen die Elenden, und überaus demüthig gegen jedermann gerühmet; doch läßt er sich dabey vernehmen, der Mann habe Christum auf die rechte experimentale Art nicht eher, als nunmehro vor 6.

Wochen kennen lernen. Die Wiedergeburt geschicht nach seiner Lehre geschwind, heftig und auf eine fühlbare Art und Weise. Darum ist auch dieses die erste Frage, die er an einen Menschen thut: Habt ihr eine fühlbare Versicherung eurer Seligkeit bekommen? Zeuget der Geist GOttes gantz klar und deutlich mit eurem Geiste, daß ihr ein Kind GOttes seyd? Verspühret ihr in euch die Freude in dem Heiligen Geist? Oder, wenn dem nicht also, haltet ihr euch denn für einen unseligen, verdammten Menschen, und sehet euren unseligen Zustand ein? Wenn nun hier vollends die absolute Gnaden-Wahl, oder die absolute Verwerffung, und zwar so, wie selbige Lehre aufs härteste getrieben wird, hinzukommt, so läßt sich leicht schliessen, was für Wirckungen daher in den Gemüthern entstehen müssen.

Aus allen diesen und noch vielen dergleichen Dingen, die ich mit Stilleschweigen übergehe, ersiehet mein Herr, daß wenn, nach vieler Klage, die wichtige Lehre der Gnaden in Engeland lange verabsäumet und zur Seite gesetzt worden, die guten Methodisten selbige nunmehro auf einmal und im rechten Ernst zum Vorschein haben wollen. Nur ist zu bedauren, daß sie hierinn nicht die Bibel und Uebereinstimmung mit den übrigen Wahrheiten zur Richtschnur nehmen, sondern es damit genug seyn lassen, wenn es mit ihrer Methode übereinkommt, und in ihre Form sich passet. Sie statuiren, daß alle ihre Lands-Leute, bey Verlust der Seligkeit, Methodisten werden, oder sich zu ihrer Secte bekehren müssen, als die alleine den rechten Sinn CHristi habe. Wenn sie von ihren Bekehrungs-Progressen reden oder schreiben, so nehmen sie die Sache auf einen solchen Fuß, als ob gantz Engeland im Heydenthum steckte, und nun erst Christum müßte kennen lernen, welches ich selber zwar, was einen sehr grossen Hauffen betrifft, allzu wahr zu seyn befürchte, sonst aber ist es eben so offenbar wider die Wahrheit, als wider die Liebe geurtheilet;

theilet; Man hat in Engeland viel und grosse Proben eines wahren Christenthums gesehen, ehe jemals an die Methodisten gedacht worden. Allein die gantze Sache ist, daß alle Erleuchtung, alle Bekehrung, und aller Fortgang der Wahrheit, so in ihren Augen gültig seyn soll, via tumultuaria geschehen muß, und scheinet ihnen das Reich GOttes nirgends zu kommen, wo es nicht über Hals und Kopf, so zu reden, kommt. Es muß einen mercklichen Aufruhr und Lermen verursachen, so, daß eine jede Seele in grosse Verwirrung, ja in eine halbe Verzweifelung muß gesetzt werden, ehe er zu einer kräftigen Erfahrung der himmlischen Freude und Süßigkeit gelangen kann. Die, so ihnen hierinnen Beyfall geben, und darüber kämpfen, daß sie diese unmittelbare Offenbahrung und Versicherung von GOtt erzwingen mögen, und aber dieselbe nicht finden, fallen theils in Verzweiflung, wozu ihnen denn ohne das die Lehre des Whitefields von der absoluten Verstossung genugsam Anlaß giebt; theils grübeln sie so lange, bis sie von Witz und Verstande gehen, oder wenn sie denselben ja behalten, so währet es doch nicht lange, ehe sie damit von einem Extremo auf das andere fallen, und weder das eine noch das andere von der Lehre der Gnaden und der geoffenbarten Religion glauben, weil sie von demjenigen, was man dafür ausgiebt, nichts bey sich spühren und erfahren. Und so pflegts mit denen zu gehen, die dieses süssen Gnaden-Geschmacks nicht theilhaftig werden. Aber, was hats nun mit den andern, die selbigen erlangen, für eine Beschwerlichkeit? Die Erfahrung lehret, daß, gleichwie jene gedachtermassen zur Verzweiflung und Unglauben, also nicht wenige von diesen letztern daher zur Sicherheit Anlaß nehmen. Wer weis nicht, daß bey Leuten von einem heftigen Temperament und starcker Einbildungs-Kraft gar leichtlich ein und andere süsse Bewegungen und solche Empfindungen entstehen können, die entweder nichts, oder daferne sie von dem Geiste GOttes sind, nur so viel beweisen, daß solche See-

len unter dem Zuge der zuvorkommenden und vorbereitenden Gnade stehen, aber nicht, daß sie schon wircklich bekehrt, gläubig und gerechtfertigt seyn.

Es pflegt zwar der süsse Geschmack der tröstenden Gnade bey der wahren Bekehrung einiger Sünder, wie auch in den allerersten Tagen ihres Christenthums, sich mit einer Art von fühlbarer Versicherung zu äussern. Insonderheit pflegt solches 1) bey denen zu geschehen, die plötzlich erweckt, bekehret und aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnaden versetzet werden, welches die Methodisten gantz irriger Weise zur allgemeinen Regel machen. 2) Bey tief verwundeten und angefochtenen, welche GOtt kräftig trösten, oder auch zu neuen Leiden vorbereiten will, damit sie zur Zeit der Anfechtung und so viel besser wissen mögen, an wen sie gläuben. 3) Bey sehr einfältigen und solchen Seelen, die wenig Erkenntniß besitzen, und daher nicht so leicht durch eigne Ueberlegung und vernünftige Prüfung, als durch tröstliche Empfindungen zur Gewißheit kommen können. Es sey dem aber, wie ihm wolle, so darf doch niemand die Hoffnung seiner Seligkeit auf dergleichen fühlbare Versicherungen alleine bauen, gestaltsam dieselbigen mit dem wahren Glauben und der Heiligung nothwendig verknüpft, sodann auch einer neuen Prüfung der gesunden Vernunft, nach Maaßgebung der Regel göttlichen Wortes, unterworffen seyn müssen, daferne man versichert seyn will, daß es eine Gnaden-Wirckung des Heiligen Geistes, und nicht eine heftige Einbildung, Enthusiasterey und Phantasie sey. Wird diese Hoffnung und Versicherung allzu frühzeitig auf einem so schlüpfrigen Grund gebauet, so hat die Sicherheit eine offene Thür, und man hoffet, sich in den Himmel hinein zu träumen, an statt, daß sich andere hinein glauben, hoffen und durch die Kraft CHristi hinein streiten.

Ich habe neulich gesagt, daß alle geistliche Erfahrung und innerliches Gefühl oder Empfindung, woferne sie an-

ders

ders zuverläßig seyn soll, von der gesunden Vernunft müsse geprüfet und beurtheilet werden, jedoch nicht nach der Regel der Vernunft, sondern nach der Regel des festen prophetischen Worts. Woher entstehet wohl der gefährliche Abweg, den man Enthusiasmus nennet, anders, als aus der Verachtung der gewöhnlichen Wege, einer mittelbaren Erkenntniß und vernünftigen Prüfung nach dem göttlichen Worte? Seelen, die wenigstens im Anfange, von aller vorsetzlichen Betrügerey weit entfernet, und nur deßwegen bekümmert gewesen, daß sie ihrer Seligkeit gewiß seyn möchten, hören oder lesen, daß andere einen fühlbaren Trost zur Versicherung und Besiegelung ihres Gnaden-Standes gehabt haben; daraus machen sie den Schluß, ob könnte niemand GOttes Freund seyn, der nicht in einem gewissen unmittelbaren Umgang mit ihm stehe. Kommt nun vollends ein unbehutsamer Prediger dazu, der das Wort der Wahrheit nicht recht hat theilen lernen, und die sonst so theure Lehre von geistlicher Erfahrung über ihre rechte Grentzen treibet, oder sie gerathen, wie gemeiniglich geschicht, über gewisse mystische Bücher, von der unreinen Art, so lernen sie ihre gesunde Vernunst nach äusserster Möglichkeit unterdrücken. Alle deutliche Gedancken, Begriffe und Vorstellungen werden ihnen verdächtig gemacht, gleich als wenn dieselben nichts als eine Scheide-Wand wären, wodurch sie von GOtt abgesondert, und an dem unmittelbaren Umgang mit ihm, das beschauende Leben genannt, verhindert würden. Zu diesem letztern hoffen sie zu gelangen, sobald sie nur mit der Tödtung ihrer Vernunft zum Stande gekommen, das ist, so bald sie ihr Gemüth von allen, auch selbst den biblischen Gedancken-Bildern, folglich von aller vernünftiger Untersuchung, Ueberlegung und Beschliessung werden befreyet haben, um sich an deren statt in GOtt selbst, wie es heist, hinabzusencken.

GOtt und dessen Rath zu unsrer Seligkeit hier im Worte

Worte als in einem Spiegel und einer dunckeln Rede zu sehen, und sich daran begnügen lassen, bis man ihn dort in der Nähe, so wie er ist, von Angesicht zu Angesicht schauen werde, taugt ihnen nichts, sondern muß lauter Blindheit, Unglauben, weltliche Weisheit und ein fleischliches Bedencken der Vernunft heissen. Man sucht weit höher zu fliegen, der Umgang mit GOtt, der Geschmack, die Versicherung und das Gespräch mit GOtt muß alles mit einander unmittelbarer Weise geschehen, wie man denn auch nicht anders, als auf eine solche Art von ihm getrieben seyn will, dergleichen Whitefield sich oft zuschreibet.

Was geschicht hier? Wenn das anfängliche reine Bekümmern und Wünschen mit geistlichem Hochmuth, Aufgeblasenheit und Einbildung vermischet wird, so pflegt GOtt öfters die Menschen in diesem, wie in andern Fällen, durch dasjenige zu straffen, womit sie sich an ihm versündiget haben. Die so theure Gabe GOttes, ihre gesunde Vernunft, wofür ihnen so sehr gegrauet hat, und die sie mit Gewalt haben tödten wollen, geräth, sonderlich bey Leuten von einem melancholischen Temperament, und einer hitzigen und heftigen Vorstellungs-Kraft, in eine wirckliche Confusion und Verwirrung. Es ist in solchem Falle nichts natürlicher, als daß bey ihnen das Gehirn verrückt wird, und ihre Imagination fängt an, gantz neue, seltsame, und, ihrer Meynung nach, recht rare und hohe Einsichten zu bekommen. Da dencken denn die armen Leute: Nun sind wir in das Reich des Lichtes hineingedrungen, nun haben wir die rechte Wahrheit an allen vier Zipfeln, nun können wir über alles lachen, was andere, insonderheit die studirten aber doch blinden Anführer uns sagen wollen. Diejenigen Vorstellungen, so wir jetzunder haben, sind unmittelbar von GOtt, wir sehen sie in seinem eigenem Lichte.

Das bisgen Vernunft, so bey ihnen etwa noch übrig seyn möchte, wird ihnen um noch einmal so verdächtig und verhasset; und wenn es erst so weit mit ihnen kommen,

men, so lassen sie sichs niemand wehren, ihre Grillen auszubreiten, und sie für himmlische Wahrheiten auszugeben. Siehe, das ist und heist Fanaticismus, wenn ein verwirreter Verstand seine Verwirrung nicht nur nicht wissen will, denn das will kein Eigensinniger, sondern, wenn man überdiß noch in der festen und unbeweglichen Einbildung stehet, daß man alles, was man siehet, in GOttes Licht und durch eine unmittelbare Offenbahrung sehe. Bisweilen schlägt hier noch wohl was, das ärger ist, dazu. Ist ein Fanaticus über seine erste Einbildungen sehr aufgeblasen, und gebraucht er dieselben auch so gar wider sein Gewissen, um andere damit zu betrüben und zu betriegen, oder um sich irgend einigen Vortheil, eine Hochachtung, Autorität und Ansehen ꝛc. dadurch zuwege zu bringen; siehe, so kann wohl zufälliger Weise etwas daraus entspringen, das ich doch nicht für allgemein ausgeben will. Der hochfliegende Lucifer nemlich, als ein Vater der Lügen, trifft bey einigen von solchen armen Leuten einen gantz freyen und ungehinderten Eingang an, und weil ihre Haupt-Sache darinnen bestehet, daß sie ohne vorhergehende Prüfung alle ihre Einfälle für unstreitige himmlische Wahrheiten halten und annehmen, so giebt dieses dem in einen Engel des Lichts sich verstellenden Fürsten der Finsterniß eine recht erwünschte Gelegenheit, das Gemüth mit seinen lügenhaften Kräften anzufüllen, und seine schädlichen Tücke unter dem Namen eines solchen Wortes zu verkauffen, das aus dem Munde GOttes gegangen. Was für Vortheile er sich nun daher versprechen müsse, um Zweifel, Unglauben und Verachtung der Religion in andern Leuten zu pflantzen, die dergleichen Thorheit gleichsam mit Händen greiffen können, steht daraus deutlich abzunehmen, daß er solch fanatisch Wesen eben zu der Zeit und an dem Orte am allerersten und gewissesten auszuhecken bemühet ist, da der reine Fortgang des Evangelii ihm den größten Abgang drohet.

Der Fanaticismus hat nimmer stärcker graßiret, als

zur

zur Zeit der Reformation. Es ist auch solches kein Wunder, denn es war dem bösen Feinde niemals mehr daran gelegen gewesen, die Leute confus zu machen, und so viel ich aus der Kirchen-Historie der darauf folgenden Zeiten sehen kann, so weis er sich noch immer dieses Handgriffs meisterlich zu bedienen. Wo GOtt hie oder da seine Kirche bauet und bessert, daselbst, ja eben daselbst hat er Lust, seine Capelle hinzubauen.

XXXIII. Brief.

Reise nach Holland und Ankunft zu Rotterdam. Die Holländischen Treck-Schuyten. Gravenhag. Gespräch mit Mons. Saurin und Bernard von der unbedingten Gnaden-Wahl. Die Holländischen Caffé-Häuser.

Mein Herr!

Ich hatte mich bereits ins dritte Jahr in dem angenehmen Engeland aufgehalten, als ich im April 1724. zur Reise nach Holland Anstalt machte. Nachdem wir etwa zween Tage auf der See zugebracht, gelangten wir zu Rotterdam, einer wichtigen Handels-Stadt, glücklich an. Von hieraus werden insonderheit Englische und Frantzösische Waaren auf der Maaß und dem Rhein-Strome nach Teutschland versandt, und hergegen Teutsche Waaren, insonderheit Rhein-Weine, ausgeschiffet.

Wenn man sich dieser Stadt nähert, und zugleich so vieler grünen Gipfel von Bäumen, weissen Schorsteinen und blauen Schiffs-Flaggen gewahr wird, weis man fast nicht, obs ein Wald, eine Stadt, oder eine Schiffs-Flotte seyn solle, indem es alles dreyes unter einander vermischet vorstellen kann. Von der Englischen Nation findet sich hier eine solche Anzahl, daß sie zwo Kirchen, und die Schotten ausser diesen auch noch eine haben. Der in dem gantzen

Euro-

Europa berühmte Desiderius Erasmus Roterodamus, welcher dieser seiner Vater-Stadt keine geringe Ehre bringt, steht in effigie von Metall auf dem Marckte, und nicht weit davon wird das Haus gezeiget, worinnen er an die Welt gekommen. Man lieset über der Thür desselben folgendes Distichon:

Aedibus his ortus mundum decoravit ERASMUS
Artibus ingenuis, religione, fide.

Obwol sich die Ueberzeugung dieses Mannes nicht so weit erstrecket hat, daß er die Römische Kirche gäntzlich hätte verlassen sollen, so kann man dennoch sagen, daß er in seinem Theile von GOtt als ein Mittel, die Erkenntniß der Wahrheit und den Fortgang der Reformation zu befördern, gebraucht worden sey. Auf seinen 1536. zu Basel erfolgten Tod hat man diese sinnreiche Verse gemacht:

Fatalis series nobis ademit ERASMUM,
Sed DESIDERIUM tollere non potuit.

Ninaruk ward in dieser ersten Holländischen Stadt gleich Anfangs von einer Dienst-Magd vor den Kopf gestossen, als welche ihn darum heßlich anfuhr, daß er auf den Fuß-Boden oder Diele seinen Speichel fallen lassen. Sie gab ihm hernach eine eigene Schaale zu diesem Gebrauch, welches ihm aber weit ungereimter oder unangenehmer fürkam. Als er nachmals sahe, mit was für Grobheit die Holländer ihre Mahlzeiten zu halten pflegten, wie sie nemlich die Speisen zerrissen, und mit den Fingern in der Schüssel herumfuhren, konnte er nicht begreiffen, was ihre outrirte und unzeitige Reinigkeit eigentlich bedeuten solte. Von Rotterdam begab ich mich nach wenigen Tagen auf die Reise nach Delft, und von dar ab weiter nach dem Haag, woselbst ich den Sommer paßirte. Die Briefe, so Dr. Slare und andere gute Freunde in Engeland mir mitgegeben, machten mich sowohl hier, als in Leiden, woselbst ich mich gleichfalls dann und wann befande, mit unterschiedenen braven Männern bekannt.

Man

Man kann in Holland so gemächlich reisen, als sonst nirgends in der Welt. Des Tages zweymal, ja an einigen Orten auch wohl öfter, gehen von einer Stadt zur andern die so genannten Treck-Schoyten, oder langen Fracht-Schiffe, um deren willen, wie nicht weniger um den Ablauf des Wassers zu befördern, hier im Lande allenthalben Canäle gegraben sind. Am Ufer dieser Canäle geht ein Pferd, welches durch ein am Mast befestigtes Tau die gantze Schoyte, und in derselben so viel Personen fortziehet, als sonst auf dem Lande 10. bespannte Wagen nicht würden fortschaffen können.

In selbigen Schoyten sitzt man unter einem Verdeck vor Wind und Regen gesichert, und, wer da will, kann schlaffend von einer Stadt zur andern kommen, wiewohl er alsdann dasjenige besondere Vergnügen verabsäumen würde, welches man aus dem Anschauen der schönen Lust-Häuser, Gärten und Alléen, so man vorbey paßiret, haben kann, immassen Holland, sowohl in diesem als anderm Betracht, in aller Welt seines Gleichen nicht hat.

Hinten in der Schoyte ist für diejenigen ein abgesonderter Raum, die sich zuerst melden, und etwas mehr bezahlen wollen. Daselbst kann eine mäßige Gesellschaft, oder auch eine einzelne Person alle erwünschte Bequemlichkeit und Sicherheit geniessen. Hingegen ist derjenige, so sich draussen in dem allgemeinen Raum der Schoyte behelfen muß, verschiedenen Ungelegenheiten unterworffen. Wenigstens muß er sichs nicht befremden lassen, allerhand unangenehme Discourse anzuhören, insonderheit, wenn er von der Landes-Sprache etwas verstehet, obwohl hier zu Lande auch viel Frantzösisch gesprochen wird, wie denn ein Fremder sich fast überall damit durchhelfen kann. Für den Schoyten, so zur Nacht-Zeit gehen, hat man sich zu hüten, weil sich sodann auch wohl Spieler und andere Spitzbuben einzufinden pflegen, welche, um desto weniger verdächtig zu scheinen, zuweilen als Domini, das ist,

als

als Holländische Priester, mit einem Mantel und kurtzen Kragen bekleidet sind.

Haag, oder Graven-Haag, allwo die Holländischen Grafen vormals ihre Residentz gehabt, anjetzo aber die Versammlung der General-Staaten gehalten wird, ist eine ziemlich grosse und dabey angenehme Stadt, wiewohl sie ohne Mauren ist, und in der Provintzial-Versammlung keine Stimme hat, daher man sie nur auch ein Dorff nennet, da sie doch für eine der grossen und schönen Städte in Europa paßiren kann.

Ihre Gassen sind breit, regulair und zierlich gebauet, nicht weniger mit Bäumen schön bepflantzet, welches dieser und allen andern Holländischen Städten bey Sommer-Tagen ein überaus lustiges Ansehen giebt. Ihre Canäle haben ein reines und wohlfliessendes Wasser, und hält man darum auch die Lufft für ziemlich gesund. Die stete Anwesenheit fremder Ministres und unterschiedlicher anderer Standes-Personen macht, daß man daselbst eine etwas höflichere Lebens-Art, als in andern Städten antrifft.

Ich hatte von dem Frantzösischen Prediger, Mr. Saurin, so viel reden gehöret, daß ich gleich Anfangs Lust bekam, seine Predigt zu besuchen. Allein, man sagte mir, daß ich die Zeit in Acht nehmen müßte, indem er nur jede dritte Woche einmal predigte; ich wunderte mich daher gar nicht, daß seine Worte so ordentlich und wohlklingend gesetzet sind. Als ich ihn darnach in seinem Hause besuchte, befand ich, daß es ein leutseliger und dienstfertiger Mann war. Dem ungeachtet aber hatte das Geschrey von seiner unvergleichlichen Beredtsamkeit ihm einige andere seines Standes so mißgünstig gemacht, daß er unvermuthet in gewisse Streitigkeiten, wovon er doch sonst ein Feind war, eingeflochten wurde. Was ihm die Afterredung überdiß noch in andern Dingen beymessen wollen, halt ich für ungegründet.

Einmal kam ich mit Monsr. Saurin von der ewigen

Gnaden-Wahl und dem Rathschlusse GOttes über unsre menschliche Seelen zu sprechen, da ich ihm denn zu erkennen gab, wie ich aus einer seiner gedruckten Predigten ersehen hätte, was hievon seine Meynung sey. Ich sagte, daß mir derselbe darum vor vielen andern gefiel, weil ich daraus seine grosse Moderation und die Liebe wahrgenommen, mit welcher er sich gegen diejenige erkläret hätte, so nicht von der Meynung seiner Kirchen wären. Unterdessen schien er mir doch den Leser in allen denen Schwürigkeiten stecken zu lassen, welchen gedachte Materie unterworffen wäre, so, daß er dadurch fast in grössern Zweifel und Ungewißheit, denn zuvor, gesetzet würde.

Er sagte: Ihr sehet wohl, daß in ermeldter Predigt mein einziges Augenmerck sey, wie ich die Vernunft, so in dieser unermeßlichen Tieffe nirgends einen Grund finden kann, zur Demuth führen möge, weßwegen ich auch just die Worte: O! welch eine Tieffe des Reichthums; zum Text erwehlet habe. Ich sagte: Gleichwol aber haltet ihr dafür, daß die Meynung der Reformirten Kirche den wenigsten Schwürigkeiten hierinnen unterworffen sey? Als er sich hierauf mit Ja vernehmen ließ, fuhr ich fort, und sagte: Mir hergegen kommen die Schwürigkeiten auf eurer Seiten so groß vor, daß, wenn ich ein Prediger wäre, und diese eure Meynung hegte, mirs niemand verdencken müßte, dafern ich das Predigen, Bitten und Ermahnen entweder gantz und gar bleiben ließ, oder es doch nur, als irgend ein ander äusserliches Handwerck, zum Scheine mittriebe, wie ich denn weis, daß einige von der Englischen Geistlichkeit es eben so zu machen pflegen, und wird diese ihre Nachläßigkeit dem zugeschrieben, daß sie selbst keine Hoffnung haben, was anders auszurichten, als was ohne das geschehen würde, sie mögen nun thun oder lassen, was sie wollen.

Er sagte: Es ist gar wohl möglich, daß die Wahrheit, wenn sie nemlich übel verstanden und ausgedeutet wird, mithin zufälliger Weise eine solche Wirckung haben kann;

es würden aber dieselbe gäntzlich hinwegfallen, wenn nur die Lehrer, deren ihr Erwehnung thut, bedencken wolten, daß GOtt, der sich ein Ziel vorgesetzt, in diesem seinen Vorsatz auch zugleich alle diejenigen Mittel eingeschlossen und begriffen hat, die zu Erhaltung desselben erfordert werden, daß also die Verantwortung der Lehrer darum eben so groß ist und bleiben wird. Gut, versetzte ich, allein, bedencket, daß sowohl diese Furcht vor der Verantwortung, als die Hoffnung zur Belohnung durch den Grund eben derselben Lehre aufs neue durchschnitten wird, welches ich euch nicht allererst deutlicher zeigen oder auseinander wickeln darf, indem es nur um einen Blick zu thun ist, den ihr darauf schiessen lasset, so müßt ihr dessen nothwendig selbst gewahr werden. Zwar erinnere ich mich, in einer gewissen Vorrede von Monsr. Jurieu gelesen zu haben: Ein Prediger müsse für sich und für andere so beten, als einer, der die Meynung der Reformirten Kirche von der unwidersprechlichen und besondern Gnade habe; In seinen Predigten und andern Amts-Verrichtungen aber müsse er handeln als einer, der das Gegentheil glaube.

Was dieser gute Mann hieselbst statuiret, wird sonder Zweifel von vielen Geistlichen unter euch angenommen, und demselben nachgelebet. Sagt mir aber, ob man wohl das eine glauben, und doch von Hertzen so handeln könne, als ob man das platte Contrarium davon glaubte. Muß man sich denn hier nicht eben so zwingen, als wenn man in einer Comœdie eine fremde Person agiren solte? Muß nicht nothwendig ein redliches Gemüth 1000. Vorwürffe und heimliche Widersprechungen von einer Stimme anhören, die zu ihm saget: Laß ab davon, was hast du vor, was gedenckest du wohl damit auszurichten? Saurin, der grosse Saurin, schien mir hierüber etwas bestürtzt zu werden, jedoch ließ er sich vernehmen: Wenigstens wird dadurch etwas, es gehe auch sonst, wie es wolle, ausgerichtet, ja was recht wichtiges, daß ich nemlich thue, was meine Pflicht erfordert. Ich antwortete: Wenn der

Endzweck und das Augenmerck nicht weiter gehet, so kann ich diese Pflicht als ein Opus operatum treiben; Alles, was ein Prediger sodann thut, zielet nicht auf die Rettung des Nächsten, sondern seiner eigenen Seele, wiewohl es auch damit ebenfalls sehr ungewiß und mißlich stehet; Es kann auf solche Weise die Liebe des Nächsten von dem Augenmerck des Lehrers eben so gut abgesondert, und mit all davon ausgeschlossen seyn, in welchem Fall ich aber nicht begreiffe, was für eine Moralité bey seinen besten Worten und Wercken seyn könne.

Gewißlich, dieser Punct scheinet mir von einer solchen Wichtigkeit zu seyn, daß alleine dadurch die weitere Ausbreitung eurer Kirche mercklich müsse verhindert werden, und kann ich nicht läugnen, daß, wie ich vor etlichen Jahren zu Genve sonst viel gutes und preißwürdiges unter den Reformirten daselbst fande, als die vor den meisten andern Europæern die Lehre des HErrn JEsu mit einem anständigen Wandel zierten, mich dennoch jene Lehre von einer unbedingten Gnaden-Wahl, und was derselben anhängig, von eurer Kirche abgehalten habe. Es kam mir gar zu unverdaulich vor, was Calvinus und Beza von einem Decreto fürgeben, das, nach ihrem selbst eigenen Geständnisse, wohl recht ein Decretum horribile ist.

Monsr. Saurin sagte: Was habt ihr denn wohl für Vortheil bey Luthero in diesem Stücke gefunden, solte er wohl hierin Calvino zuwider gewesen seyn? Leset sein Buch de servo arbitrio, und sehet die Erklärung an, welche er über die Worte beym Ezech. 33. So wahr ich lebe, 2c. gemacht, was gilts, ihr werdet befinden, daß diese Schrift, die eine von seinen letzten ist, und folglich seine beständige Meynung zu erkennen giebt, eine Schutz-Schrift für Calvinum könne genannt werden. Ich gab zur Antwort: Es kann wohl seyn, daß Lutherus, der vormals ein Augustiner Mönch gewesen, auf Augustini Meynung incliniret, und daß, wie dieser, indem er den Pelagianern, also auch Lutherus, indem er den Papisten,

die

die den Kräften der Natur allzu viel zuschreiben, begegnen wollen, die rechten Grentzen überschritten habe. Wie leicht ists nicht geschehen, daß sich ein sieghafter Verfolger seines Feindes zu weit vorthue.

Ich habe mich oft gewundert, daß zu denselben Zeiten dieser Sache wegen kein Streit, wenigstens zwischen den beyden protestantischen Kirchen gewesen, sondern es wurde der Krieg nur allein über dem Sacrament des Abendmahls und der persönlichen Vereinigung, als dem Grunde desselben, geführet. Doch kann ich kaum glauben, daß dasjenige, was ihr saget, Lutheri beständige Meynung gewesen sey, immassen man nach seinen andern Schriften (ich rede nur von den Lateinischen, deren etliche ich gelesen habe,) gantz anders von ihm urtheilen muß. Es sey dem aber wie ihm wolle, so bin ich doch weder an seine, noch an anderer Lehrer besondere Meynung gebunden. St. Paulus wolte, daß man sein Nachfolger seyn solte, nicht absolute, sondern gleichwie, das ist, in soweit er Christi Nachfolger war. Ich bin allem sectirischen Vertrauen, so man auf Menschen setzt, sie heissen, wie sie immer wollen, Spinne-feind. Denn der, so da sagen konnte: Das Wort, das ich zu euch geredet habe, soll euch an jenem Tage richten, ist nur ein einiger Meister und Herr, nemlich JEsus Christus. Nun finde ich aber in seinem Wort und in seiner Lehre nicht die allergeringste Spur einer absoluten und unbedingten Erwählung oder Verstossung, aber wohl das offenbare Gegentheil zu meinem grossen Troste.

Was St. Augustinum, dessen wir neulich gedachten, anlanget, so ist bekannt, daß er in seiner Jugend der Manichæer Lehre angehangen, welche zwey gleich ewige Wesen statuiret haben, nemlich ein böses, von dem das Böse, und ein gutes, von dem das Gute ursprünglich herrührete. Diese Lehre war ungereimt und gottlos genug. Indem aber der gute Augustinus hernachmals GOtt selbst nicht undeutlich zum Urheber sowohl des Bösen als des Guten machte, weil er keinen andern Ausweg gefunden, so deucht

mich, er habe die Ehre des guten GOttes auf die letztere Weise ja so wenig befördert, als da er ihm nach Manichæischer Art einen bösen Gott an die Seite gesetzt. Wer durch die unläugbare Folgen seines Principii GOtt zur Ursache der Sünden macht, scheinet ihn nicht mehr zu ehren, als einer, der mit all läugnet, daß ein GOtt sey, in Betracht, es weit leidlicher ist, nicht seyn, als etwas seyn, und böse, ja eine Quelle alles Bösen seyn. Hieher lässet sich deuten, was Plutarchus sagt: Ich will lieber, daß man nach meinem Tode sage, ich sey nimmer in der Welt gewesen; als daß man sagen solte: Plutarchus hat zwar existiret, er ist aber ein böser Mann gewesen.

Saurin antwortete: Alles, was ihr da saget, kann einigermassen auf diejenigen Lehrer unsrer Kirchen hingedeutet werden, welche man Superlapsarios nennet, und deren Meynung dahin gehet, daß GOtt den Menschen solchergestalt erschaffen habe, daß er nothwendig habe sündigen, und durch die Sünde nothwendig unter die Verdammung fallen müssen. Allein diese Lehre ist von den mehresten unter uns schon längst verworffen. Ich sagte: So lehret ihr gleichwohl noch alle miteinander dieses, daß, wenn man die Menschen, als bereits gefallene, betrachte, GOtt nicht wolle, daß alle von ihrem Falle wieder sollen aufgerichtet werden, folglich müßte er ja wollen, daß sie zu sündigen fortfahren solten, und wenn GOtt an vielen Orten der Schrift bezeuget, er wolle keines Sünders Tod, sondern, daß alle selig werden, so würde es nach diesem euren Satze nur scheinen, als ob dasselbe sein Wille wäre, in der That aber würde er es nicht haben wollen, sondern er hätte sich vielmehr heimlich fürgesetzt, nach dem Fall die allermeisten Menschen zu übergehen, ihnen seine kräftige Gnade zu versagen und zu entziehen, mithin nach seinem unwiderstehlichen Willen zu verstossen, die verstossen werden, und nach demselben Willen zu erhalten, die, so da erhalten werden.

Er antwortete: Ja, daß dieses die allgemeine und beständ-

ständige Lehre unsrer Kirchen sey, welche auf dem zu Dordrecht gehaltenem Synodo bekannt und bestätiget worden, solches kann ich nicht läugnen. Wir gründen uns hierinnen auf den klaren Worten der Schrift, so, daß alles, was man uns deßfalls vorwirft, St. Paulo selbst vorgeworffen wird, und haben wir nicht nöthig, etwas weiter zu antworten, als was derselbe Rom. IX. v. 18. 20. 21. bereits geantwortet hat. Alle Einwendungen der Vernunft haben daselbst ihre kurtze Abfertigung bekommen.

Indem wir hievon sprachen, bekam Monsr. Saurin einen Besuch von Monsr. Bernard, Profesf. Mathes. und zugleich Prediger an der Vallonischen Kirche in Leiden. Dieser Mann war in Religions-Discursen nicht weniger liebreich und moderat als Monf. Saurin, wie er mir denn auch, in Ansehung unsrer hieselbst gemachten Bekanntschaft, hernach zu Leiden alle Dienste erwieß. Als er und Monsr. Saurin ein wenig alleine mit einander geredet hatten, sagte er: GOtt wolle den verderbten Streitigkeiten, wodurch die beyden protestantischen Kirchen von einander abgesondert werden, in Gnaden ein Ende machen, und ein Mittel zu ihrer völligen Vereinigung zeigen, auf daß sie mit gesamter Hand sich der Gewalt und Tyranney des Papstthums widersetzen könnten. Ich meines Theils habe auch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, daß eine solche Vereinigung dermaleinst, nach GOttes Willen, zum Stande kommen werde; Denn es findet sich ja doch noch unter unsern Brüdern, den Augspurgischen Confessions-Verwandten, ein und anderer Lehrer, der nachgerade mehr Liebe und Billigkeit gegen uns spühren läßt, als wohl vormals geschehen, und wir unsers Theils haben uns allezeit bereit und willig finden lassen, ihnen die Hand zu geben.

Ich sagte: Ja GOtt erfülle euren Wunsch, so weit es möglich ist, und so weit es die wahre Ehre seines Namens erfordert. Unterdessen läugne ich nicht, daß, meiner einfältigen Meynung nach, die unsichtbaren Glieder der

Kirchen, oder die, so wahren Glauben und Liebe im Hertzen haben, in beyden Kirchen bereits wohl vereinigt und eins in dem einen, ihrem gemeinschaftlichen Haupte, seyn. Könnte es dahin kommen, daß sie in ihren Worten und Bekenntniß gleichfalls übereinstimmten, so würde uns solches in Wahrheit weit anständiger seyn, und das Papstthum, als unser gemeinschaftlicher Feind, würde dadurch um so vielmehr beschämet werden, ja es dürfte, wie einige dafür halten, demselben zu grössern Abbruch gereichen. Alleine mich dünckt, daß dasjenige, so eigentlich hiezu antreiben und bewegen solte, nemlich die Beförderung der Bekehrung und Seligkeit mehrerer Seelen diese Hoffnung, sage ich, dünckt mich bey euch keinesweges statt zu finden, so, daß daher eure Bemühung, eine Union zuwege zu bringen, nicht sonderlich groß seyn kann.

Warum das nicht? sagte Monsr. Bernard. Ich antwortete: Weil eure Lehre von einer absoluten Bestimmung zur Seligkeit, wenn sie recht erwogen und appliciret wird, auch selbst die allermoderatesten unter euch nothwendig also zu gedencken, veranlassen muß; was geschehen soll, das geschicht, und was nicht geschehen soll, das geschicht auch nicht. Du thust viel oder wenig, oder gar nichts, so ist dasjenige, was du von diesen dreyen thust, das einzige, was du thun kanst, indem dein Wille von einer unwiderstreblichen Ursache determiniret wird, kurtz, es können alle deine Bemühungen zu der Menschen Seligkeit auf keinerley Weise etwas wircken, sondern dieselbe rühret bloß und allein von einer absoluten Gnaden-Wirckung her. Dieses Principium eurer Kirchen, ich mag es auch ansehen von welcher Seite ich will, ist ein rechtes Coupe-Gorge, (ein Messer an der Kehle,) wodurch alle Bemühungen, auch so gar in seiner eigenen, weit mehr in anderer Leute Seligkeits-Sache, auf einmal der Garaus gemachet wird. Es macht die gantze Welt zu einer solchen Machine, die absolute nicht anders gehen kann, oder nach dem göttlichen Vorsatz nicht im allergeringsten anders gehen

soll,

soll, als sie in der That gehet. Es benimmt allem menschlichen Thun und Lassen seine Moralité, indem es den freyen Willen benimmt, und in allen Dingen die Schuld auf GOtt, die einzige bewegende Ursache, zurücke wirft.

Monsr. Bernard sagte: Die Supralapsarii selbst, aus deren Lehre dieser Schluß eigentlich herfliesset, verwerffen doch den Schluß an sich selbst; weit mehr thun wir andern Reformirten solches, als die wir alles dasjenige recht hertzlich verabscheuen, was wider den grundgütigen GOtt den allergeringsten Verdacht erwecken könnte, als wenn er an den bösen Wercken der Menschen einigen Antheil hätte. Thut uns kein Unrecht, lieber Herr Menoza, daß ihr uns eine Lehre zuschreiben woltet, die nicht die unsrige ist. Wir haben einen Abscheu vor derselben, und solchen Abscheu tausendfältig vor aller Welt bezeuget.

Calvinus, Beza und andere Reformatores haben in dieser Materie etwas hart geredet, das bekennen und beklagen wir, alleine, wir folgen ihnen hierinnen keinesweges. Ich antwortete: Ihr folget ihnen zwar nicht in Worten, in der Sache selbst aber kommt ihr völlig mit ihnen überein. Was heißt das wohl anders, als wider besser Wissen A. und nicht B. sagen wollen, wenn man eine unwiderstehliche Gnade, eine absolute Bestimmung zur Seligkeit oder Verdammniß statuiren, und folglich dem freyen Willen alle Mitwürckung zur Bekehrung benehmen, gleichwol aber dasjenige nicht gestehen will, was doch unwidersprechlich daraus folget, nemlich, daß nicht der Mensch selber, sondern GOtt die Ursache seiner Verhärtung und Verdammung sey. Das, was aus jener ersten Reformatorum ihren Worten sogleich unmittelbarer Weise folget, folget aus euren Worten eben so gewiß, obschon mittelbarer Weise und durch einen etwas längern Umschweiff, wie sie denn, mein Herr Saurin, solches selbst in derjenigen Predigt, die zu diesem unsern Gespräch Anlaß gegeben, gar nicht geläugnet haben.

Saurin sagte: Ja, ich gestehe es, und ist dieses eben die

Ursache, warum ich mit Paulo ruffe: O! Profondeur; O! welch eine Tieffe. O eine gefährliche Vermessenheit, daferne wir uns unterfangen wolten, vermittelst unserer thörichten Vernunft dieses grosse Geheimniß zu ergründen. Ich antwortete: Ja, GOtt wolle uns stets innerhalb den Grentzen einer rechten Ehrerbietung und Unterwerffung erhalten, und uns unsere eigene Kraftlosigkeit empfinden lassen, damit wir uns vor ihm, in dessen Augen der Allerweiseste ein Thor ist, wahrhaftig mögen demüthigen lernen. Aber eben so hertzlich bitte ich GOtt, es mit uns dahin ja nicht kommen zu lassen, daß wir dem göttlichen Wesen, wenn es auch schon unter dem Scheine eines Gehorsams des Glaubens wäre, solche Dinge andichten solten, die seiner allerheiligsten Majestät zur größten Verkleinerung in unsern Gedancken gereichen, anbey uns arme Menschen gantz trostlos machen, uns erschrecken, und alles gute Vertrauen und Zuneigung zu GOtt benehmen müßten, es sey denn, daß er einen oder andern, so gut als unmittelbarer Weise wegen seiner Erwählung versicherte, da denn ein solcher für seine Person ruhig seyn, und mit dem Rest es könnte gehen lassen, wie es immer gehen könnte und solte.

Monsr. Bernard fieng hier wieder an, und sagte: Wir kommen jetzunder von der vorigen und eigentlichen Frage allzu weit ab, ob nemlich wir, da wir die Folge, daß GOtt eine Ursache der menschlichen Sünden und der Straffen sey, läugnen, auch zugleich dasjenige nothwendig läugnen müssen, was damit verknüpfet ist, nemlich eine unbedingte Gnaden-Wahl, eine absolute Bestimmung zur Seligkeit oder Verdammung und zur vorhergehenden Bekehrung oder Verhärtung? Das erstere läugnen wir, weil in der Schrift nichts davon enthalten ist, das letztere hergegen bekennen wir, weil es daselbst stehet. Was ist denn nun wohl unser Versehen?

Ich antwortete: Es stehen zwar in der Schrift, sonderlich Rom. IX. gewisse Worte, worauf ihr eure Lehre

zu

zu gründen suchet, aber die Lehre an sich selbst kann unmöglich da stehen. Nimmermehr kann GOtt von uns haben erfordern wollen, dasjenige zu glauben, was seiner Ehre so nachtheilig ist, und an statt die Hertzen der Menschen zu ihm zu locken, dieselbigen von ihm abschrecket. Monsr. Bernard sagte: Man darf hier nicht erst fragen, obs in der Schrift stehen könne, wenn wir bereits finden, daß es wircklich da stehet. Ich antwortete: Ich hergegen bleibe noch immer in der Meynung, daß, was in GOttes Wort nicht stehen kann, auch nicht darinn stehet, obwohl man die Worte durch Auslegung auf eine solche Meynung zu ziehen pflegt.

Monsr. Bernard sagte: Warum aber kann es da nicht stehen, womit getrauet ihr euch diese Unmöglichkeit a priore zu beweisen? Ich antwortete: Weil etwas gantz contraires in einer andern Offenbahrung stehet, die noch älter als die Schrift, und eben so gewiß von GOtt, das ist, eben so untrüglich ist. Bernard sagte: Was ist denn das für eine Offenbahrung? Ich antwortete: Das ist die natürliche Religion und Erkenntniß GOttes, die auch den blindesten Heyden selbst, durch rechten Gebrauch des Lichtes der Vernunft, geoffenbahret ist. Dieses ist in meiner Jugend der erste Wegweiser zur Wahrheit gewesen. Durch dessen Hülfe bekam ich zwar nur eine schwache, aber doch in ihrem Grad gantz richtige Erkenntniß von GOtt, nemlich diese: GOtt ist gut, ja so grundgut, daß das Böse nicht im allergeringsten statt bey ihm finden kann. Hätte mir der Zeit jemand diese erste Notion von GOtt unter dem Vorwand benehmen wollen, daß er ein heiliges prophetisches Buch besässe, in welchem GOtt etwas geoffenbahret hätte, das uns auf gantz andere Gedancken brächte, so würde ich ihn wahrlich ausgelacht haben, wie sehr ich auch damals bekümmert war, eine deutlichere Offenbahrung der Wahrheit in Büchern oder andern dergleichen Mitteln zu finden. Daferne auch die Portugiesischen Missionarii in Orixa, oder die Dänischen

schen in Tranquebar mir diejenige Lehre, davon wir jetzt reden, vorgetragen hätten, so würden sie mich gewißlich von der christlichen Religion abgeschrecket haben.

Meine natürliche Religion, die von der geoffenbarten geholffen seyn, keinesweges aber sich unterdrücken lassen wolte, würde augenblicklich rebelliret, und sich schuldig erkannt haben, platt nein dazu zu sagen. Monsr. Bernard sagte: Man will ja uns Reformirten sonst beschuldigen, daß wir der Vernunft gar zu viel folgen. Nein, sagte ich, hierin gewißlich nicht, man würde euch unrecht thun. Mich deucht vielmehr, daß ihr die Vernunft, mehr als andere, mit Gewalt zu unterdrücken sucht, indem ihr die unläugbarste Foderungen derselben in einem solchen Grade aufopffert, daß ich mich nicht genugsam darüber verwundern kann. Wahr genug, sagte er, und dieses geschiehet aus Getrieb der Demuth in einer wahren Unterwerffung, welche GOtt hoffentlich nicht mißfallen wird. Ich antwortete: Es ist mir solches nicht unbekannt. Ich habe sowohl in Engeland, als zu Geneve, genugsamen Umgang mit Leuten von selbiger Meynung gepflogen, und habe Ursache gefunden, viel gutes von ihrem Gnaden-Stande zu hoffen. Ihr, meine Herren beyderseits, habt mich ebenfalls schon von geraumer Zeit her durch eure Schriften in andern Materien erbauet, insonderheit Sie Monsr. Bernard durch ihre Excellence de la Relig. Chretienne, so ich einem jeden recommendire. Bey dem allen aber muß ich dieses noch einmal sagen, daß in der gegenwärtigen Materie die Hindansetzung der natürlichen Religion oder des vernünftigen Lichts, meiner Meynung nach, unzeitig und von keiner guten Wirckung sey.

Meynet ihr denn wohl, sagte Monsr. Bernard, daß die Vernunft in dieser tieffen Heimlichkeit den Grund erreichen könne? Durchaus nicht, sagte ich. Was darin der Vernunft zu hoch oder zu tief ist, darüber verwundere ich mich demüthig und glaube, daß wie mir solches zu hoch ist, also sey es mir auch nicht nöthig zu wissen. Allein ich lasse

das

das fahren, was man nicht wissen kann, und halte mich hier lediglich an dem, was man wissen kann, nemlich, so wahr ein GOtt ist, und so wahr er selber nichts Böses thun kann, so wahr hat er auch nie keinen Menschen angetrieben, Böses zu thun. Woher eigentlich das Böse entstanden sey, und ob es einen andern Ursprung haben könnte, als die Freyheit des Willens, womit ein vernünftiges Geschöpfe nothwendig begabet seyn mußte, (*) solches habe ich nicht nöthig auszumachen.

Woher

(*) „Die Frage, woher das Sünden-Uebel seinen Ursprung habe, „ist zwar alt, doch aber ist sie zu unsern Zeiten mehr als jemals vorher untersuchet worden. Die Carthesianischen oder Mechanischen Philosophi, welche die gantze Welt zu einer Machine, als „zum Exempel zu einer Uhr machen, worinne alle derselben Theile „kleine Räder abgeben, GOtt selbst aber der eintzige Treiber sey, „der dem gantzen Werck just einen solchen Gang und Lauf, wie „wirs vor Augen sehen, dergestalt vorgeschrieben habe, daß sie weder ärger noch besser, noch auf eine andere Art sich bewegen können: Diese Leute, sage ich, haben damit dem Deismo Thür und „Thor geöffnet, es ist der nechste Weg, die Natur selbst GOtt, und „solchergestalt die eintzige Ursache sowohl des Bösen als des Guten „zu nennen. Diese Meynung hat jener unselige Benedictus Spinoza, ein verlauffener Jude und Ertz-Narr, im vorigen Seculo so „weit getrieben, daß auch ein vernünftiger Bauer die Blindheit „desselben erkennen kann. Einige neuere Philosophi wollen so viel „weiser scheinen, daß sie doch noch endlich das Wesen GOttes von „der Materie und Natur der Dinge unterscheiden, allein der Rest „ihrer Grund-Lehren, sonderlich die von dem genauen Zusammenhang und von der nothwendigen Folge der Gedancken, läuft auf „einen solchen Mechanismum hinaus, daß ich nicht sehe, wie sie „ihren Satz, daß GOtt am Bösen keinen Theil habe, behaupten können, indem sie gleichwohl vorgeben, es sey diese Welt unter allen möglichen Welten, die GOtt gesehen habe, die beste „gewesen, und habe so gut nicht werden können, als sie ist, daferne alles Moralische Böse davon ausgeschlossen sollte gewesen seyn. „Ich hergegen bin der Meynung, daß GOtt des Bösen gar nicht „bedurft habe, um eine gute Welt zu machen, und daß das Böse „in dem Göttlichen Vorsatz keine statt gefunden, als welcher beydes nach der Schrift, und nach der Vernunfft darinnen bestan-

„den,

Woher die Kranckheit komme, gilt mir gleich, wenn ich nur die rechte Artzney dawider finde. Es ist zu meinem Trost und zu meiner Versicherung schon genug, daß das Böse, vermöge voriger Schluß-Ketten, unmöglich seinen Ur-

„den, daß er eine gantz gute oder von Sünden freye Welt hat ma-„chen wollen. Aber alles, was GOtt in Ansehung der Sünde ge-„than hat, ist, daß er dieselbe möglich gemacht, und wodurch „machte er sie möglich? Alleine dadurch, daß er Engel und Men-„schen, das ist, vernünftige Wesen mit einer solchen Freyheit er-„schaffen hat, daß sie nach ihrem eignen Willen sich entweder von „GOtt abkehren, oder aber beständig in seinem Gehorsam blei-„ben können, dadurch, sage ich, ist GOtt keinesweges die Ursache „der Wircklichkeit der Sünden, wohl aber der Möglichkeit der-„selben. Diese letztere wurde zu solchem Wesen erfordert, von „welchen GOtt erkannt und gedienet seyn wollte. Ich will dieses „durch ein Gleichniß deutlicher machen: Ein Schulmeister lehret „seinen Schüler schreiben, ja er lehret ihn vollkommen wohl und „unterschiedliche Hände schreiben. Dadurch nun setzt er densel-„ben in den Stand, so wohl Böses als Gutes schreiben zu können. „Wenn nun der Schüler seine Kunst in Mißbrauch ziehet, eines „andern Hand nachmahlet, Wechsel und Obligationes verfäl-„schet ꝛc. so frage ich, ob man vernünftiger Weise die Schuld dieses „Verbrechens jenem unschuldigen Schulmeister beymessen könne? „Es sagt jedermann nein dazu. Gleichwohl aber ists gewiß, daß, „wenn der Schüler nicht hätte schreiben lernen, er seine Feder „auch nicht auf solche Art hätte mißbrauchen können. Wollte je-„mand weiter sagen: Da GOtt zum voraus gesehen, daß der „Mensch seiner Freyheit, als welche der eigentliche Grund der „Möglichkeit der Sünden, und nachher der Wircklichkeit dersel-„ben ist, mißbrauchen, und daß eben daher der Fall entstehen wür-„de, warum hat er denn nicht auch diese Möglichkeit lieber gar hin-„weg gelassen, oder den Menschen so gemacht, daß er unmöglich „hätte sündigen können, welches ja viel weißlicher schiene gehan-„delt gewesen seyn; So antworte ich: Daß die klügelnde Ver-„nunft durch diese Einwendung eben ihre grosse Thorheit entblösse, „denn es ist mit andern Worten so viel gesagt, warum GOtt nicht „Dinge, die sich selbst widersprechen, gemacht, oder Menschen „geschaffen habe, die doch keine Menschen gewesen wären, folg-„lich auch keine solche vernünftige Wesen, von welchen er erkannt „und gepriesen seyn wollte? Dafern GOtt auch so gar die Mög-„lich-

Ursprung in dem göttlichen Willen und Gefallen haben könne. Ferner schliesse ich also: Wenn GOtt mich und andere Menschen so ansiehet, wie wir nach einem so kläglichen Fall und darauf erfolgten Verderbniß beschaffen sind, so kann er, als ein grundgütiger GOtt, uns unmöglich ohne Erbarmung ansehen, und da die Schrift diesen Vernunft-Schluß durch das Evangelium von der Gnade GOttes in Chri-

„lichkeit der Sünden von seinem Vorsatz hätte ausschliessen sollen, „so hätte er den Grund solcher Möglichkeit ausschliessen müssen, „nemlich die Freyheit des Willens. Wäre nun diese hinweggeblieben, so würde der Mensch mit all keinen Willen gehabt haben; denn der Wille bestehet in einer Freyheit, aus zweyen eines „zu erwehlen, oder sich auf die rechte oder lincke Seite zu wenden. „Wer das nicht kann, der hat auch keinen Willen. Hat er keinen „Willen, so bedarf er auch keines Verstandes, als dessen gantzer „Gebrauch darinnen bestehet, daß er dem Willen vorleuchte und „denselben wegen des Bösen, so zu verwerffen, und des Guten, so „zu erwehlen, unterweise und belehre. Im Fall nun GOtt eine „Creatur ohne Verstand und ohne Willen erschaffen hätte, so würde solche weder ein Engel, noch ein Mensch, kurtz, sie würde keine „vernünftige Creatur und nicht bequem gewesen seyn, das Augenmerck des Schöpfers zu erreichen. So ist demnach der nechste „Grund der Sünde in deren Möglichkeit, der Grund dieser Möglichkeit aber in derjenigen Freyheit zu suchen, ohne welche der „Mensch kein Mensch, sondern eine blosse Machine würde gewesen „seyn. Uebrigens ist und bleibet es eine unläugbare Wahrheit, „daß, wenn das Uebel der Sünden, als bereits hervorgekommen „und von dieser Wurtzel ausgeschossen, betrachtet wird, der weise „und gute GOtt sich desselben, um was Gutes dadurch zu schaffen, bediene. Und solchergestalt wird malum partis dienlich zum „bono totius, oder die bösen und unvollkommenen Stücke tragen „etwas ja ein vieles zur Vollkommenheit der gantzen Welt bey, „gleichwie ein krummer und ungeschickter Stein in dem gantzen „Gebäude sich sehr gut passet und seine Stelle gehörig ausfüllet. „Aber auch ohne die geringste Vermischung mit diesem Bösen hätte „die Welt eine gute, ja eigentlich und absolute die allerbeste Welt „seyn können, daferne nicht die erste Einrichtung derselben zufälliger Weise aus dem Geleise kommen wäre, oder daferne der „Mensch, in Kraft vorerwehnter Möglichkeit, da er zwischen dem „Guten und Bösen mitten inne stund, den ersten Vorsatz GOttes erfüllet hätte.

Christo bestätiget und erkläret, so sagt die Vernunft, daß selbige Gnaden-volle Neigung sich auf uns alle ohne Ausnahme, ohne Ansehung der Personen oder Parthenlichkeit gegen gewisse Elemente, die in ihrem Fall solten übergangen werden, erstrecke. Denn, weil dieses Uebergehen unstreitig ein Mangel der Liebe seyn würde, so läuft solches derjenigen gewissen Erkenntniß, die ich von GOtt habe, gäntzlich zuwider, daß er nemlich mit lauter Güte erfüllet, und nicht der allergeringste Mangel an irgend einigem Guten, weder in sich selbst, noch in seinem Vorsatz gegen andere, bey ihm zu finden sey.

Wollet ihr wissen, wie ich mir GOtt vormals in meinem heydnischen Zustande, lange ehe ich die Schrift zu lesen bekam, vorgestellet habe, so deuchte er mir ein unerforschliches grundloses Meer zu seyn, das voller Lust, voll Friede, Freude, Süßigkeit und Gutheit, und dessen Ströme nicht nur zulänglich, sondern auch willig und vermöge ihrer Natur bereit und fertig wären, hinabzufliessen, wo nur eine Oefnung anzutreffen, und alle Thäler zu erfüllen. Er kam mir wie die Sonne für, die tausendfältige Wärme, Licht und Leben in sich hat, und sich nicht enthalten kann, dasselbe nach allen Seiten von sich zu schiessen. Wenn nun diese Sonne ihre Strahlen schiessen lässet, müssen sie denn nicht nothwendig zu einem jeden Fenster, ja durch die allerkleinste Ritze und Oefnung in der Wand hineindringen. Wenn dieses Meer überfliesset, müssen denn nicht die Ströme desselben nothwendig alle Löcher, Graben und Gruften, so viel deren ledig, bedürftig, und es anzunehmen fähig sind, erfüllen.

Aus dem Licht der Natur erkannte ich, daß GOtt von allen möglichen Dingen nur allein das Beste habe erwehlen können, und zugleich machte ich den Schluß, daß die Wiederaufrichtung aller gefallenen Sünder das beste, ja weit besser sey, als daß nur einige aufgerichtet werden, die übrigen aber ewig verlohren gehen solten. Hier fiel Monsr. Bernhard mir in die Rede, und sagte: Macht einen Unter-

schied

schied zwischen dem, was das beste für uns, und dem, was das beste für GOtt sey. Was die Ehre seiner Gerechtigkeit erfordere, solches wisset ihr nicht.

Ich sagte: Nein, nicht alles, aber dennoch weis ich so-wohl aus der Schrift, als aus der Vernunft so viel, daß GOtt, als ein Wesen, das sich selbst zur Glückseligkeit genug ist, und vor Erschaffung der Creatur eben so glücklich war, als nachher, den Tod irgend eines Sünders weder wolle, noch wollen könne. Falls er denselben wolte, so würde ja solches ein Gutheits-Mangel seyn, der sich entweder im Vermögen und Willen zugleich, oder auch im Willen alleine gründete; Es möchte nun seyn, worinn es wolte, so würde dadurch mein natürlicher Begriff von GOtt, als dem höchsten Gut, völlig übern Hauffen geworffen.

Dieser Begriff ist so unfehlbar richtig, daß das geschriebene Wort GOttes ihn nimmermehr schwächen kann noch muß. Finde ich in der Schrift eine oder andere Redens-Art, die dem Scheine nach dazu Anlaß geben könnte, so ist gewiß, daß sie nach jenem ersten Begriff des Lichts der Natur ausgeleget und erkläret, nicht aber das Licht der Natur durch dergleichen hartklingende Redens-Art gedämpfet werden müsse. Denn, daferne GOtt uns in der Schrift etwas geoffenbaret hätte, das in der That demjenigen zuwider liefe, was er in der Vernunft, als dem ersten und allgemeinem Lichte uns geoffenbaret hat, so müßte GOtt sich ja selbst zuwider seyn. Ist aber dieses unmöglich, so folget nothwendig, daß eines von beyden nach dem andern sich bequemen und darnach erkläret werden müsse. Nun fragt sichs, welches von beyden es seyn solle? Urtheilet selber, so wie ihr über eben dergleichen Sache in andern Fällen zu urtheilen pfleget. Ex. gr. Wann die Schrift sagt: Es gereuete GOtt, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden; und die Vernunft sagt, dieses kann nicht so zu verstehen seyn, wie es nach den Worten scheinet. GOtt kann keine Reue oder Bekümmerung bey sich empfinden. Es streitet solches wider den gewissen Begriff, so ich von seiner voll-

kommenen Seligkeit, Weisheit und Allmacht habe. Wie vereinigt ihr hier die streitigen Puncten? Sagt ihr nicht, dieser letztere Begriff ist der gewisseste, der muß stehen bleiben, darnach muß man sich in Erklåruug des andern richten, und von der gewöhnlichen Bedeutung des Worts muß nothwendig alles dasjenige abgesondert werden, was mit dem Sensu communi, oder allgemeinen Begriffe, den alle vernünftige Menschen von GOtt haben, sich keinesweges reimen will?

Monsr. Bernard sagte: Auf diese Weise würde ja die Schrift unserer Vernunft unterworffen, da doch letztere durch den Sünden-Fall gekräncket, mithin ein thörichter Richter ist, der nicht verstehet, was des Geistes GOttes ist, sondern es eine Thorheit nennet. Ich antwortete: Wir müssen bey dem Gebrauche der Vernunft zwey Dinge wohl unterscheiden, nemlich, wenn sie es mit den ersten, einfältigsten, reinen und gantz deutlichen Nationen zu thun hat; als zum Exempel, GOtt ist lauter Gutheit, wer lauter Gutheit ist, kann nichts Böses wollen oder thun, noch dem seine Gutheit verweigern und entziehen, der ihrer bedürftig ist. Dieses ist Sensus communis bey allen, und darinnen ist die Vernunft ein glaubwürdiger Richter, denn woferne auch so gar diese erste Notiones und Begriffe irrig wären, so würden wir Wahrheit und Lügen nimmer unterscheiden können, kurtz, wir wären sodann keine vernünftige Thiere, und der Sünden-Fall hätte uns etwas beraubet, das zum Wesen unsrer Seele gehöret.

Was ists dann, fragte er, darinn unsre Vernunft keinen öbersten Richter abgeben darf, sondern der Schrift sich unterwerffen muß? Ich antwortete: Solches findet in allem demjenigen statt, was man Ideas compositas nennet, das ist, in denen Begriffen, die nicht die ersten einfältigen, sondern aus unterschiedlichen Wahrheiten zusammengesetzte Vorstellungen sind. Denn wenn unterschiedliche Begriffe in eines zusammenfliessen, und mit einander in Vergleichung gebracht werden sollen, so kann durch diese Unterschied-

schiedlichkeit die blosse Vernunft leicht in Irrthum gerathen, daher sie des geoffenbarten göttlichen Worts als eines Oebersten-Richters hierinnen höchst benöthigt ist. Ex. grat. In der Materie von der Wiedergeburt und Bekehrung eines Sünders zu GOtt, woselbst viele Dinge zusammenkommen, und der blossen Vernunft keinesweges zu trauen ist, indem dieselbe, wie gedacht, in dergleichen Vermischung sich leichtlich vergehen kann. Monsr. Bernard sagte: Fleußt nicht die Bekehrung fürnemlich in dasjenige hinein, davon wir reden? Ja, sagte ich, aber doch nur die Art und Weise der Bekehrung, oder wie selbige in dem Hertzen des Sünders vor sich gehet. Hergegen, daß GOtt gut, ja die Gutheit und Liebe selbst gegen alle Menschen sey, daß er folglich im rechten Ernst wolle, daß alle selig werden, daß er also auch ferner allen Menschen die Bekehrung, als den Weg zur Seligkeit gönne und frey lasse, diese Wahrheiten, sage ich, sind so rein, und fliessen so deutlich und einfältig aus einander daher, daß sie die gesunde Vernunft nicht nur augenblicklich für richtig erkennet und annimmt, sondern sich auch allem demjenigen entgegen setzt, was dieselben von einander abtrennen will.

Die Vernunft, die solchergestalt siehet und schliesset, ist wahrlich nicht die falsche, gefährliche, verblendete und durch der Schlangen List bethörte Vernunft, nein, sie ist rein, richtig, gesund und ein solches Licht, das man keinesweges für Finsterniß ausschreyen muß. Esa. V. v. 20. Es kam durch diß unser Gespräch so weit, daß an unsrer gäntzlichen Uebereinstimmung nicht viel fehlte, was noch übrig blieb, stellten wir GOtt anheim, und baten ihn, daß er uns insgesamt in seiner Wahrheit und Liebe leiten wolte.

Für einen Fremden, der entweder keine Gelegenheit oder nicht Lust hat, mit vielen bekannt zu werden, und doch gleichwohl von der Welt-Lauf gerne etwas sehen und hören wolte, sind die Holländischen Caffé-Häuser sehr bequem. Man kann sie als kleine Academien betrachten, allwo man einem jeden Lande seine Staats-Lectiones, und zwar mit solcher

Freyheit geben höret, als an keinem andern Orte; und gleichwie derjenige, der an einem musicalischen Concert sich vergnügen will, seinen Zweck besser erreichet, wann er irgend in einem Winckel einen stillen Zuhörer abgiebt, als wenn er selber mitspielte, so kann auch hier ein weiser Mensch mit offenen Ohren und geschlossenem Munde, unter vielen thörichten, auch manche gesunde und gute Worte hören.

Man muß ja keine Patriotschaft noch besondern Eifer für gewisse Höfe oder grosser Herren Respect an sich mercken lassen, wo man sonst nicht was ärgers befahren will. Ich sahe hievon ein Exempel, da einer, der sich etwas, das zum Despect des Churfürsten von Cöln geredet wurde, eifrig annahm, folgendes Compliment vorlieb nehmen mußte: Mein Herr, es ist wahr, was ich sage, daferne ihr aber mir nicht glauben wollet, so bescheide ich euch Morgen um 8. Uhr auf dem Fischer-Marckt, woselbst hundert glaubwürdige Matronen auch eben dieses bekräftigen werden, und jedwede eine gute Ohrfeige dazu legen soll.

Die Obrigkeits-Personen einer jeden Stadt selbst werden eben so wenig verschonet, und wiewol sie an dergleichen Orten ihre Spionen haben, stellen sie sich doch, als ob sie von nichts wüßten. Unterdessen aber werden die Relationes keinesweges in das Register der Vergessenheit geschrieben, sondern vielmehr fleißig verwahret, bis etwa der Schuldige oder jemand von seinen Angehörigen in Bedruck kommt, da man dann die Rache mercklich hervorbrechen läßt, bisweilen auch kein Bedencken trägt, zu sagen, warum es geschicht. Allein dieses schiene mir was sündliches und einer christlichen Obrigkeit unanständiges zu seyn, zumal sie ja andere ordentliche und rechtmäßige Mittel in Händen hat, dergleichen Dingen zu begegnen; wie denn unverschämte Beschuldigungen und Afterredungen daselbst sowohl als anderwerts durch die Gesetze verboten sind.

In manchen Caffé-Häusern findet man, in einem mit Fenstern versehenen Schrancken, eine ziemliche Anzahl der besten modernen historischen Bücher, imgleichen Lexica,

Land-

Land-Karten ꝛc. wer nun allda eine Stunde oder etwas paßiren will, kann davon begehren, wozu er Lust hat, um in der Stuben darinnen zu lesen. Diese Mode gefiel mir überaus wohl, da ich als ein Reisender nicht viel noch grosse Bücher mit mir führen konnte. Ja auch manchem Einwohner, der vom Studiren und einer eigenen Bibliothec kein Fait macht, ist damit gedienet, wie denn gleichfalls der Wirth gute Nahrung von solchen ruhigen Gästen hat, die er überdiß auch am leichtesten ohne Sünde bewirthen kann.

XXXIV. Brief.

Von Leyden und dasiger hohen Schule. Von Joh. Coccejo und dessen besonderer Meynung. Von Amsterdam überhaupt. Gute Anstalten daselbst zu Almosen und zur Arbeit. Das berühmte Stadt-Haus. Gespräch mit Hr. van Dalen. Von Pracht im Bauen, und was für Schaden oder Nutzen er bringe. Von dem Reichthum der Holländer, und worauf er beruhe.

Mein Herr!

Kurtz nach Michaelis verließ ich Haag, und zog nach Amsterdam, um Kermeß, oder den grossen Jahr-Marckt, zu sehen, der um selbige Zeit gehalten wird. Doch gieng meine Intention damals nicht weiter, als nur etliche Tage daselbst zu bleiben, indem ich, nach der mit Monſ. Bernard genommenen Abrede, mich den Winter über zu Leyden aufzuhalten entschlossen war. An diesem letztern Orte hatte ich mit ermeldtem Monſr. Bernard und etlichen wenigen seiner guten Freunde, deren Bekanntschaft er mir zuwege brachte, einen recht vergnügten Umgang.

Wie Holland in Ansehung der Gebäuden und Pflantzungen gemeiniglich für das schönste Land in der Welt geachtet wird, so wird wiederum Leyden für die schönste Stadt in Holland gehalten. Eine Beschwerlichkeit findet sich den Sommer daselbst, daß nemlich das in den vielen Canälen befindliche Wasser nicht recht frisch ist, und bey

warmen Wetter einen grossen ungesunden Dampf von sich giebt. Die Stadt hat ihre beste Nahrung erstlich zwar von den Lacken-Fabriquen und Färbereyen, welche letztere zu gedachter Unreinigkeit des Wassers ein vieles beytragen. Demnächst bringt ihr die Universität auch keinen geringen Vortheil ein, indem nicht nur die mehresten inländische, sondern auch viele fremde Studenten, und unter denselben eine ziemliche Anzahl Standes-Personen, allhie sich aufzuhalten pflegen, insonderheit sind, daß der berühmte Vitriarius, Prof. Juris Publici, Utrecht verließ, woselbst er in dem Ao. 1711. gehaltenen Congres, vielen fremden Gesandten bekannt wurde, und zum grossen Schaden selbiger Stadt die Leydenische Vocation annahm. Viele Adeliche, Gräfliche, ja gar Fürstliche Personen, verliessen Utrecht, um ihm hieher zu folgen. Inzwischen hatte er kurtz nach seiner Ankunft den Verdruß, daß ihm von den tumultuirenden Studenten die Fenster, und zwar aus folgender Veranlassung eingeschlagen wurden: Es hatten nemlich gedachte seine fürnehmere Collegianten fremder Nation, sich an der vermeynten Unhöflichkeit der Holländischen Studenten gestossen, indem selbige mit dem Schlaf-Rock ins Collegium kamen, welches jenen ein Mangel des Respects zu seyn schiene, wiewohl es eben keine Folge ist, wenn erst einmal ein Ding zur allgemeinen Mode worden, wie man denn hier die Leute sehr oft, nicht nur auf den Gassen von einem Hause zum andern, sondern auch in die Kirche also gehen siehet.

Hr. Vitriarius, der solches merckte, ließ warnen, daß nach diesem niemand im Schlaf-Rock aufgezogen käme, und als kurtz darauf einige bey der Thür abgewiesen wurden, schlugen sie, wie gedacht, die Fenster ein, und ruften: daß ein Vitriarius, (i. e. Glaser) sie wieder einsetzen möchte. Dergleichen Studenten-Excesse, wovon ich jedoch hier weniger, als nachgehends in Teutschland reden hörte, werden an solchen Orten selten nach Verdienste gestraffet, wo man von den Studenten leben muß, indem man sie

durch

durch eine scharffe Disciplin wegzujagen befürchtet. Der Rector Magnificus in Leyden hat vor allen andern Universitäts-Rectoribus dieses zum voraus, daß von seinem abgesprochenen Urtheil an keinen andern Richter, auch selbst nicht einmal an die General-Staaten, appelliret werden kann.

Die Leydenische Bibliotheck ist nicht groß, sie hat aber auserlesene Bücher. Mitten im Saal siehet man eine Machine von Meßing, welche, vermittelst einer steten Bewegung, den Lauf der Erd-Kugel und aller andern Planeten um die Sonne herum, nach dem Systemate Copernicano vorstellet. Das Theatrum Anatomicum, der medicinische Garten und die dabey befindliche Galerie, woselbst viele rare Naturalia, sonderlich ex Regno animali, aufbehalten werden, ist für diejenigen besehenswürdig, die von GOtt eine genauere Erkenntniß in seinen wunderbaren Wercken aufsuchen.

In St. Pancratii Kirche befindet sich des berühmten Coccejii Grab, und weil ich von diesem Manne viel Wesens machen hörte, fragte ich hernachmals Monsr. Bernard, was er denn besonders gehabt hätte? Er gab zur Antwort; daß Coccejus in Auslegung der heiligen Schrift gewisse Principia gehabt, denen von Voetio und andern zwar heftig widersprochen worden, sie hätten aber dem ungeachtet bey den meisten da zu Lande Beyfall gefunden. Die Sache bestünde sonst eigentlich darinn, daß nur erwehnter Coccejus den Worten der Schrift, noch ausser der sogleich in die Augen fallenden buchstäblichen Meynung, auch alle andere Meynungen und Hinsichten zueignete, welche bey etwas genauerer Untersuchung darinnen zu liegen scheinen könnten, dergestalt, daß ihm die heilige Schrift nicht alleine das gewesen, was sie uns allen ist, nemlich eine reiche Quelle der Weisheit, sondern er hätte auch daneben behaupten wollen, daß man durch Erforschung aller mystischen, tieffen und geheimen Meynungen 1000. Dinge in derselben finden könnte, deren sonst keiner gewahr würde.

Ich sagte, daß mir solches gefährlich und eben so ungegründet vorkäme, als wenn man den Zeiger an seiner Uhr allenthalben, wo er nur hinzubringen stünde, hinstellen wolte, obgleich man diejenige einzige Stelle gar wohl wüßte, wo er zu derselben Stunde eigentlich stehen müßte. Im übrigen, fuhr Monsr. Bernard fort, war Coccejus ein grundgelehrter, eifriger und sehr gottseliger Mann. Ob aber alle seine besondere Meynungen und Prophezeyungen von dem zukünftigen Schicksal der Kirchen eintreffen werden, muß die Erfahrung lehren. Ich sagte, was deucht euch von einer solchen Art, die Schrift auf so mancherley Meynungen und Deutungen zu ziehen? Er antwortete: Nicht viel Gutes, denn ich weis, daß viel eher Unglaube und Verwirrung, als wahrer Glaube daher entspringen muß. Wer allzu viel beweisen will, setzt sich in den Stand, nichts beweisen zu können, wenn sein Credit auch daselbst wegzufallen beginnet, wo er einen meritirte. Ein streitiger Abweg veranlasset den andern, sowohl in diesem, als in andern Fällen. Einige können mit Grotio Christum und die klaren Weissagungen von ihm auch nicht einmal daselbst finden, wo sie in den Propheten und Psalmen aufs deutlichste vor Augen stehen. Andere, die eines bessern und gläubigern Hertzens zu seyn scheinen, vergehen sich eben so sehr, und geben zum Unglauben daher Anlaß, daß sie allenthalben Zeugnisse von Christo und dessen Reiche suchen, ihrer Meynung nach auch finden, obschon sonst niemand, als sie selbst, dergleichen in solchen Stellen finden kann. Diejenigen Gemüths-Bilder, womit unser Gehirn oder Hertz erfüllet ist, pflegen sich gemeiniglich in alle andere Dinge zu mischen. Wir bilden uns ein, sie daselbst zu sehen, gleichwie man sich etwa sonst im Feuer, in den Wolcken, in einer gefrornen Fenster-Scheibe, 1000. Blumen, Gesichter, Thiere oder andere dergleichen Dinge zu sehen, imaginiren kann, die andere nicht sehen können. Doch dieses Vergnügen stünde denen guten Leuten, die eines solchen Geschmacks sind, gerne zu gönnen, wenn sie nur nicht bisweilen

len so unbillig wären, andern ihre Einsichten als lautere Wahrheiten aufzudringen. Sie wollen, daß man mit ihnen sehen solle, obschon man ihre Augen nicht gemeinschaftlich mit ihnen besitzet. Könnet ihr das nicht sehen, sprechen sie, da doch euer Verstand sonst gut genug ist, so müsset ihr nothwendig præoccupiret, oder von vorgefasseten Meynungen eingenommen seyn. Sie sinds, scilicet, die wider vorgefassete Meynungen am besten warnen können, als die selbst bis oben aus damit angefüllet sind.

Die Einwohner dieser Stadt machen sich keine geringe Ehre daraus, daß ihre Vorfahren die langwürige Spanische Belagerung Ao. 1573. mit einer so tapfern Gedult ausgedauert haben. Als die Hungers-Noth sehr groß geworden, versammleten sich die Bürger vor des ältesten Bürgermeisters Hause, und droheten ihm den Tod, daferne er die Stadt nicht übergeben würde; alleine dieser alte Mann gab zur Antwort: Es kann mir gleich viel gelten, ob ich von euren oder der grausamen Spanier ihren Händen sterbe. Diese Antwort wirckte bey der Gemeine so viel, daß sie ihr Vorhaben noch etwas aufschoben, unterdessen aber ward der Feind gleich als vom Himmel mit einer solchen Furcht befallen, daß er plötzlich und über alles Vermuthen davon zog.

Sint der Zeit die Holländer in dem langwürigen Kriege ihre Religions- und Landes-Freyheit so männlich wider die Papisten verfochten, ists bey ihnen gleichsam zu einem Fundamental-Gesetz worden, niemands Gewissen einigen Zwang anzulegen, obwohl sonst eigentlich die Reformirte Religion alleine die herrschende ist. Die Lutheraner, Arminianer, Menonisten, Quäcker und andere kleinere Secten trifft man hier überall an, und leben mit einander gantz friedlich. Die Römisch-Catholischen befinden sich hier gleichfalls allenthalben, und ist ihre Anzahl weit grösser, als man sich wohl dieselbe vorstellen solte. Man meynet, daß sie den vierten, wo nicht gar den dritten Theil der Einwohner des Landes ausmachen. Die meisten sind Jansenisten,

sten, deren Zahl auch jährlich durch flüchtige Frantzosen vermehret wird. Die Frantzösischen Reformirten, welche eigentlich Refugiez genannt werden, wohnen im gantzen Lande, und tragen zu dem blühenden Zustande unterschiedlicher Fabriquen ein nicht geringes bey.

Im Frühling verließ ich Leyden, und begab mich auf Amsterdam, um den Sommer über daselbst zu bleiben, wiewol ich hernachmals ein paar Monate davon abkürtzte, weil dieser Ort mir, noch mehr aber meinem Freunde Ninaruk, viel zu unruhig war; so hörte man auch täglich von allerhand betriebenen Gottlosigkeiten reden, da immer eine die andere an Abscheulichkeit übertraff. Doch dieses ist, nach Proportion der Grösse, fast allen volkreichen Städten gemein, obschon einige hierinnen etwas, gewisser Umstände wegen, zum Voraus haben können.

Amsterdam hat eine grosse Menge See-Leute, welche es gleich als ein gesetztes Recht halten, daß sie wenigstens des Jahrs einmal bey ihrer Zuhausekunft von langen Reisen ausrasen, und den größten Theil ihres Jahr-Lohns in angestellten Lustbarkeiten, die doch gemeiniglich auf excessive Liederlichkeiten hinauslauffen, verzehren. Draussen vor einem gewissen Thore sahe ich einen Aufzug mit an, da etliche Wagen mit Musicanten voran fuhren, und ein Paar gemeine Kerle nachfolgen, die immerfort jauchzeten und ihre Hüte schwungen. Als ich mich erkundigte, was es für Leute wären, sagte man: Heeren van drie Weeken, dreyer Wochen Herren, nemlich solche Leute, die wenige Tage dasjenige geniessen, was sie gut nennen, um dafür ein gantzes Jahr Böses auszustehen. Wenn der letzte Heller verzehret ist, so gehören sie dem Zielen-Verkoper zu. Dieser ehrliche Mann verkauft sie zu Schifs-Diensten, und ziehet für sein Geliehenes, samt den Zinsen davon, einen guten Theil ihrer Heuer ein. Mich dünckt, daß man einen jeden wollüstigen, oder andern sichern Sünder, der um einer geringen Lust willen auf etliche Tage sich einer langwürigen Hölle verkauft, mit Recht einen Herren auf drey

Wochen,

Wochen, gleichwie seinen Patron den Satan, einen Zielen-Verkoper nennen könnte.

Ich wandte ein paar Wochen zu Besichtigung der publiquen Oerter und Anstalten an. Man muß bekennen, daß diese Stadt hierinnen die meisten andern Europæischen Städte übertrift, wie sie denn auch zu Unterhaltung derselben ein so überflüßiges Vermögen besitzt, daß sich darinn wenige ihres gleichen finden werden. Amsterdam ist sonder Zweifel die allerreichste unter allen Städten in der Welt, die sich von nichts als der Kaufmannschaft und See-Fahrt ernehren. Diese letztere ist so groß, daß man bisweilen funfzehn hundert Schiffe auf der Rhede zehlen kann. Die Zahl der Einwohner wird auf 300000. und drüber gerechnet. Die Häuser sind nicht nur, gleichwie durchgehends im gantzen Lande, nett und zierlich, sondern hier zum Theil recht prächtig gebauet, insonderheit die, so an den grossen Gräbern oder Canälen stehen, als woselbst fast ein jedwedes Bürger-Haus das Ansehen eines Fürstlichen Pallastes hat. Unterdessen hält man dafür, daß das Fundament der Stadt mehr gekostet habe, als das, was in die Augen fällt, indem sie gantz und gar auf Pilotage gebauet ist.

Die Gassen werden hier so rein und trocken gehalten, als anderwerts eine Stuben-Diele, und kann man gemeiniglich durch gantz Amsterdam herumgehen, ohne die Schuhe zu besudeln. Daß dieses in allen Holländischen eher als in andern Städten möglich ist, kommt daher, daß man hier selten Wagen und Pferde siehet; und was anderswo gefahren wird, wird hier auf den Canälen eingeschiffet. Von selbigen gehet unter dem Vorgrunde eines jeden Hauses ein gewölbter Gang, und dadurch wird Korn, Milch, Heu, Torf, Früchte, Küchen-Kraut, und was der Bauer sonst zu Kauffe bringt, in den Keller getragen. Unter den meisten Häusern sind Cisternen oder grosse Wasser-Behälter, die mit Ciment gemauret oder mit Bley gefüttert sind. Dahinein fließt das Regen-Wasser

von den Dach-Rinnen, indem das gute Wasser hieselbst rar ist und von andern Orten hieher muß gebracht werden.

Die Holländischen Kirchen sind inwendig ohne allen Zierath, und siehet man sonst nichts als die blossen Wände samt einer Cantzel. Man stehet in den Gedancken, daß das übrige die Andacht mehr hindere als befördere, und vielleicht irret man hierin nicht. Die neue Lutherische Kirche, deren Figur gantz rund ist, wird schertzweise der Lutherische Hafen, oder Grapen genannt, und man sagt, daß er überkochet, wenn die Leute häufig da herausgehen. Die Portugisischen Juden, welche unter die reichesten Einwohner der Stadt gerechnet werden, haben eine sehr ansehnlich gebauete Kirche mit einem flachen Dache. Gleichfalls haben einige Persianische Familien, so der Maronitischen Secte folgen, eine zierliche kleine Kirche hieselbst, und wie ich merckte, so empfangen sie das Sacrament des Abendmahls nach ihrer Weise, so oft sie aus der Kirche gehen, da ihnen ein Löffel voll mit Wasser gemischten Weins und in demselben eine kleine länglichte und mit einem Creutz bezeichnete Oblate gereichet wird.

Unter verschiedenen Hospitälern und Armen-Häusern gefiel mir insonderheit het oude Manner en Wywer huys, allwo betagte Ehe-Leute, die ohne einiges Versehen in Armuth gerathen, ihre kleine Haushaltung so ordentlich und compendieus eingerichtet haben, daß dieses Haus, welches überdiß auch weitläuftig begriffen ist, eine eigene kleine Republic zu seyn scheinet. Eine andere preißwürdige Anstalt ist diese, daß alle arme fremde Leute, die zu Amsterdam ankommen, und nicht so gleich einen Freund, noch sonst ein Mittel finden, wozu sie greiffen könnten, sich an einem gewissen Ort angeben, da sie denn in dreymal vier und zwanzig Stunden, von ihrer Ankunft zu rechnen, alle Nothdurft und beym Abschiede einen Gulden baaren Geldes zu geniessen haben. Diese Hülfe wiederfähret ihnen in gedachter Zeit zu dem Ende, damit sie sich unterdessen nach einem Dienst oder nach Arbeit umsehen, und sich nicht

auf-

aufs Betteln oder Betrügen legen sollen. Werden sie nach der Zeit überm Betteln betroffen, so dürffen sie auf ein härteres Tractament in den Arbeits-Häusern ihr gewisses Facit machen. Man will hier zu Lande durchaus von keinen herumlauffenden Bettlern was wissen; Man siehet sie für offenbare Feinde der bürgerlichen Gesellschaft an, als die sich auf anderer Leute Unkosten ernehren wollen, nicht anders, als sich die Hummeln einschleichen, um an dem Honig Theil zu nehmen, da sie doch nicht mit einsammlen noch setzen wollen.

Hergegen dürffen die wahrhaftig Armen hier keinen Mangel befürchten. Man rechnet, daß dasjenige, was in dieser Stadt in allen publiquen Häusern auf die Armuth verwandt, und noch sonst verschiedentlich unter die Haus-Armen ausgetheilet wird, sich jährlich etwas über eine Million Gülden belauffe. Der Waysen-Häuser, wo unmündige Kinder erzogen werden, sind fünf. Die Ordnung und Reinigkeit, die sowohl daselbst, als in allen andern Armen-Häusern gehalten wird, ist bewunderns-würdig.

Im Spinn-Hause, wo man liederliche Weibes-Personen hinsetzet, sind zur Auffsicht etliche alte Matronen bestellet, welchen zugleich oblieget, jenen elenden Menschen bey ihrer Arbeit etwas aus GOttes Wort vorzulesen. Gleichwol aber sind sie so frech, daß ein Fremder, der sich umsehen will, nicht ohne Scham-Röthe vorbey paßiren kann.

Es giebt hier und in allen grossen Holländischen Städten noch eine andere Art Zucht-Häuser, die etwas honnetter sind. Man nennet sie Verbeter-Huys, und sind eigentlich den ungehorsamen Kindern, imgleichen bürgerlichen, ja adelichen Personen beyderley Geschlechts zur Herberg bestimmt, wenn sie nemlich durch herrschende Trunckenheit oder andere schlimme Haushaltung sich in Armuth zu stürtzen, und sodann andern zur Last zu werden bemühet sind. Dieses nun wird verhütet, wenn die Familie zusammentritt, und einen solchen Vergeuder bey Zeiten ins Verbesserungs-Haus setzt, woselbst man seinen Unterhalt bezahlet.

Manche

Manche Familie würde ohne diese preißliche Anstalt zu Grunde gehen müssen, und wäre zu wünschen, daß man anderwärts eine so nützliche Sache einführte. Indessen ist es wahr, wie die allerbesten Dinge ihrem Mißbrauch unterworffend seynd, so habe ich auch hier klagen hören, daß manches Weib, die einen halb liederlichen Mann hat, und seiner aus andern Ursachen gerne los seyn möchte, denselben durch Hülfe guter Freunde gar zu frühzeitig in dergleichen Häuser einsperren siehet, indem sie alsdann eine solche Lebens-Art führet, womit sie eben dieselbe Straffe verdiente, wenn nur ein Ankläger vorhanden wäre. Die Autorität der Weiber ist sowohl hier, als in Engeland, ziemlich groß, und räumen ihnen die Gesetze viele Vortheile ein.

In den Holländischen Raspel- und Zucht-Häusern hat man ein besonders Mittel, die Arme bey solchen Leuten in Bewegung zu setzen, die sonst weder durch Schläge, noch auf andere Weise dazu zu bringen sind. Man schleußt sie nemlich in einen Keller ein, der einen continuirlichen Zufluß an Wasser hat, welches wieder muß ausgepompet werden. Will nun der Vogel in diesem Bauer nicht ersauffen, so muß er nothwendig die Pompe angreiffen.

Das Ost-Indische Compagnie-Haus ist ein groß und ansehnliches Gebäude. Es hat viele Magazinen, in welchen stets ein Vorrath, der am Werth viele Millionen ausmacht, aufbehalten wird. Das Amsterdamer Stadt-Hauß ist ein von Sand-Steinen aufgeführtes Quadrat mit einem Dome oder kleinem Thurme versehen. Es liegt mitten auf dem grossen Marckte, der Damm genannt, und paßiret für eines der Meister-Stücke in der Europæischen Architectur. Alleine eben dieses dienet desto mehr zum Beweiß der Unvollkommenheit aller irrdischen Dinge, da, wie man höret, die Kunst-Verständigen auch daran hie und da etwas zu tadeln finden, worunter insonderheit gerechnet wird, daß an statt einer proportionirten Pforte an der Haupt-Facade, sieben mäßige nach der Reihe stehende Thüren daselbst gefunden werden. An einem

Mar-

Marmornen Piedestal lieset man folgende Worte: IV. Cal. Nov. CIↃ IↃ C XLVIII. Quo compositum est bellum, quod fœderati inf. Germ. Populi cum tribus Philippis, potentissimis Hispaniarum Regibus, terra marique per omnes fere orbis oras, ultra octoginta annos, fortiter gesserunt, asserta Patriæ libertate & Religione, Auspiciis coss. Pacificatorum optimorum, Gerb. Pancras, Jac. de Graef., Seb. Valkenier, Pet. Schaep. consulum filii & Agnati, jacto primo fundamenti lapide, hanc curiam fundarunt.

Im untersten Theil des Hauses ist die Banck. In der Haupt-Etage ist ein grosser Umgang, der einem jeden offen stehet, und dieser alleine hat, dem Ansehen nach, mehr gekostet, als zu Erbauung eines Königlichen Schlosses erfordert würde; denn obwohl alle desselben Arme so groß sind, daß man ein Regiment Soldaten darinnen aufstellen kann, so siehet man doch, wo man nur die Augen hinwendet, kein Fleck, so nicht von Kunst und Kostbarkeit zeuget. Der Fuß-Boden, die Wände, die Pfeiler bis ans Gewölbe, sind nicht nur von dem schönsten Marmor, sondern auch im Marmor lauter Veränderungen von der künstlichen Bildhauer-Arbeit. Auf den Fußboden oder Diele ist eine Land-Karte über den gantzen Erdboden von ausgesuchtem Marmor, so künstlich ausgelegt, daß die natürlichen Adern von unterschiedlicher Farbe die Grentzen, Flüsse, Seen, rc. anzeigen. Die Höhe dieses Umgangs läßt sich daraus schliessen, daß über einer von den daselbst befindlichen Thüren zum Zierath ein Atlas stehet, durch dessen Beine und Leib man auf einer kleinen Treppe in den holen Globum, den er auf dem Kopfe trägt, hinaufsteigen, und sich darinnen niedersetzen kann.

Ninaruk, nach seiner morosen und etwas eigensinnigen Art, wußte über diese und andere Proben der Europæischen Pracht seinen verdrießlichen Eifer nicht genugsam auszulassen. An statt daß die Jünger unsers Heylandes, vermuthlich nicht nur mit Bewunderung, sondern auch mit einigem

nigem aus der Augen-Lust entsprungenen Gefallen von dem Tempel zu Jerusalem sagten: Siehe, welche Steine! So ließ sich hergegen Ninaruk mit einer Art des Unwillens und der Verachtung vernehmen: Wozu dienet dieser Uebermuth? Könnte nicht alles, was hier geschiehet, eben so wohl in einem ordinairen Hause, ja in einer von unsern Nagracubschen leimernen Hütten, oder Jagd-Zelten geschehen? Ich sagte: Nein, nein, mein guter Ninaruk, solches würde gleichwol auch nicht angehen. Hier geschiehet mehr, als du gedenckest. Was denn? fragte er. Ich antwortete: Alle diese Ueberschriften über den Thüren geben zu erkennen, was für ein Gericht daselbst gehalten wird, was für Rechnungen da abgeleget, und was da für Anstalten gemachet werden. Ja, sagte er, mit einer hönischen Mine, die Europæischen Anstalten, um allerhand Thorheiten zu veranstalten, ihre Rechnungen über ungerechtes Gut, und ihre Gerichte um das Recht zu verkehren, oder das Unrecht zu bedecken, alle diese Europæische Herrlichkeiten erfordern wohl freylich ein solches Haus.

Der Freund, so uns herumführte, spitzte über der unbekannten Sprache, die wir redeten, die Ohren, und das war alle die Bescheidenheit, die ich von Ninaruk prætendirte, daß, wenn er in diesen Ländern etwas tadeln wolte, ohne Hoffnung diejenigen zu verbessern, die es beträffe, er weder Portugisisch noch Französisch, welches er zur Noth konnte, sondern alleine in unsrer Landes-Sprache reden solte, denn sonst würde er uns oft in Verdruß gebracht haben.

Nur gedachter unsrer Führer, an den ich recommendiret war, erzeigte sich sehr dienstfertig, er hieß van den Hoek, und war ein Wechsel-Händler. Er fragte: ob das, was wir mit einander redeten, das Stadt-Haus angienge, und was uns davon deuchte? Ich sagte: Daß meinem Freunde, der eben nicht in allen Dingen von meinem Geschmack wäre, die Europæische Pracht im Bauen überflüßig und folglich thöricht schiene. Er antwortete: Kein Ding ist

abso-

absolute überflüßig, indem GOtt alle Dinge erschaffen, und sie sehr gut befunden hat. Aber in der Sammlung der Dinge, wie auch in der Anwendung derselben zu diesem oder jenem Gebrauche kann sich ein thörichter Ueberfluß äussern, wenn die, so da bauen, kein weises Absehen bey ihrem Bau haben. Ja eben das, sagte ich, ists, was Ninaruk meynet. Er kann nicht begreiffen, wozu all der Pracht dieses unvergleichlichen Gebäudes erfordert werde. Er meynet, daß nicht nur eure öffentliche, sondern auch eure private Häuser hier in Amsterdam an sich selbst weit geringer und dabey dennoch eben so gut seyn könnten, trocken, warm und wohl darin zu wohnen. Er hält dafür, daß eure Absicht nicht weiter, als bis dahin gehen müßte; denn wenn niemand unter euch das Ueberflüßige suchte, so würde, seiner Meynung nach, auch niemand unter euch an dem Hochnöthigen einigen Mangel spühren.

Der Kaufmann, der in menschliche Dinge eine gute Einsicht hatte, sagte: Dieses letztere muß ich gestehen, und haben uns unsere Vorfahren solches in alten Zeiten mit ihrem Exempel gewiesen. Da aber die Welt allmählig von jener einfältigen Lebens-Art gantz und gar abgekommen, und die bürgerliche Gesellschaft nun einmal auf den Fuß gesetzt worden, wie man sie jetzo findet, so getraue ich Monsr. Ninaruk zu überführen, daß ein Land vom Bauen oder andern friedlichen bürgerlichen Künste Uebung keinen Schaden habe, denn ohne diesen der Grossen Uebermuth, würden die Kleinen und Geringeren ihre Nothdurft nicht sowohl als jetzo finden können. Als Allmosen will der Reiche sein Gut nicht weggeben, aber wohl als ein Arbeits-Lohn. Es gewinnet der Arme sein Brod auf diese Weise am allergewissesten, und liegt hierunter die göttliche Providentz verborgen, welcher sich aller Dinge bedienet, um unsern Nutzen zu befördern.

Ich kann euch hievon aus eigener Erfahrung ein Exempel sagen. Meiner Mutter Bruder, Hr. van Dalen, ein Banquier hier in der Stadt, hatte durch glückliche Handlung

sich einen solchen Reichthum erworben, daß er Fürstlich davon hätte leben können. Allein, die Wahrheit zu sagen, so konnte ers kaum übers Hertz bringen, sich satt zu essen. Auch so gar an den Elnbogen eines neuen Rockes ließ er, um mehrerer Stärcke willen, Hertzen oder Lappen setzen, und auf der Schreib-Stuben saß er und bließ in ein paar kalte Hände, so bald der Torf ein wenig über den gewöhnlichen Preiß gestiegen war. Ihr könnet hieraus schliessen, wie viel er auf die Armen müsse verwandt haben. Seinem einigen Sohne hinterließ er über anderthalb Millionen an baaren Mitteln. Diese waren den nothdürftigen Stellen lange genug vorenthalten worden, wo sie sonst bessere Dienste hätten thun können. Doch ihr voriger Eigenthümer hatte kaum den Geist aufgegeben, so war schon Hoffnung da, sie aus dem bisherigen Gefängniß erlöset zu sehen, indem sein Sohn, mein Vetter van Dalen, nicht nur selbst mit einem Bau-Wurm geplaget war, sondern auch noch dazu eine Frau kriegte, die sehr zu schönen Gärten, Wasserleitungen und dergleichen inclinirte.

Dieses wohl vereinigte Paar haben dem gemeinen Manne in einem Jahre mehr Dienste gethan, als der Vater in seinem gantzen Leben nicht gethan hat. Ich begehre hiemit nicht ihre Thorheit, die sie in übermäßigen Unkosten sehen lassen, zu beschmücken, sondern ich preise die göttliche Weisheit, die sich derselben zu Erreichung eines guten Endzwecks bedienet hat. Mein Vetter kaufte in Geldern ein Land-Gut, woselbst er gantze Berge durchgraben, und gantze Seen ausfüllen ließ, um Haus und Garten aufs allerköstlichste anzulegen. Hiedurch ward sein Beutel um etliche Tonnen Goldes leichter, der gemeine Mann hergegen in dasiger Gegend herum befande sich so wohl dabey, daß ihrer viele zugleich mit seinem Hause und von seinem Gelde sich eigene Häuser baueten. Diese hatte er ihnen nicht als Allmosen gegeben, denn auf die Weise würde der gemeine Mann faul und müßig werden; alleine zu Arbeits-Lohn und Beförderung seines Vergnügens sparet er kein Geld.

So

So gehts zu in dieser Welt. Wie es in der andern Welt gehen werde, das wird sich hernach ausweisen.

Dieses Mannes Raisonnement gefiel mir nicht so gar übel, Ninaruk aber war durchaus nicht damit zufrieden: Er bestund hart darauf, daß die, so sich für Christi JEsu Nachfolger ausgäben, in dieser Welt gantz schlecht und recht, und ohne eine grosse Figur so wenig in dem einen als in dem andern zu machen, leben solten. Der Wechsel-Händler sagte: Ich gebe euch hierinn so weit recht, daß, wo die rechtschaffenen Christen eine bürgerliche Gesellschaft von neuen aufrichten würden, daselbst könnten und würden sie auch sonder Zweifel alles mit grösserer Einfalt einrichten. Aber wie lange meynet ihr wohl, daß solches währen würde? Dasjenige Geschlecht, so nach ihnen aufkommen würde, und etwa nicht aus solchen freywilligen Nachfolgern des HErrn JEsu bestünde, würde bald an der einfältigen Lebens-Art ihrer Väter einen Eckel empfinden. Wenn es hoch käme, so dürften sie vielleicht auf eine kurtze Zeit heucheln, hernach würden sie nach aller Welt Weise leben wollen. Wir sehen dieses an einigen kleinen Secten hier zu Lande, deren Vorfahren zur Zeit der Reformation in ihrem gantzen Umgang ein einfältigeres Wesen, vielleicht aus hertzlich guter Meynung, annahmen; allein, der größte Theil ihrer jetzt noch übrigen Kinder haben weder den Sinn der Väter, noch auch alles derselben äusserliches einfältiges Betragen beybehalten, daher es denn kommt, daß gewisse Ueberbleibsel, die sich mit dem Reste nicht reimen wollen, für ein gezwungen und heuchlerisches Wesen angesehen werden. Während meiner Conversation mit Hrn. van den Hoek erkundigte ich mich verschiedener dieser Republique, insonderheit aber die Stadt Amsterdam, betreffender Dinge wegen. Ich hätte mir die Macht und den Reichthum derselben nimmermehr so groß vorgestellet, als er es machte, wenn es nicht andere gleichfalls bekräftiget hätten. Unter denen 7. Provintzen, die sich, unter Anführung des Printzen von Oranien, von der Spanischen Herrschaft los-

gerissen, ist Holland so wichtig, daß es gantz alleine so viel contribuiret, als die übrigen sechs zusammen, und wiederum ist in Holland Amsterdam von solcher Wichtigkeit, daß sie mehr als die Helfte ihrer Provintz, mithin den vierten Theil aller Bürde der 7. Provintzen, zu tragen vermag. Die gewissen Einkünfte der Stadt an Grund-Heur, Consumption, Zoll und andern Dingen, werden über 20000. Rthlr. auf jeden Tag gerechnet, welches ein Königliches Einkommen und um so viel mehr zu admiriren ist, da man hier von der Natur nichts hat, sondern alles durch Kunst und Fleiß erworben wird.

Ich fragte van den Hoek, wie es doch zugienge, daß ein Land, welches an sich selbst so arm, als Holland wäre, durch Fleiß dennoch seine Wohlfahrt auf einen so hohen Grad zu bringen vermöchte? Er sagte: Hr. Menoza, ich kann von dieser Materie mit euch, da ihr kein Europæer seyd, um so viel dreister reden: Ich halte euch für unpartheyisch, und glaube nicht, daß ihr uns Holländer beneiden werdet. Wenn ich die rechte Wahrheit sagen soll, so ist theils der Uebermuth der meisten andern Nationen, theils auch ihre Commodité oder Faulheit Ursach daran, daß wir so gute Nahrung haben. Nachgerade, da andere aufzuwachen, und ihre bisherige Versäumung einzusehen beginnen, lauffen wir wahrlich Gefahr, aus unserm Vortheil gesetzt zu werden.

Holland kann zum lebendigen Beweis dienen, daß es nicht die weitbegriffene Grentzen eines Landes seyn, die selbiges mächtig machen, auch nicht eben allemal die blosse Fruchtbarkeit desselben, die dessen Einwohner in Ueberfluß leben läßt. Nein, es ist der Fleiß und die Sparsamkeit, die alles dasjenige überflüßig ersetzet, was die Natur versaget hat. Holland ist nun fast zweyhundert Jahre von aller Welt bewundert und hochgeachtet worden. Aber was ist Holland an sich selbst? Ein kleines Land; ja in Ansehung der meisten andern Länder, ein von Natur armes Land.

Man sagt für gewiß, daß alle vier Elementen hier zu Lande schlechter als anderwärts seyn. Die Luft ist wegen der auf-

aufsteigenden Dünste ziemlich ungesund, dick und nebelicht. Unsre Feurung ist auch die beste nicht, indem wir nichts von Höltzungen und Brand-Holtz wissen, sondern mit Torf uns behelfen müssen. Das Wasser ist fast allenthalben trüb und brack, oder halb gesaltzen, so, daß man auch selbst nach Amsterdam täglich gut Wasser auf Schoyten zu Kauffe bringet. Sehen wir nun vollends die Erde an, als woher die Menschen fürnemlich ihre Nahrungs-Mittel suchen, so bringt sie so wenig Getraydе hervor, daß man dafür hält, es sey dessen nicht genug, um den Hünern, geschweige den Einwohnern des Landes, ihren Unterhalt zu geben.

Von Metall und vom Wein-Wachs findet sich hier gar nichts. Die Vieh-Zucht müßte noch das beste thun; aber auch diese ist in Betracht der grossen Menge Volcks so unzulänglich, daß wir unsre fette Waaren gröͤßtentheils von Dännemarck und Irrland holen müssen.

Und so arm ist Holland abseiten der Natur. Betrachten wir aber auf der andern Seite die Kunst und den Fleiß desselben, so siehet man hier eine rechte Quint-Essentz alles Europæischen Reichthums, Macht und Herrlichkeit. Hier findet sich das, was die Natur und ein weit mehrers, als was die Kunst in andern Ländern zuwege bringen kann; ja hier ist alles, wo, dem ersten Ansehen nach, wenig oder nichts zu vermuthen stünde. (*) Als ich mich in meinen

(*) Dieses streitig scheinende hat Julius Scaliger kurtz und wohl in nachfolgenden an seinen Freund Johannem a Dousa geschriebenen Versen abgefasset:

Ignorata Tuæ referam miracula terræ,
 Dousa, peregrinis non habitura fidem.
Omnia lanicium lassat textrina Minervæ,
 Lanigeros tamen hinc scimus abesse greges.
Non capiunt operas fabriles oppida vestra,
 Nulla fabris tamen hæc ligna ministrat humus.
Horrea fruticeæ rumpunt hic frugis acervi,
 Pascuus hic tamen est, non cerealis ager.
Hic numerosa meri stipantur dolia cellis.
 Quæ vineta colat, nulla putator habet.

jüngern Jahren ein wenig in der Fremde umsahe, fiel mir gleich in die Augen, woher es kåme, daß andere mitten in ihrem Ueberfluß lauter Mangel und wir hergegen bey allem unsern Mangel nichts als Ueberfluß spühren. Holland an und vor sich selbst würde nicht vermögend seyn, den fünften Theil seiner Einwohner zu ernehren, insonderheit, wo sie so leckerhaft und übermüthig leben wolten, als manche andere thun. Aber eine gute und genugsame Wirthschaft auf der einen, und ein unermüdeter Fleiß auf der andern Seite, macht, daß Holland Holland ist. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sich leider jetzo der Uebermuth weit deutlicher bey uns aufzuschleichen anfångt, als in meiner Kindheit; gleichwol aber sind wir auch noch bis dato, gegen andere zu rechnen, recht ehrbar und moderat, sonderlich, was unser Essen und Trincken betrifft. In einem Stücke Fleisch samt einem Salat bestehet die Mahlzeit eines reichen Mannes. Von dem, so man Cortege und Equipage nennet, weis der reichste Banquier nichts zu sagen.

Wir halten wohl viele Leute, aber alleine zur Arbeit und keinen zur Tag-Dieberey und Faullentzen. Unsere Städte sind wie Ameiß-Hauffen, wo alles in ordentlicher und nützlicher Bewegung gehalten wird. Man trifft daselbst alle nur erdenckliche Arten der Hand-Arbeiten an, obschon das Land selbst keine Materialien dazu hergiebt, sondern alles erst von andern Orten gebracht werden muß. Wir kauffen hier Wolle von denjenigen, die hernach Tuch von uns kauffen; wir kauffen Flachs und Hampf von denen, die hernach Leinewand, Segel-Tuch, Drill und Dammasch von uns kauffen; wir kauffen Holtz von denen, die hernach allerhand Geräthe und Schiffe von uns kauffen; wir kauffen Metall von denen, die hernachmals Waffen und anders von uns kauffen, tausend dergleichen Dinge zu geschwei-

Hic nulla aut certe seges est rarissima lini,
Linifici tamen est copia major vbi?
Hic mediis habitamus aquis, quis credere possit,
Et tamen hic nullæ, Dousa, bibuntur aquæ.

schweigen. Was ist nun wohl, was verkaufft und zurückgesandt wird? Nichts als die Kunst und der Fleiß, so wir in Verarbeitung, Holung und Heimführung fremder Waaren angewendet haben.

Ich sagte: Ihr vergesset dasjenige, woraus ihr euren besten Vortheil ziehet, nemlich den Handel nach den Morgenländern, und erinnere ich mich, daß es ein Holländisches Schiff gewesen, worauf ich zum erstenmal und zwar von Orixa nach Tranquebar gesegelt habe. Er antwortete: Freylich bringt uns der morgenländische Handel den größten Vortheil, insonderheit, der mit den auf Ceilon und Java fallenden Specereyen getrieben wird. Aber, was das übrige anlanget, so nimmts damit von Jahren zu Jahren immer mehr ab, nachdem auch andere Nationen auf selbiger Fahrt Profit zu holen gelernet haben. Es dürften uns andere mit der Zeit eben so manchen, wie wirs den Portugiesen vorher gemacht haben, als die anfänglich diesen Handel gar alleine besassen, und nun fast allenthalben von uns vertrieben sind.

Ninaruk sagte: Eins habe ich von euren Holländischen See-Leuten sagen hören, und wo es wahr ist, so liegt darunter keine geringe Sünde. Worinn solte das seyn? fragte Hr. Hoek. Ninaruk gab zur Antwort: Daß ihr in Japan jene grosse Verfolgung der Christen erreget, und die Spanier aus Neid und Mißgunst ausgehoben habt, um euch an ihre Stelle fest zu setzen, imgleichen, daß eure Leute noch diese Stunde, wenn sie befragt werden, ob sie Christen seyn, solches läugnen, und sagen: Nein, keine Christen, sondern Holländer. Hr. van den Hoek mußte darüber lachen, und ließ sich vernehmen: Ich kann dafür nicht gut seyn, was etwan ein thörichter Matrose sprechen mag, und muß uns solches nicht zur Last geleget werden, sonst aber gestehe ich gerne, daß die natürliche Kaltsinnigkeit unsrer Nation sich bis auf die Religion selbst erstrecket.

Wie dieser Mann mich einmal mit sich auf die Börse führete, und mir wohl zwanzig und mehr an der Sprache

und Kleider-Tracht unterschiedene Kauf-Leute fremder Nationen und unter denselben einige Persianer zeigte, fragte ich ihn: ob ers für möglich hielte, mir einen Brief nach meinem Vaterlande, welches, als in der Mitte von Asien und viel hundert Meilen vom Meer gelegen, von den Europæern gar nicht besucht würde, hin zu verschaffen? Er sagte: Nach Agra in das Moguls Land, woselbst ihr, wie ich höre, ein Jahr gewesen seyd, werden zuweilen von hier ab Briefe über Ispahan geschickt, und daferne ihr am ersteren Orte noch einen bekannten Freund am Leben habt, so wird derselbe schon Gelegenheit finden, den Brief weiter zu befördern. Der Anschlag gefiel mir, und in Hoffnung, daß der mohrische Kaufmann, dessen Dienstfertigkeit ich zuvor gerühmet, vielleicht noch am Leben seyn möchte, so schrieb ich ihm in mogulischer Sprache, so gut ichs konnte, zu, und legte unter seinem Couvert einen Brief an meinen Bruder in Nagracub ein.

Der Einhalt bestund darinn, daß ich ihm von meiner Reise und derjenigen Erkenntniß GOttes, die ich vermitelst derselben erlanget hätte, Nachricht gab, wobey ich den Wunsch fügte, ihn und mein Vaterland, daferne es GOttes Wille wäre, wieder zu sehen. Demnächst unterrichtete ich ihn, durch welchen Weg ich seine Antwort, wenn er wieder schriebe, am besten erhalten könnte, und wie ich, nach Hr. van Hoeks Wort, die Rechnung machte, so erforderten unsre Briefe, über Alepo nach Ispahan und Agra mit den Caravanen jedwedes nicht über 8. bis 9. Monate Zeit.

XXXV. Brief.

Gespräch mit Hr. Tolnaer von der Holländischen Geistlichkeit, von Aufruhr und Verfolgung wegen der Religion, von Doct. B. Becker und seiner Lehre, die Gespenster und Besessenheit betreffend.

Mein Herr!

Nichts ist anmuthiger, als die Lust-Gärten und Sommer-Häuser, welche bemittelte Familien zu Amsterdam,

dam, gemeiniglich nahe an der Stadt, auf allen Seiten, insonderheit aber am Utrechtischen Canal, liegen haben. In eines derselben ward ich vom Hrn. van de Hoek, der sich wöchentlich einen Tag daselbst zu divertiren pflegte, auf eine kleine Collation erbeten. Er hatte vor dißmal, mir zu Gefallen, einen Prediger aus der Stadt mitgenommen, weil er wohl gemercket, daß ich gerne von Dingen redete, so mit der Religion Verwandniß haben. Obgleich die Holländer sonst eben nicht für die allerhöflichsten paßiren, so sind sie es doch in der That gegen ihre Geistliche vor vielen andern. Zwar werden ihre Priester nirgends im Rang-Register gefunden, denn solches würde sich, deucht sie, mit der Natur des Reiches Christi nicht reimen, als welches nicht von dieser Welt war. Aber dennoch wird ihr Amt und ihre Person weit mehr, denn anderswo in Ehren gehalten. In Amsterdam siehet man niemals für einen Unbekannten den Hut abziehen, ausgenommen für einen sogenannten Domini. Die weltliche Obrigkeit fordert hauptsächlich dieses von ihnen, daß sie sich nicht unberuffen in Staats-Sachen meliren, und ihrer Posaune, um im Gemüth des gemeinen Mannes wider die Regierung Lermen zu blasen, sich nicht mißbrauchen sollen. Man kann auch sagen, daß sie sich fleißig dafür hüten, und in diesem Betracht für Antipodes vieler anderwärtigen Geistlichen zu halten seyn. Der Englische Sachewrel, oder Hamburgische Krumholtz, treffen hieselbst keine Brüder an.

Die Geistlichen haben ihr gewisses Salarium, und zwar alle gleich groß. Weiter wissen sie von keinem Opfer oder Accidentzien zu sagen, und dieses scheinet mir weit rathsamer, als daß, wie ich solches an andern protestantischen Orten gefunden habe, der Lehrer Unterhalt auf die Gunst der Gemeine ankommen soll, welches eben der rechte Weg ist, die redlichsten Hertzen auszuhungern, und die schalckhaften Heuchler zu mästen. Diese letztere sind um so mehr geflissen, es allen Köpfen eben und recht zu machen, da es auf

sie ankommt, ob sie ihnen ihren nothwendigen Unterhalt gantz oder halb reichen wollen. Es wäre allerdings nöthig, daß endlich einmal diejenige silberne Schnur durchschnitten würde, welche zwischen dem Beutel des Priesters und der Zunge desselben eine solche Gemeinschaft unterhält. Denn, obgleich ein wahrer Diener Christi tausendmal lieber Schaden am Beutel, als ein Brand-Mahl im Gewissen, leidet, und lieber hungert, ja lieber das Leben lässet, denn daß er den Seelen heuchlen solte; so wird auf solche Weise doch mancher, der nicht genugsam befestiget ist, in eine gefährliche Versuchung gesetzt, und kann unvermerckt zur Sorge der Nahrung und zum Sterben nach schändlichem Gewinn, gebracht werden. Kommts nun dahin, so hat Satanas ein neues Exempel, mit welchem er das alte Sprichwort vom Geitz der Geistlichen bestätigen kann, und das ist eben das rechte Mittel, dem Wort vom Glauben an den lebendigen GOtt die beste Frucht zu benehmen. Und in Wahrheit, wie schwer hälts nicht, nach der Anführung eines solchen Mannes zu glauben, der die Zuhörer durch sein Thun überzeuget, daß er selber nicht glaubet, was er ihnen vorsagt?

Ich fragte ermeldten Amsterdamischen Prediger, mit Namen Tolnaer, was von dem Zustande des Reiches Christi an seinem Ort seine Meynung wäre? Das Reich Christi, sagte er, hat, wie ich gäntzlich vermuthe, noch viele wahre Anhänger unter uns, obwohl diese viele, gegen diejenigen zu rechnen, so dem Feinde des HErrn Christi, dem Gott dieser Welt dienen, eine gar geringe Zahl ausmachen. Weiter fragte ich ihn, ob er und seine Mitbrüder vollkommene Freyheit hätten, von der Wahrheit in Christo zu zeugen, und als er mit ja antwortete, sagte ich, wie ists denn möglich, daß ihr eure Stadt-Obrigkeit nicht überredet, die sechs auf dem Zedyk befindliche Häuser, welche das unerhörte Privilegium haben, öffentlich einen Huren-Schild auszuhängen, und liederliches Weibs-Volck von Provession zu halten, abzuschaffen; denn daß die Obrigkeit

der-

dergleichen heydnische Schande in der Christenheit nicht allenthalben völlig zu verwehren vermöge, solches kann ich wohl begreiffen, daß aber die Obrigkeit, welche Diener und Gevollmächtigte GOttes seyn will, sich unterstehen darf, die Sünde zu privilegiren, und die Leute dabey, als etwa sonst bey einer rechtmäßigen bürgerlichen Nahrung, zu handhaben, solches bekenne ich, ist mir zu hoch, und habe ich nirgends ausser hier und zu Rom dergleichen Exempel gefunden.

Der Prediger antwortete: Wider diese himmelschreyende Sünde, woran alle christliche, ja auch bloß natürlich ehrbare Gemüther sich stossen, sind schon längst die allerkräftigsten Zeugnisse abgeleget. Daß sie aber dennoch nicht abgeschaffet wird, hat eine gedoppelte Ursache. Nemlich, der Schout, in dessen Macht es steht, gedachtes Privilegium zu handhaben oder aber abzuschaffen, gewinnet jährlich seine 2000. Gülden dabey, und giebt zu seiner Entschuldigung vor, daß er darunter ein gutes Werck thue, indem nemlich auf diese Weise viele noch grössere Sünden, insonderheit die von den unbändigen Matrosen zu besorgende Nothzüchtigungen, verhütet würden. Ich sagte: Dieses ist eine so schlechte Entschuldigung, daß die, so sie gebrauchen, dadurch zu erkennen geben, wie sie keine bessere haben; immassen London, ob sie wohl die gröste Stadt in Europa ist, und sich mehr Matrosen darinnen befinden, als in Amsterdam, dergleichen Ausflucht dennoch nicht benöthiget ist. Sint der Zeit, da ich Holland verlassen hatte, habe ich vernommen, daß gedachtes Privilegium doch noch endlich, nachdem des Schouts Sohn in einem solchen Hause erstochen war, abgeschaffet worden. Wenn der gerechte GOtt den Menschen die Wahrheit so nahe leget, so lernen sie erst, wie es möglich sey, seinen Geboten zu gehorchen.

Ich fragte ihn auch, ob es wahr wäre, daß man den Holländischen Predigern zugemuthet, in ihren Predigten den letzten Theil, die Application genannt, abzuschaffen, weil er gewissen Leuten am allerunerträglichsten fiel? Er

gab lächelnd zur Antwort: Unsere Obrigkeit ist verständig und begreift zur Genüge, daß sich dieses nicht thun lasse, wiewohl dagegen manchen andere das Predigen gerne beydes gantz und halb abgeschaffet sehen würden. Allein ich kann leichtlich errathen, was zu diesem falschen Gerüchte Anlaß gegeben habe, dieses nemlich, daß unsern Synodal-Classen die Proposition geschehen, unter einander dahin bedacht zu seyn, daß kein Prediger sein Amt und Ansehen mißbrauchte, gewisse Personen auf eine mehr sie selbst, als ihre Sünden beschämte Art zu characterisiren, als wodurch die Gemüther nur erbittert, und um so viel länger von der Bekehrung abgehalten würden. Wir haben diese Erinnerung gesund und gut befunden, wobey wir zugleich beschlossen, die muthwilligen Uebertreter zu bestraffen. Und die Wahrheit zu sagen, so kann bey dem Gottesdienste nichts unerträglicher seyn, als wenn man einen Prediger, unter dem Scheine, als ob er GOttes Sache tractire, seine satyrischen Einfälle ausschäumen, und sie für GOttes Wort verkauffen höret. Was aber die vorhinberührte Application betrifft, so wäre es eben kein Wunder, wenn sichre Sünder sich darüber mehr als über den gantzen Rest erbossen würden. Solches wurde Stephanus gewahr. So lange er vor dem Rath und den Juden die Wercke ihrer Väter, beydes die bösen und die guten, herrechnete, hörte man ihn gedultig. Daß man aber bald darauf die Zähne zusammenbiß und ihn hinausstieß, um gesteiniget zu werden, daß kam bloß von der Application her: Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Hertzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem Heiligen Geiste, wie eure Väter, also auch ihr.

Endlich begehrte ich noch zu wissen, ob die unterschiedlichen Secten auch friedlich mit einander lebten? Er sagte: Der bürgerliche Friede wird von allen und jeden gantz heilig und wohl gehalten, seit daß auf dem Synodo zu Dordrecht der grosse Streit zwischen uns und den Arminianern gehoben ward. Es würde auch mit jenen Zwistigkeiten so weit

weit nicht gekommen seyn, als es damit kam, wenn sich nicht gewisse Staats-Absichten und Intriguen, die dem Barnefeldt seinen Kopf kosteten, dabey eingeflochten hätten. Werden aber nicht, sagte ich, die unterschiedliche Arten der anabaptistisch Gesinneten für unruhige Leute ausgeruffen? Er antwortete: Jetzo nicht mehr, aber wohl gleich nach der Reformation, da ihr Patriarch, Johann van Leyden, Ao. 1535. durch seine Abgesandten sein selbst gemachtes wunderliches Königreich hier, eben wie in der Stadt Münster, aufzurichten suchte. Alleine, der Ausgang war auch eben so unglücklich. Denn als 600. seiner bewaffneten Anhänger den grossen Marckt eingenommen hatten, und alles, was sich ihnen, ohne ihr Signal anzunehmen, näherte, niederzumachen begunnten, funden sie einen so tapferen Widerstand, daß sie sich ins Stadt-Haus retiriren, und wie selbiges mit Canonen beschossen wurde, theils gefangen geben, theils davon lauffen mußten, wohin sie konnten. Wegen dieses Unterfangens schämen sich noch heutiges Tages ihre Nachkommen. Sie gestehen, daß dergleichen Wesen mit ihrer jetzigen Lehre und Meynung so gar nicht übereinkomme, daß sie nunmehro allen Krieg, auch selbst denjenigen, der nur bloß zur Defension angesehen sey, für unchristlich halten. Sie wehren sich auch nicht, wenn sie überfallen werden, oder ihnen zu nahe geschiehet.

Wir sprachen bey dieser Gelegenheit noch unterschiedliches von dem falschen Eifer, der sich unter dem Schein und Vorgeben der Ehre GOttes und seines Wortes, samt der Beschützung der wahren Kirche, bey allen und jeden, auch den allerblindesten, ja am meisten bey diesen, spühren läßt. Eine jedwede Secte bildet sich die gewaltsame Handhabung der Religion, als was heiliges und gutes bey sich selbst ein, obgleich es alle andere mit seinem rechten Namen, Aufruhr und Streit wider GOtt, fleischliche Waffen, durch welche er sein Reich nicht will fortgepflantzet haben, nennen. Ich sagte: Daß es die Papisten oft so machen, nimmt mich nicht Wunder, denn das reimt sich mit ihrer ungereimten

Lehre,

Lehre, die zu ihrer Verantwortung eines fleischlichen Arms um so mehr benöthigt ist, als das meiste, was sie zu verfechten haben, der Wahrheit selbsteigenen Kraft ermangelt, und würde es ja wohl freylich mit Menschen-Gedicht bald ein gar zu elendes Ansehen gewinnen, wenn es nicht noch von menschlicher Macht unterstützet würde. Allein, daß die unterschiedene Protestanten, welche diese Art, die Religion zu verantworten und fortzupflantzen, unrecht und Antichristisch nennen, sich eben so aufführen, und wenns auf die Probe ankommt, dieselbe selten besser zeigen, solches gereicht ihnen zu desto grösserer Sünde, da es ihrer eigenen Haupt-Lehre schnurgrade zuwider ist. Beza, der in seinem Buche de puniendis Hæreticis, sich und Calvinum wegen desjegen, was sie nicht nur wider Servetum, sondern auch wider viele andere theils hingerichtete, theils vertriebene Ketzer angespunnen, zu rechtfertigen sucht, scheinet eine Verantwortung für die Papisten in dieser Materie geschrieben zu haben; wenigstens hat er ihnen wider die Glieder seiner eignen Kirchen das Schwerdt in die Hände gegeben, immassen sie es denn nachgehends rechtschaffen haben empfinden müssen. Er sagte: Es ist freylich an dem, doch müssen wir jenen ersten Reformatoribus in mehr als einem Betracht vieles zu gute halten.

Ich sagte: Ja in andern, aber keinesweges in diesem Stück. Darinn hätte man mit Recht die größte Vollkommenheit von ihnen fordern können, nachdem sie kurtz zuvor selbst der päpstlichen Tyranney, Knechtschaft und Verfolgung entgangen waren. Es sey dem aber wie ihm wolle, so kann nicht geläugnet werden, daß auch in den neuern Zeiten ein und ander von den Lehrern eurer Kirche dieselbigen Fußstapfen betreten habe. Wer denn? fragte er. Ich antwortete: Nach derjenigen kleinen Notice, die ich als ein Fremder in Europa mir erworben habe, will ich nur den einzigen Mr. Jurieu nennen, dessen moralische Schriften mich sonst von seiner Frömmigkeit viel Gutes hoffen lassen. Aber muß man sich nicht höchlich wundern, daß er, da er

als ein Priester der flüchtigen Reformirten zu Rotterdam seine Zuflucht gefunden, sein erstes seyn ließ, die Obrigkeit daselbst zur Verfolgung, auch so gar der Arminianer, die doch, nach den Gesetzen, an dem Land-Frieden sowohl als er Theil hatten, durch seine Predigten zu erwecken. Sein Behelf war dieser: Es könne die Kirche nicht ohne der Obrigkeit Beschirmung floriren, und die christliche Religion würde sich so sehr nicht ausgebreitet haben, wenn nicht die christlichen Kayser und Könige, durch Verjagung der Götzen-Pfaffen und Niederreissung der heydnischen Tempel derselben zu Hülfe kommen wären. Was für eine Wirckung seine Worte bey den papistischen Verfolgern und Kirchen-Pflantzern in Franckreich gethan, und ob nicht seine daselbst hinterlassene Brüder die Früchte davon, noch mehr als die Arminianer, gefühlet haben, das läßt sich leichtlich von selbsten schliessen.

Die Frantzösischen Protestanten haben in den bürgerlichen Religions-Kriegen sich, wenn sie triumphiren, eben so grausam, als ihre papistische Feinde erwiesen. Wer hätte sichs wohl vorstellen sollen, daß der Baron d'Adrets, ein Verfechter des Evangelii, die papistische Besatzung in Monbrison, auch so gar wider die Capitulation, über die Klinge würde haben springen lassen, und zwar mit einer solchen Grausamkeit, daß die Gefangene sich Mann vor Mann von einem Thurm auf die Mauer der Festung hinabstürtzen mußten, da denn die Untenstehende sie mit ihren Spiessen und Hellebarden auffingen, und also diesen armen Menschen des Todes Bitterkeit verdoppelten? Doch dieses Verfahren wurde mit dem Titul einer rechtmäßigen Rache bemäntelt, weil nemlich die Papisten in Orange etliche Protestanten lebendig gebraten, und ihre Leiber zum Spott mit Blättern aus der Bibel an statt des Specks bespicket hatten.

Hr. Tolnaer, der sonst ein billiger und verständiger Mann war, schien etwas empfindlich darüber zu werden, daß ich ihm dergleichen Exempel in seiner Kirche fürhalten

wol-

wolte und fieng daher an: Herr Menoza, ich mercke, daß, ob ihr wohl fremd seyd, ihr dennoch etwas von unsrer Kirchen-Historie wisset. Nun begehre ich zwar keinesweges dasjenige gut zu heissen, was nicht taugt; denn meine Gedancken von der Tolerantz der Christen untereinander sind just eure Gedancken. Aber dieses will ich nur sagen, daß es die Lutheraner, zu welchen ihr, wie ich mercke, euch haltet, ebenfalls wenig Ehre haben, in dieser Materie sich zu melden, so, daß es auf allen Seiten nicht die Kirche selbst, sondern gewisse Privat-Leute siud, denen man dergleichen Ausschweiffungen beyzumessen hat. Weil ihr das eine wisset, so werdet ihr vermuthlich auch wohl das andere wissen. Eure Kirche stimmet mit der unsrigen, was die Gewissens-Freyheit betrifft, völlig überein. Sie statuiret eben so wohl als wir, daß man denjenigen, der in seiner Religion irret, nicht verfolgen müsse, es sey denn, daß er der bürgerlichen Societät Unruhe oder Schaden verursachete, und der Obrigkeit sich widersetzte. Denn dieses ist bey allen und jeden eine ausgemachte Sache, daß die Obrigkeit GOttes Ordnung sey, daß man folglich derselben gehorchen, die Feinde derselben aber als Staats-Ketzer gestraffet werden müssen, so oft sie sich unter dem Schein der Religion oder sonsten, auflehnen, und gar vorgeben wolten, daß sie von GOttes wegen die Waffen ergriffen hätten.

Alles dieses, sage ich, bekennen ja eure Lutheraner mit uns. Aber seht, ob sie es nicht gantz vergassen, als 1615. die Priester zu Berlin mit ihren täglichen Predigten, den armen gemeinen Mann zu einem so blinden und rasenden Eifer wider die Reformirten, welche die Obrigkeit beschützen wolte, verhetzten, daß sie die Häuser ihrer Prediger stürmeten, ihr Geräthe und Bibliothecken spolirten, ja an des Churfürsten Bruders hoher Person sich mit Steine-werffen vergriffen, und 10. Mann von seiner Leib-Garde tödteten.

Hier mußte ich wiederum sagen: Es ist wahr genug, wir wollens alles auf beyden Seiten gegen einander aufgehen las-

lassen. Ein Verfolger und Aufrührer ist in seiner That weder für Lutherisch noch für Reformirt, sondern für liebloß oder halbtoll, oder auch für beyderley zu achten. Ferner kann man hieraus abnehmen, daß, wie viel auch vorgedachte Anabaptisten an Ungereimtheit zum voraus mögen gehabt haben, doch der Mord-Geist, von dem sie getrieben wurden, eben derselbige gewesen, der hernachmals andere Aufrührer und Verfolger getrieben hat, nur daß gleichwohl sich dieser Unterschied dabey findet, daß letztere einen grössern, ansehnlichern und beständigern Anhang gehabt, der seine Sache besser zu verantworten und zu beschmücken gewußt. Kurtz, es ist zwischen ihnen eben ein solcher Unterschied, als zwischen einem Paar einfältigen Dieben, die auf eine dumm-kühne Art zu Wercke gehen, auf frischer That ertappet und nach Verdienste abgelohnet werden, indem es ihnen an Freunden, so für sie bitten, oder sie verantworten könnten, ermangelt, und zwischen einer ansehnlichen Bande listiger Gau-Diebe, die sich besser in den Handel zu schicken, und entweder mit List oder mit Gewalt durch Hülfe fürnehmer Freunde in Freyheit zu setzen wissen. Und das ist, wie die tägliche Erfahrung lehret, eine allgemeine Regel, daß der größte Hauffen nicht allezeit nach der wahren Beschaffenheit einer Sache selbst, sondern nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausfall derselben zu urtheilen pflegt. Läuft eine Unthat übel ab, so wird sie nach Verdienst getadelt, und sie behält ihren rechten Namen. Daferne sie aber glücklich ausgeführet und mit Macht gehandhabet wird, so sind die meisten damit zufrieden, ja rühmen wohl gar dasjenige als recht und wohl gethan, was sie sonst schelten und verdammen würden. Ex. gr. Ihr guten Holländer habt euch von der Spanischen Herrschaft loßgerissen. Solches lieff wohl ab, und darum scheinets auch wohlgethan zu seyn. Ihr werdet deßwegen gelobet, eben wie die Schweitzer, da sie das Oesterreichische Joch von sich abschütteten. Aber wie, wenn es euch nicht gelungen wäre, würde man es sodann jetzo für wohlgethan angesehen haben? Die Irrländer

der und Ungarn unterstunden sich eben dasselbe, es hat ihnen aber fehl geschlagen, daher sie an statt gerühmet zu werden, ihren rechten Namen, nemlich Rebellen, behielten. Der Welt Urtheil ist sehr partheyisch, und eben darum dem letzten Ausspruch des ewigen Ober-Richters unterworffen. Dieses muß keiner von uns vergessen, wir mögen Widerstand oder Beystand finden.

Auf eine andere Zeit kam ich mit Hr. Tolnaer von dem bekannten Balthazar Becker zu reden, so Ao. 1692. von seinem Priester-Amt in Amsterdam deßwegen abgesetzt wurde, weil er in einer Schrift, die bezauberte Welt betitelt, die allgemeine Meynung von Hexerey, Gespenstern und leiblicher Besitzung des bösen Geistes zu zernichten gesucht. Ich fragte, ob seine Lehre auch Wurtzel unter ihnen geschlagen hätte, und ob es wahr wäre, daß es in Holland nicht spuckte, wie sonst in aller Welt?

Er sagte: Herr Becker, der sich zum Märtyrer machen ließ, damit er des Teufels Sache behaupten möchte, ist eben nicht die Person, die ich in allen Stücken zu verthädigen übernehmen würde. Denn gleichwie auf der einen Seite die allgemeinen Erzehlungen von Gespenstern und dergleichen Dingen auf lauter solche Fratzen hinauslauffen, welche man vor diesem gebrauchte, die Kinder damit in Furcht zu setzen, also kommt mir dagegen auf der andern Seite die Lehre des Beckers ziemlich Sadducæisch vor, und kräncket gantz gewiß die Wahrheit des göttlichen Wortes, nicht zu gedencken, daß man zu allen Zeiten Gespenster geglaubt, und solchen Glauben in einer allgemeinen Erfahrung gegründet hat. Daß die Jünger unsers HErrn JEsu sie ebenfalls statuiret und sich dafür gefürchtet haben, beweiset in so weit wohl nichts, doch aber ist es mercklich, daß, wenn der HErr JEsus ihnen ihre ungegründete Furcht benehmen will, er die Meynung derselben, von der Möglichkeit der Sache, keinesweges übern Hauffen wirfft, sondern nur saget: **Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.** Luc. XXIV, v. 39. durch welche

Worte

Worte er die Meynung selbst zu bestärcken, und nur die unrichtige Application derselben zu verwerffen scheinet. Daferne ihr aber, sagte er, Lust habt, mit jemanden, der sich des Beckers Sache annimmt, zu sprechen, so will ich euch desfalls zu einem meiner Collegen, dem Hr. Vreesenier, hinweisen.

Zu diesem Mann gieng ich einmal mit Hr. Tolnaer hin, um in bemeldter Sache seine Meynung zu vernehmen, da ich denn befande, daß er ein eifriger Beckerianer war. Nachdem er über die alte Meynung des gemeinen Mannes, und über das Unrecht, so man dem Teufel durch Ausdichtung so vieler groben Lügen, deren er doch so unschuldig wäre, als ein neugebohrnes Kind, anthäte, sich weitläufig beschweret hatte; sagte ich, davon ist die Frage nicht, ob man diesem Vater der Lügen mit seiner eignen Müntze bezahlet, sondern ob nicht mitten unter den vielen Lügen auch einige unwidersprechliche Wahrheiten oder solche Historien zu finden seyn, welche nur bloß um der schlechten Gesellschaft willen, womit sie umgeben sind, verdächtig gehalten werden? Er meynte nein, und sagte: Es ist mit all nichts als Fabel-Werck, welches die Mönche zur Erhaltung des Feg-Feuers erdacht haben, und jetzunder von alten Weibern in den Ammen-Stuben fortgepflantzet, folglich die Einbildung der Kinder damit befangen wird, noch ehe sie zum völligen Gebrauch der Vernunft gelanget sind, daher es denn komt, daß auch so gar vernünftige Leute hernachmals ihre gantze Lebens-Zeit hindurch die Beschwerde davon haben, daß sie kaum durch eine finstere Stube gehen dürffen, und im Schlaf öfters mit dem Satan in den Haaren liegen, wobey die Alteration und der Schaden an der Gesundheit manchmal grösser ist, als wenn ihnen würcklich was böses widerführe.

Es ist, sagte ich, in so weit wahr, daß die Furcht vor dem Teufel in der Welt gewöhnlicher und grösser ist, als die Furcht vor GOtt, und daß der Mangel dieser letztern jener den Weg bahnet. Aber laßt uns bey der Haupt-Sache

selbst bleiben, und da fraget sichs, was für einen absoluten Widerspruch entweder in der gesunden Vernunft oder in dem göttlichen Worte, dieses finden könne, daß nemlich der Teufel, bald nach GOttes Zulassung durch leibliche Besitzungen, bald ausser den Leibern, vermittelst einer Stimme, eines schreckhaften Anblicks, oder anders dergleichen, agiren könne? Daferne diese Sache, ihrer Natur nach, unmöglich ist, und sich selbst widerspricht, so kann sie nie keinmal geschehen seyn; ist sie niemals geschehen, wo gedencket ihr denn wohl mit den biblischen Exempeln hin?

Er sagte: Was ists für ein biblisches Exempel, darauf ihr euch beruffen wollet? Ists vielleicht das von dem verstorbenen Samuel, welcher eben so gewiß wieder herfürkam, als gewiß es ist, daß noch heutiges Tages die Seelen aus dem Feg-Feuer kommen, und, wie die Mönche treuhertzig versichern, zu ihrer Befreyung so und so viel Messen und Vigilien wollen gehalten haben? Ich sagte: Nein, Samuel blieb wohl da, wo er war, und hat sich von der Hexe zu Endor nicht commandiren lassen. So bleiben auch wohl die von den Leibern abgesonderte Seelen an dem ihnen angewiesenen Orte, und in einem für sie weit ernstlicherem und wichtigerem Zustande, als daß sie dergleichen Ausschweiffungen anfangen solten. Aber eben daher werden wir genöthiget, den Schluß zu machen, daß Satanas, der in den Kindern des Unglaubens mächtig ist, des Samuels Person agiret, und auch anderswo deßgleichen etwas, bald zur Verkleinerung der Todten, bald zum Schrecken der Lebendigen, probiret habe; und ob ihm schon in diesem Fall 99mal etwas aufgedichtet wird, so dürfte doch wohl das hundertste Exempel nicht unwahr seyn, (*) massen es ja nichts

(*) Es ist recht merckwürdig, daß der berühmte Christian Thomasius, der sonst ein abgesagter Feind des Aberglaubens war, und aus dergleichen Dingen eher zu wenig, als zu viel machte, dennoch ausdrüklich gestehet, daß er Gespenster glaube. Denn in seiner Disput. de non rescindendo contractu conductionis, ob metum spectrorum, heißt es §. 11. Quid ergo dicemus? an negavimus existentiam

nichts unmögliches ist; oder ist es unmöglich, so weiset mir die Unmöglichkeit samt dem Grunde derselben, ob er in der Sache selbst, oder aber ausser der Sache in irgend einer andern verhindernden Ursache stecke.

Er sagte: Der Grund dieser Unmöglichkeit steckt in beyden zugleich. Die Natur der Sache selbst widersprichts, indem ein Geist nicht in die Materie oder cörperliche Dinge wircken, einfolglich auch keinen Laut von sich geben, noch etwas blicken lassen kann. Ich antwortete: Ihr müsset mit Becker dieses freylich sagen, wenn ihr mit ihm die Grund-falsche Meynung der Cartesianer annehmet, daß ein Geist ein blosser Gedancke, und nicht eine solche Substantz sey, die die Kraft habe, zu gedencken. Wer diese der Geister Substantz und ihre Kraft zu gedencken läugnet, der muß ferner mit Spinoza und Hobbes nothwendig alles, was ein Wesen hat, für materialisch halten, und nur zum Scheine, oder, um die Augen zu verblenden, von Geistern reden, als die er in der That selbst für ein lauteres nichts hält.

Zwar hat Becker wohl nicht dafür angesehen seyn wollen, daß er jenen mechanischen Philosophis bis dahin nachgefolget sey, alleine, wenn mans recht beym Lichte besiehet, so finde ich nicht, daß man ihn von dieser Meynung frey schätzen könne, in welchem Fall denn alles von selbst hinwegfällt. Ist hergegen dasjenige denckende Wesen, das wir Geist nennen, eine von ihren Gedancken, oder denckendem Vermögen abgesonderte Substantz, so kann und muß man auch nicht läugnen, daß diese geistliche Substantz wircken, bewegen, und in die Materie influiren könne. Wolte man dieses darum läugnen, weil man die Art und Weise nicht demonstriren kann, so hieß solches wohl recht, sich 1000. grössern Schwürigkeiten unterwerffen, um einer kleinern zu entgehen.

stentiam spectrorum? Absit, credimus, vtique dari spectra, partim quod ad exemplum ex Daniele (Manus Balzaz. scribere visa) nihil sit, quod regeri possit, partim etiam, quod non desint experimenta aliorum, de quibus nulla est suspicio fraudis, aut falsæ imaginationis. Interim credimus, ex mille, quæ referuntur, exemplis, paucissima vera esse.

Daß die guten Engel, die, was das Wesen an sich selbst betrifft, den bösen gleich sind, eine Art subtiler Luft-Leiber auf einige Zeit haben annehmen, und in selbigen mit den Menschen handeln können, wird niemand läugnen, der die Schrift glaubt. Insonderheit, sagte ich, wissen wir wenig, von was für einer Substantz diejenigen Wesen seyn, welche Dæmones heissen. Wir können nicht sagen, wie nahe sie der Substantz der Materie kommen, oder wie weit sie davon entfernet seyn. Man pflegt sie sehr unbequem oder aus Mangel des rechten Namens, mit dem Namen des Teufels, welchen die Schrift sonst nicht in Plurali, als von vielen, gebraucht, zu belegen. So weit ich mich erinnere, heißt es nirgends Diaboli, aber wohl Dæmones.

Hr. Vreeseniet sagte: Es ist nicht nöthig, daß wir uns bey der Unmöglichkeit, die in der Natur der Sache gesuchet wird, aufhalten, indem, wie ich gerne gestehe, wir von selbiger eine geringe Erkenntniß haben. Wir werdens näher haben können, wenn wir nur bedencken, daß obgleich es auch dem Satan in Ansehung seiner Natur möglich wäre, sich den Sinnen der Menschen zu offenbaren, oder ihnen zum Schrecken und Schaden die Materie zu bewegen, er dennoch solches, vermöge der Art und Beschaffenheit des Willens GOttes und dessen Haushaltung, weder thun könne noch dürffe. Die Schrift sagt ja deutlich, er sey gefangen, gebunden und mit Ketten der Finsterniß bewahret, bis zum Gerichte. Wie solte er nun herumgehen und Spuckerey anrichten können?

Ich antwortete: Derselbe Apostel Petrus, welcher saget, er sey gebunden, sagt auch, daß er herumgehe und suche, welchen er verschlingen möge. Ein Arrestant gehet gleichfalls herum, er führet aber sein Gefängniß allenthalben bey sich, und da der Satan GOttes Ketten-Hund ist, als kann ihm auch nach GOttes Willen die Kette länger oder kürtzer gelassen werden. Indessen kann es den Gläubigen zur Freymüthigkeit schon genug seyn, da sie wissen, daß die Hand des Höchsten das Ende der Ketten halte. Daferne ihr, wie ich

am

am liebsten sehe, bey dem Zeugnisse der Schrift bleiben wollet, so könnet ihr die Möglichkeit der Spuckerey der bösen Geister, oder, daß sie die Materie zum Schaden und Schrecken der menschlichen Sinnen bewegen können, am allerwenigsten läugnen.

Hiobs Familie hats erfahren, welchergestalt der Satan, durch GOttes sonderbare Zulassung, mit Wind und Feuer habe spucken können. Was für eine erschreckliche Hand war es wohl, die vor dem König Belsazar eine so harte Drohung an die Wand schrieb, und in die Materie der Wand eine solche Impression machte, daß man hernach die Buchstaben lesen konnte? Wie spuckte nicht der Satan im Paradiese? Wie spuckte er nicht in der Wüsten, als er den Sohn GOttes versuchte? Jch sehe hier nicht die geringste Möglichkeit, wie man allen diesen Schwürigkeiten entgehen, und sich gleichwol dafür ausgeben könnte, daß man das Zeugniß der Schrift annehme. Aber dieses sehe ich wohl, daß der Satan hierunter einen Versuch thut, die Welt nunmehro in Unglauben zu stürtzen, gleichwie er sie vormals in Aberglauben gestürtzet hat. Nach welcher Seite der Wagen überhanget, da pflegt er nachzudrücken.

Vor allen Dingen aber möchte ich gerne wissen, wie mein Herr die Historien von den Besessenen erkläre, deren die Evangelisten so viel Exempel anführen? Er antwortete: Damit hats gar keine Schwürigkeit, massen es eine ausgemachte Sache ist, daß das Griechische Wort Daimones und Daimonia öfters für gewisse natürliche Kranckheiten, und zwar von derjenigen Art, die der abergläubische gemeine Mann für unmittelbare Wirckungen des Teufels hielte, genommen wird. Weil nun dieses Wort in der Landes-Sprache einmal angenommen war, so hat es der Geist GOttes auch dabey bewenden lassen. Wenn es demnach heist, JEsus trieb Teufel aus, so ist die Meynung, daß er solche Kranckheiten vertrieben habe, die man teuflische nannte, und weil er selbiges als im Augenblick und unmittelbarer Weise that; so bleibt das Augenmerck des

Hei=

Heiligen Geistes, nemlich der darunter abgezielte Beweis der göttlichen Allmacht des HErrn JEsu, darum, nach wie vor, eben so feste stehen.

Ich sagte: Zum wenigsten würden die Bedeutungen von Verstöhrung des Satans Reichs, als das fürnehmste Augenmerck seines Amtes, dabey nicht bestehen können. Doch, weil dieselbigen einem andern nicht so hoch nothwendig scheinen möchten, so will ich auch darinnen eben keinen Beweis sehen, insonderheit, da eure Antwort, in Ansehung gewisser Historien dieser Art, wie zum Exempel, was wir von dem Besessenen in der Gergesener Gegend lesen, keinesweges den Stich hält.

Daferne dieser Mensch nur bloß eine solche Kranckheit, die nach dem Begriff des gemeinen Mannes und nach der Landes-Sprache, teuflisch geheissen, aber keinen Teufel selbst gehabt; so frage ich: ob der HErr JEsus vernünftiger Weise die Kranckheit habe anreden können, um zu vernehmen, wie deren Name sey; item, ob die Kranckheit habe antworten können, ich heisse Legion; ob sie sich darüber habe beschweren können, daß JEsus kommen wäre, sie vor der Zeit zu peinigen; ob sie sich die Erlaubniß habe bitten können, in eine Heerde Säue zu fahren, und ob dieselbige, als sie solche erhalten, machen können, daß sich die gantze Heerde Säue vom Ufer ins Meer stürtzen, und im Wasser ersauffen müssen? Diese Einwürffe machten den guten Hrn. Vreesenier ziemlich confus, und brachte er hernach nichts als Worte ohne Bedeutung vor, daher ich Abschied nahm, und mich nach Hause verfügte.

Ende des zweyten Tomi.

MENO-

Heiligen Geistes, nemlich der darunter abgezielte Beweis der göttlichen Allmacht des HErrn JEsu, darum, nach wie vor, eben so feste stehen.

Ich sagte: Zum wenigsten würden die Bedeutungen von Verstöhrung des Satans Reichs, als das fürnehmste Augenmerck seines Amtes, dabey nicht bestehen können. Doch, weil dieselbigen einem andern nicht so hoch nothwendig scheinen möchten, so will ich auch darinnen eben keinen Beweis sehen, insonderheit, da eure Antwort, in Ansehung gewisser Historien dieser Art, wie zum Exempel, was wir von dem Besessenen in der Gergesener Gegend lesen, keinesweges den Stich hält.

Daferne dieser Mensch nur bloß eine solche Kranckheit, die nach dem Begriff des gemeinen Mannes und nach der Landes-Sprache, teuflisch geheissen, aber keinen Teufel selbst gehabt; so frage ich: ob der HErr JEsus vernünftiger Weise die Kranckheit habe anreden können, um zu vernehmen, wie deren Name sey; item, ob die Kranckheit habe antworten können, ich heisse Legion; ob sie sich darüber habe beschweren können, daß JEsus kommen wäre, sie vor der Zeit zu peinigen; ob sie sich die Erlaubniß habe bitten können, in eine Heerde Säue zu fahren, und ob dieselbige, als sie solche erhalten, machen können, daß sich die gantze Heerde Säue vom Ufer ins Meer stürtzen, und im Wasser ersauffen müssen? Diese Einwürffe machten den guten Hrn. Vreesenier ziemlich confus, und brachte er hernach nichts als Worte ohne Bedeutung vor, daher ich Abschied nahm, und mich nach Hause verfügte.

Ende des zweyten Tomi.

MENO-

Heiligen Geistes, nemlich der darunter abgezielte Beweis der göttlichen Allmacht des HErrn JEsu, darum, nach wie vor, eben so feste stehen.

Ich sagte: Zum wenigsten würden die Bedeutungen von Verstöhrung des Satans Reichs, als das fürnehmste Augenmerck seines Amtes, dabey nicht bestehen können. Doch, weil dieselbigen einem andern nicht so hoch nothwendig scheinen möchten, so will ich auch darinnen eben keinen Beweis sehen, insonderheit, da eure Antwort, in Ansehung gewisser Historien dieser Art, wie zum Exempel, was wir von dem Besessenen in der Gergesener Gegend lesen, keinesweges den Stich hält.

Daferne dieser Mensch nur bloß eine solche Kranckheit, die nach dem Begriff des gemeinen Mannes und nach der Landes-Sprache, teuflisch geheissen, aber keinen Teufel selbst gehabt; so frage ich: ob der HErr JEsus vernünftiger Weise die Kranckheit habe anreden können, um zu vernehmen, wie deren Name sey; item, ob die Kranckheit habe antworten können, ich heisse Legion; ob sie sich darüber habe beschweren können, daß JEsus kommen wäre, sie vor der Zeit zu peinigen; ob sie sich die Erlaubniß habe bitten können, in eine Heerde Säue zu fahren, und ob dieselbige, als sie solche erhalten, machen können, daß sich die gantze Heerde Säue vom Ufer ins Meer stürtzen, und im Wasser ersauffen müssen? Diese Einwürffe machten den guten Hrn. Vreesenier ziemlich confus, und brachte er hernach nichts als Worte ohne Bedeutung vor, daher ich Abschied nahm, und mich nach Hause verfügte.

Ende des zweyten Tomi.

MENO-

Heiligen Geistes, nemlich der darunter abgezielte Beweis der göttlichen Allmacht des HErrn JEsu, darum, nach wie vor, eben so feste stehen.

Ich sagte: Zum wenigsten würden die Bedeutungen von Verstöhrung des Satans Reichs, als das fürnehmste Augenmerck seines Amtes, dabey nicht bestehen können. Doch, weil dieselbigen einem andern nicht so hoch nothwendig scheinen möchten, so will ich auch darinnen eben keinen Beweis sehen, insonderheit, da eure Antwort, in Ansehung gewisser Historien dieser Art, wie zum Exempel, was wir von dem Besessenen in der Gergesener Gegend lesen, keinesweges den Stich hält.

Daferne dieser Mensch nur bloß eine solche Kranckheit, die nach dem Begriff des gemeinen Mannes und nach der Landes-Sprache, teuflisch geheissen, aber keinen Teufel selbst gehabt; so frage ich: ob der HErr JEsus vernünftiger Weise die Kranckheit habe anreden können, um zu vernehmen, wie deren Name sey; item, ob die Kranckheit habe antworten können, ich heisse Legion; ob sie sich darüber habe beschweren können, daß JEsus kommen wäre, sie vor der Zeit zu peinigen; ob sie sich die Erlaubniß habe bitten können, in eine Heerde Säue zu fahren, und ob dieselbige, als sie solche erhalten, machen können, daß sich die gantze Heerde Säue vom Ufer ins Meer stürtzen, und im Wasser ersauffen müssen? Diese Einwürffe machten den guten Hrn. Vreesenier ziemlich confus, und brachte er hernach nichts als Worte ohne Bedeutung vor, daher ich Abschied nahm, und mich nach Hause verfügte.

Ende des zweyten Tomi.

MENO-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pontoppidan, Erik, 1698-1764

Menoza, Ein Asiatischer Printz, Welcher die Welt umher gezogen, Christen zu suchen, ... Aber des Gesuchten wenig gefunden

Bd.: 2

Copenhagen [u.a.] 1759

Polem. 1826 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10945528-6
VD18 15557464-001